D/12
15584
a. 13
19
Coburger Landes-Bücherei

Spielereien

vom

Mahler Anton

Erster Band

1798.

Coburger
Landes-
Bücherei

Spielereien,

vom

Mahler Anton.

Erster Band.

I.

Einleitung.

Jeder sucht nach der Vollendung seiner Geschäfte Erhohlung, und findet sie — je nachdem sein Hang ihn führt — auf die mannigfaltigste Weise. Der Wohlbeleibte Gnädige wirft sich in seinen weichen Sessel, sieht den blauen Dampf seiner Pfeife sich ringeln — und rein in Lethes Wellen getaucht — vergißt er darüber seiner Gläubiger und seiner Maitressen. Jener genießt seine Zeit bei der Betrachtung der interessanten Physiognomien der Coeurdamen und Piquebuben — dieser indem er sein politisches Steckenpferd tummelt, und Frankreichs und Europens Schicksal entscheidet.

Mir gab die Natur zu diesem Ende ein tiefes Gefühl für ihre Schönheit, und Sinn für die Kunst. Den Pinsel oder den Griffel in der Hand, vergaß ich was den Augenblick zuvor meine Stirn mit Falten überzog, — mein Auge mit Thränen füllte. Meine Seele hascht nur die schönen Züge der Natur, und vergißt darüber die häßlichen. Die sittliche Schönheit erscheint in meiner Phantasie als eine sinnliche Grazie, und das Laster in Zügen, denen Leonhard da Vinci das Daseyn gab.

Wenn in einer reitzenden Gegend die Natur um mich lächelt, so fühl ich ihre Schönheit tief, und bewundre innig ihre Größe — aber unbemerkt hat das Gefühl für die Kunst in meiner Seele die Oberhand. Ich fühle die Schönheit der Natur, indem ich die mannigfaltige Mischung ihrer Farbe und die zauberische Wirkung des Lichts zergliedere — ich bewundere ihre Größe, indem ich die mannigfaltige Zusammenstellung ihrer Massen und Formen vergleiche. Ich genieße den erfreuenden Anblick einer schönen

Landschaft zum zweitenmahl, verstärkt durch das süße Gefühl der Thätigkeit, welches die Kunst gewährt — wenn ich sie mit dem Pinsel nachzuahmen suche.

Ich freue mich des Biedermanns und seiner edlen Thaten, aber doppelt ist er mir lieb, wenn es mir gelungen ist das charakteristische seiner Züge mit dem Griffel nachzuahmen, und Alexander ist mir bewunderns-würdiger in le Bruns Schlachten als im Curtius. Ich belache die Thorheit, aber nie herzlicher, als wenn ich den Thoren, mit allen seiner Kappe charakterisirenden Zügen, gezeichnet habe. — Wenn aber der lange Winter von unsern nördlichen Horizonte das Licht verbannt, und die kurzen Tage sich durch Stürme und Schneegestöber noch mehr verdunkeln, so leg ich Pinsel und Griffel bey seite und die Feder vertritt ihre Stelle. Mit Worten versuch ichs dann zu zeichnen, und Gemählte von Begebenheiten, Charaktern und Sitten zu entwerfen.

Die Früchte der Stunden nun, die ich auf diese Weise der Erholung nach mühsamen

Geschäften und den Künsten widmete, sind es, die sich in diesen Blättern einen Weg in die Welt zu bahnen suchen. Es sind Kinder der Laune — Kinder des Zufalls! Nimm sie freundlich auf, lieber Leser, und sollte auch hie und da eins ein Muttermahl oder einen Geburtsfehler an sich tragen, so verurtheile sie deswegen nicht alle! Sie wollen blos in müssigen Stunden unterhalten, niemanden schaden, und sind — gutmüthig wie ihr Vater — mit allem zufrieden!

II.

Die Pflanzung.

Die große Mutter aller Dinge, die Natur, wandelte einst auf unserer Erde. Sie sah ein großes Gefilde mit fruchtbaren Boden, daß aber dennoch öde und ungebaut dem Auge den traurigen Anblick einer gänzlichen Wüste darbot. Es ist schade, dachte die aufmerksame Mutter, daß diese schöne Flur so nutzlos liegen soll! und auf ihren gütigen Wink entsproß dem Boden eine zahllose Saat der schönsten Fruchtbäume. Die Rebe, der Oehlbaum der Feigenstock, und hundert andere entfalteten auf einmal hier ihre zarten Blätter. Aber zu jung und zu weichlich, vermochten sie nicht die drückende Witterung des

Himmelsstrichs zu ertragen, ein dürrer Wind spaltete den Boden um ihre zarten Wurzeln, und die brennenden Strahlen der Sonne schrumpften ihre saftenen Blätter zusammen. Dies sahe die Natur und mit mütterlicher Sorgfalt winkte sie aus dem entfernden Walde einige große breitblätterige Bäume, Pappeln und Eichen, und setzte sie unter jene zarten Pflänzchen, um sie vor Sturm und Sonne zu schützen. Stolz standen sie da; ihre breiten Blätter trotzten den Strahlen der Sonne und ihre starken Aeste dem Sturm, aber stolz auf ihre Kraft blickten sie verächtlich auf die kleinen Pflänzchen herab, die in ihren Schatten sich drängten. Indessen wuchsen die Pflänzchen heran, die Rebe wand sich um den Stamm der Eiche, und der Oehlbaum erreichte mit seiner blüthenvollen Krone ihre Zweige, aber eifersüchtig suchte die Eiche seinen Wachsthum zu hemmen, und gestärkt durch einen unglücklichen Sturm, zerschlug sie mit ihren Aesten die Krone und streute die Blüthen umher. Ueberall trieben die Bäumchen zwar Blumen hervor, aber

Luft und Sonne mangelten den Früchten und sie fielen ab ehe sie reif waren. Da seufzten die Fruchtbäume tief, unsere Mutter sagten sie, hat es gut mit uns gemeint, aber unsere Beschützer sind unsere Unterdrücker geworden! — Ihr habt, fuhren sie fort, stolze, fruchtlose Bäume, euren Endzweck erreicht — wir sind herangewachsen, und bedürfen eures Schutzes nicht mehr; darum kappet eure Aeste ab, gebt uns Luft und Sonne um unsere Früchte zu reifen, damit unsre Mutter euch nicht zähme und gar verderbe. Aber hohnlachend antworteten diese: Niedrige undankbare Brut! was verlangt ihr von uns? Was wäret ihr ohne uns, und was würdet ihr noch seyn? Würden eure wankenden Aeste dem Sturm, eure Wurzeln dem Platzregen widerstehen? drum genügt euch mit eurem Schicksal und reitzt uns nicht zum Zorn. Jetzt wurde der Streit allgemein, als eben die gütige Natur sich ihrer Pflanzung erinnerte. Sie sahe wie die hohen Bäume ihren Endzweck erreicht hatten, und anfingen lästig und schädlich zu werden.

Sie winkte — und plötzlich schwärzte sich der Himmel in dicke Wolken, Sturm und Gewitter zogen daher, und der leuchtende Blitz, schmetterte die stolzen Bäume bis in die Wurzel herab. Zwar litten die Fruchtbäume auch in dem Wetter, die dicken Eichen schmetterten sie in ihren Falle, und ihre ungewohnten Zweiche verletzte der Sturm. Da habt ihr Thoren die Folge eurer Wünsche! rief mancher spottende Zuschauer, die Eichen und Pappeln sind nicht mehr, aber ihr selbst erliegt unter ihren Trümmern! — Doch die Sonne lächelte nach dem Sturme auf das Gefilde herab, die Fruchtbäume erholten sich, blühten auf, und bald wallfahrte man von allen Enden der Erde, ihre süßen Früchte zu kosten!

O! gütige Mutter Natur! erinnere dich bald deiner Menschenpflanzung!

III.

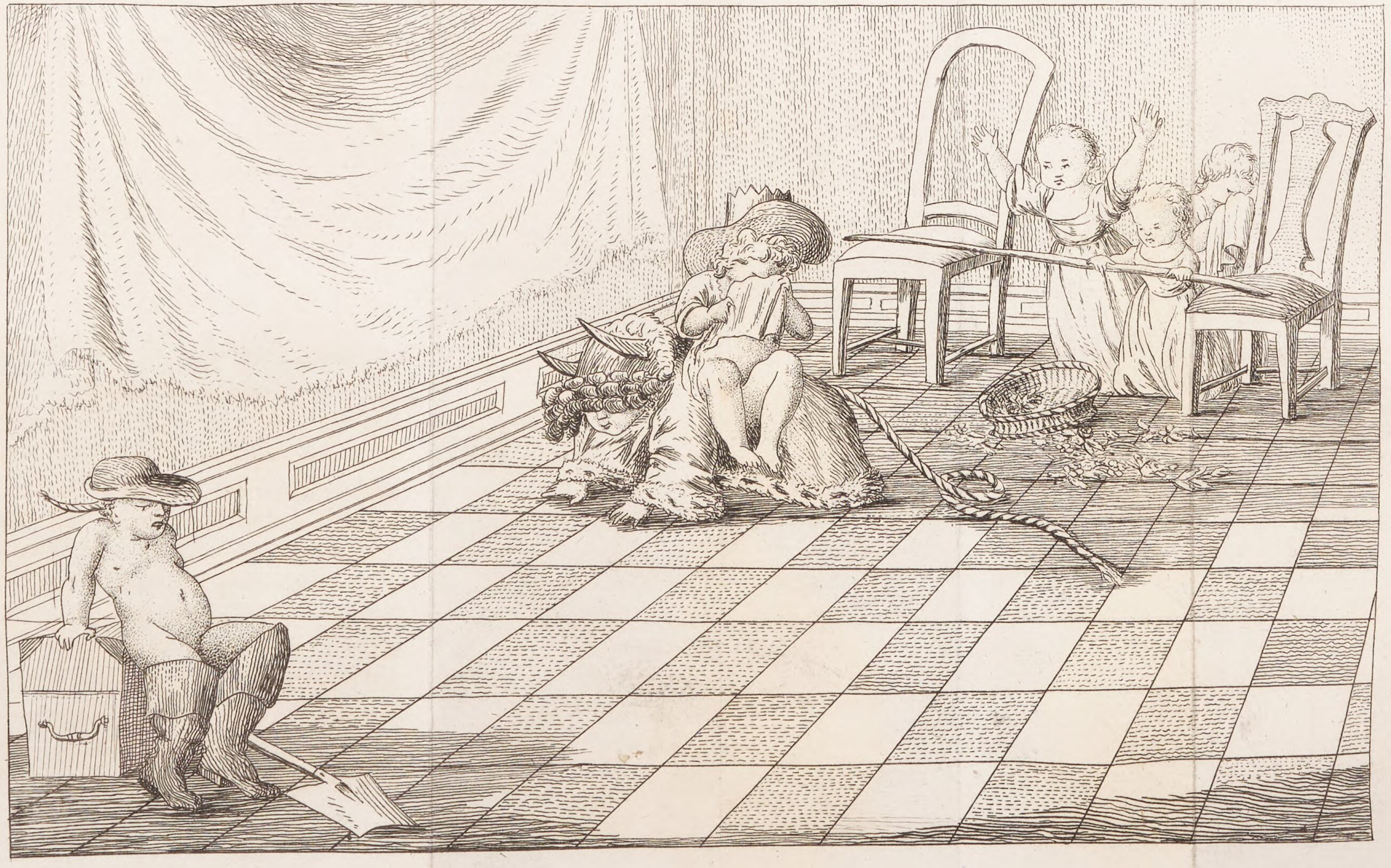
Die Entführung der Europa.

Ein Kinderspiel.

Erklärung des Kupfers.

Die Hauptfigur des Bildes — Jupiter Omnipotens, fällt jedem in die Augen. Er trägt die weinende Europa auf seinem Rücken, und erscheint in der Gestalt eines Ochsen oder eigentlich eines Stiers. Bei genauerer Ansicht ergiebt sich indeß, daß der edle Gott nicht selbst in einen Ochsen verwandelt ist, sondern blos die Gestalt nachgeäft hat. So ernsthaft auch die Fabel jene Verwandlung wirklich behauptet, so ist sie doch aus dem Grunde nicht glaublich, weil ein Gott

Pag. 17.



sich wahrscheinlich eben so wenig in einen Ochsen, als in einen Menschen verwandeln kann. Omnipotens konnte zwar vieles — aber doch nicht alles, und überdem stand er noch zu der Zeit, wo diese Expedition vorfiel, unter der Vormundschaft seiner lieben Tanten, der berühmten Spinnerinnen.

Die Sache hing eigentlich so zusammen. Omnipotens hatte sich damals schon in den Kopf gesetzt alles zu können. Alles sollte sich nach seinem Willen richten; schlug ihm einmal ein Plänchen fehl, so ward er so übler Laune daß kein Auskommen mit ihm war. Da nun aber die Kräfte nicht immer zureichten — so nahm er oft auch seine Zuflucht zur List und zum Betruge — welches bei großen Herrn, wie bekannt — nicht viel zu bedeuten hat. Danai und Leda wissen ein Liedchen davon zu singen. Doch, so wie Omnipotens seine wichtigen Gründe haben mochte, sich hier in einen goldnen Regen — dort in einen Schwan zu verstecken, so mußte er jetzt auch wissen warum er gerade

die Gestalt eines Ochsen wählte, um der schönen Europa zu gefallen. Diese Sache verdient die tiefsinnigste Untersuchung, und wir bekommen vielleicht etwas Licht darüber, wenn wir hernach Europen selbst näher kennen lernen — geirrt hatt' er sich nicht, denn die Gestalt des Hörnerträgers half ihm zu seinem Zwecke.

Europa war ein schönes Mädchen, die ihm wohl gefiel — ob nun gerade ihrer runden Waden wegen, wie der seelige Bürger behaupten wollte, ist nicht ausgemacht. Er mogte sie, wie es scheint, für ein gutes Thier halten, daß zu allem zu gebrauchen sey, und daher entschloß er sich — ihr nicht wie den andern unzählichen Schönen seiner Bekanntschaft, eine bloße Visite zu machen sondern — sie gar zu entführen. Da er schon verheirathet war, so konnte er nicht viel gute Absichten mit ihr haben.

Er hatte sich indeß, um seinen Zweck zu erreichen das Plänchen mit der Ochsengestalt erdacht, und schritt gleich zur Aus-

führung. Er schlich sich zuerst in die Polterkammer seiner alten Großmutter Tellus, und fand hier in einem Winkel eine Perücke nach dem orthodoxesten Zuschnitt. Er setzte sie auf, lief vor einen Spiegel, und klatschte vor Freuden in die Hände, denn er fand das zu seinem neuen Schmuck das wesentlichste gefunden war.

Es ist allerdings eine wichtige Frage, wie eigentlich diese Perücke dort hingekommen war, und wem sie zugehörte? Daß sie von einem orthodoxen Schädel genommen war, lehrt der Augenschein. Einige gelehrte Männer glauben, daß es die leibhafte Perücke weiland Pastor Götzens in Hamburg sey, aber einige kritische Philosophen behaupten dagegen, sie gehöre vielmehr dem seeligen Silberschlag in Berlin, oder den noch dort hausenden drei berühmten Lichtern der orthodoxen Kirche — und ich bin schon gezwungen dieser Meinung beizutreten, da seit Fichtens Erscheinung die kritischen Philosophen — wie bekannt — nicht mehr Unrecht haben können.

Omnipotens gefiel sich, wie schon gesagt, in der Perücke ungemein, und ganz passend zu seinem Zwecke gekleidet; es fehlten ihm nichts mehr als ein paar Hörner, und wie leicht sind diese mit einer orthodoxen Perrücke zu vereinigen? — Er stöbberte also weiter umher, und fand unter einem alten Bette, in Folio gedruckt, und in Pappdeckel mit Schweinleder gebunden, Otto Thießons neues Testament — zum Glück hatte er ein Federmesser in der Tasche, schnitt sich aus dem Pappdeckeln zwei Hörner, setzte sie an seine Perrücke, und nun war der Kopf so vollkommen im Costüm, wie das Kupfer beweist.

Jetzt fehlte den übrigen Gliedern noch ein Ueberzug, um die Stierähnlichkeit zu vollenden. In einer alten Schublade fand sich dazu ein sehr bequemes Kleidungsstück, welches in einem rothen Sammtmantel mit Hermelin aufgeschlagen, bestand. Er war freilich schon etwas abgetragen und ausgeblichen, aber desto besser zu gebrauchen.

Woher er eigentlich gekommen sey, ist — der Menge ähnlicher Mäntel wegen — unmöglich zu bestimmen. Alterthumskenner versichern übrigens, daß er — nach den Kennzeichen des Abtragens, und des Ausbleichens zu schließen — schon auf vielen Schultern müsse gehangen haben und durch viele Hände gegangen seyn — daß dies übrigens nur hohe Hände gewesen seyn können, beweist der Sammt und der Hermelinumschlag. —

Jupiter hing ihn um, und marschierte nun auf Händen und Füßen vor einem großen Spiegel umher, und war — wie alle Götter der Erde — mit sich zufrieden. Nur eine Kleinigkeit, welche ihm jetzt noch zu seinem vollkommenen Anzuge mangelte, brachte ihn in eine sichtbare Verlegenheit — der Schwanz!

Es ist sonderbar, daß große Herren — nach dem einstimmigen Zeugniß alle derer die das Glück haben sie zu kennen — gewöhnlich nur über Kleinigkeiten in Verlegenheit gerathen, dagegen ihnen die größten ernst-

haften, wichtigsten Dinge so gleichgültig sind, wie das Leben einer Mücke. — So fiel es zum Beispiel dem Herrn Omnipotens nicht einen Augenblick ein verlegen über den Gedanken zu werden: ob er denn wohl die ganze Entführung und Verführung der guten Jungfer Europa verantworten könne? (der Satz: „daß die Omnipotentes keiner Verantwortung unterworfen wären, war damals wirklich noch nicht erfunden. —) Er lachte über sein Plänchen, und freuete sich im voraus über den Besitz des rothwangigen Mädchens — Allein um sie zu bekommen bedurft es noch einer Kleinigkeit — eines Kuh oder Ochsenschwanzes, und dies brachte ihn beinahe zur Verzweiflung. —

Indeß — damals war sein Töchterchen Minerva, die Göttin Weisheit noch nicht aus seinem Kopfe entsprungen, er trug sie noch wie eine Bürde — von der seine jetzigen Brüder gottlob! befreit sind — mit sich herum, und daher wurde bald Rath. Er eilte auf sein Schreibzimmer, und schickte

augenblicklich einen Courier, an die gegen Frankreich kämpfende coalisirte Armee ab, welche damals gerade von den Republicanern aus Champagne vertrieben war. Diese führte eine Menge Wagen mit Stricken bei sich, um zu Paris alle Demokraten zu hängen — bekanntlich stellten sich ihr aber einige kleine Hindernisse in den Weg, ehe sie dort ankam, und sie fand für gut — einen größern Coup auszuführen — zurück zu gehen. Die Stricke waren indeß guten Preises zu haben; Jupiter hatte sich ein halbes Dutzent davon verschrieben, drehte sie zusammen, und heftete sie mit einem Ende hinten an seinen Hosengürtel. Jetzt war der Anzug vollendet, und da er in der Verkleidung nicht gut gehen konnte, mußte ihn Merkur auf den Rücken nehmen und an Ort und Stelle transportiren.

So wie Omnipotens auf dem Bilde vorgestellt ist, ist der Hauptstreich schon vorbei, und er trägt die arme Europa auf seinem Rücken davon. Er ist schon in dem Gebiete

seines guten Bruders — des alten geitzigen Knaben Neptunus, der sich, obgleich mit großer Anstrengung, in den Wasserstiefeln die er vermöge seines Terreins — zu tragen gezwungen ist, an den schweren Goldkasten in die Höhe richtet; um das Spectakel mit anzusehn. Sir Jupiter ist in einer so ruhigen Stellung gezeichnet, als ob ihm das Winseln und Wimmern der armen Europa eben so wenig zu Herzen gehe, als das Wimmern und Winseln ihrer Enkelin Venetia, die sich beim Erwachen, von einem Jahrhunderte lang daurenden Schlafe, auf den Friedenscongreß zu Udine lebendig schinden und zerreißen sieht, den fünf Gewaltigen in Paris zu Herzen geht. Er bleibt auch ruhig wegen des Ausganges seiner Unternehmung — ob er gleich wie der Augenschein lehrt, mit Händen und Füßen im Schlamme steckt, und das Wasser ihm leichtlich bis — über die Kehle steigen könnte; denn in dieser Kunst der Sorglosigkeit, die nie an das Ende der Unternehmungen denkt, bis es da ist — hat es der gute Omnipotens wirklich schon so

weit gebracht, als ob er bei dem berühmten Meister William Pit, seit 1789 in die Schule gegangen sey.

Doch wir wollen unsre Augen auch auf die verzweifelnde Europa werfen. Sie weint wie man sieht, und in der Angst hebt sie ihr Händchen in die Höhe, um sich die Thränen damit zu trocknen; und zeigt sich bei der Gelegenheit in einer Attitude, wie leider! das nach ihr genannte große Europa noch oft seine Kinder schamroth macht! —

Sie trägt einen Strohhut und ein Diadem von Goldpapier — beide hat sie in den neuern Zeiten verlohren. Den schönen Hut, ihre einzige Zierde, der ohne zu drücken gegen die Strahlen der Sonne und den Regen schützte, — den sie sonst auf dem unbesiegten Gipfeln ihrer Alpen so heilig verwahrte — hat die Leichtsinnige für Gold an die klügere Schwester Amerika verkauft. — Das Diadem ist schrecklich zerrissen — Geyer in Adlergestalt und reißende Thiere aller Art, haben sich darin getheilt. Den pappenen,

zerlöcherten Kranz indeß, der sich zwischen dem Diadem und dem Hute befand, und an welchem das Goldpapier befestigt war — verwahrt man als ein Heiligthum zu Paris.

Wenn uns übrigens nicht alles überzeugte, daß Europa eine gute, ehrliche Haut von Mädchen sey, — so könnte sie in der That durch die Stellung in welcher sie auf dem Kupfer erscheint, in den Verdacht einer feinen Coquetterie gerathen. Wir bürgen wirklich nicht davor, daß der alte Knabe Neptunus, wenn er erst die Augen gerade vor sich hin auf die weinende Schöne richtet — nicht auf der Stelle den Entschluß fasse, — die Hönner an der Perücke seines guten Bruders zu befestigen.

Ad vocem: Hörner, fällt mir glücklicher Weise wieder das Versprechen ein, noch eine Untersuchung über die Gründe anzustellen, warum Sir Jupiter gerade die Gestalt eines Ochsen wählen, um der unschuldigen Europa zu gefallen. Es hat von jeher ein bittrer Streit über diesen Punkt obgewaltet,

und so viele gründliche Abhandlungen darüber erschienen sind, hat doch däucht mir, niemand die Sache ganz erschöpft. Wenn indeß die crittlichen — nicht kritischen — Philosophen, die hochverordneten Preußischen, Russischen, und Sächsischen Censoren fortfahren, sich ein bischen im Ernste mit der Untersuchung zu beschäftigen, so dürfen wir bald hoffen eben so viel Licht und Deutlichkeit darin zu erblicken, als Schiller durch seine Abhandlungen über die naiven und sentimentalen Dichter in die dunkle Theorie der Dichtkunst gebracht hat.

Doch — damit unsere Untersuchung nicht ein zu gelehrtes Ansehn bekommt, und die Damen das Buch mißmüthig aus der Hand werfen; auch sie der heimlichen Furcht zu überheben, als mögten wir zuletzt auf Dinge stoßen, die ihnen — an Europens statt — ein leises Erröthen abnöthigen würden — wollen wir unsre Untersuchung schließen — ehe sie eigentlich anfängt und — nach dem Beispiele vieler gründlichen Schrift-

steller — auf einige Werke verweisen, aus denen man sich beliebigen Falls weiter von der Sache unterrichten kann.

Man sehe; Veit Webers Holzschnitte, erste Auflage — verglichen mit Kozebues kleinen Schriften, zweite Auflage, und die vielen Nachdrucke. — Nicolaus Götzens Gedichte erste Auflage, verglichen mit Blumauers travestirden Aeneide, vierte Auflage. — Tellers Predigten erste Auflage, verglichen mit Seilers Religion der Unmündigen achtzehnte Auflage — der geneigte Leser kann dies Register nach Gefallen vermehren.

Herr Neptunus, der sich im Vordergrunde an dem Goldkasten empor arbeitet, ist ganz aus dem Charakter gefallen, unter welchen er ehemals dem alten Homer, als „der Erderschütterer Posaidan" bekannt war. Er ist weichlich geworden, geht nicht mehr barfuß wie damals, sondern hat sich aus England ein paar mächtige Wasserstiefeln verschrieben, in welchen er jetzt in allen

Meeren umherschleicht, und lauscht, wo er irgend beim Sturm ein reiches Kaufartheischiff erwischen, in den Abgrund reißen, und ausplündern kann. Doch genießt der alte Kautz seines Reichthums nicht, verschließt das Gold im Kasten, und bewacht es. Seinen berühmten Dreizak hat er lange mit einem Spaten vertauscht — womit er bald in der Erde umherwühlt und Goldkörner aufsucht — bald die Todten — des Meers begräbt.

Die Veränderung des guten Knaben ist jedem ein Räthsel — der nicht weiß daß er heimlich in Pitts Solde steht, und die Garantie für die Bank von England übernommen hat. Diesem letztern Umstande ist eigendlich die verdrießliche Miene zuzuschreiben, welche man an ihm gewahr wird; er ist auch in der That dabei mehr zu bedauren, als der Minister, denn dieser hat höchstens seinen Kopf — bekanntlich von nicht großem Werth — zu verlieren; aber unser Mann verliert seine vollen Kasten, seine schöne Pension, und das Recht die schöne Königin von

Portugal — in welche er ein wenig verliebt seyn soll — so oft zu küssen wie er will. —

Der runde Klapphut welchen er auf dem Kopfe hat, bezeichnet ihn als einen rechten Waidmann, der sich durch nichts stören läßt wenn er einmal auf der rechten Fährte ist. Der mit Band umwickelte Haarzopf zeigt, daß er gern die Pudertaxe entrichtet, und ein Feind aller jacobinischen Grundsätze ist, die jetzt anfangen die Köpfe von außen so frei von überflüssigen Haaren und Puder, als inwendig von Dunst und Vorurtheilen zu machen.

Daß er überhaupt ein rechter Rogalist ist, beweist seine ganze geistreiche Stellung, denn wer es dem edlen Herrn in seiner ganzen Equipage nicht auf den ersten Blick ansieht daß er alles lieber beim Alten läßt, als sich Umstände zu machen — hat keinen Sinn für Physiognomie.

Er erhebt sich indeß, und es ist so leicht zu errathen warum — denn bei aller Träg-

heit des Geistes haben Herren seiner Art doch gewöhnlich eine feine Witterung, und — Jupiter ist mit seiner schönen Beute in der Nähe.

Wir müssen noch etwas von dem Gefolge der unglücklichen Europa sagen, das am hohen felsigen Meere zurückbleibt. — Es besteht aus ihren drei Schwestern, Asia, Afrika und Amerika. Sie weinen — schlagen die Hände über dem Kopfe zusammen, und sehen der unglücklichen Schwester nach — was sollen sie auch anders machen? Ihr nachstürzen, vom Ufer herab in die schäumenden Wogen? Das ist zu gefährlich. Alles was sie thun können — ist ihr Körbchen mit Blumen, den zürnenden Wellen zu opfern. Diese Parthie des Bildes ist mit vielem Scharfsinn erfunden. Man fängt auf einmal an zu zweifeln, daß das ganze — wie doch der Augenschein lehrt — ein bloßes Kinderspiel seyn soll, denn hier spielten die Kinder gerade wie die Erwachsenen. Welches Band kann die Menschen stärker fesseln,

als Ufer des Weltmeers? — und man sehe es auf dem Bilde an. Es besteht in einem Stecken, der quer über zwei Stühle gelegt ist, und den die Unglücklichen noch halten müssen, damit er nicht herunter fällt. Es bedürfte eines Stoßes mit dem Finger, — verschwunden wäre Ufer und Meer, und sie lägen der entführten Schwester in den Armen — — aber nein! sie haben sich nun einmal vorgenommen zu glauben, daß dieser Stock ein Ufer — die unübersteigliche Grenze eines tiefen Meeres seyn — und wehe dem, der sie hätte vom Gegentheil überzeugen, und den Stock wegstoßen wollen — sie würden ihn ohnstreitig eben so angeschrieen haben, als Reichhard und Consorten, die Freunde der Aufklärung und einer vernünftigen Freiheit!

Es ist unglaublich daß die armen Mädchen ihren Irrthum nicht einsehn, und sich endlich der selbstgewählten Banden entledigen sollten — aber nein! — je mehr sich ihnen hier das Licht aufdringt, je fester halten

sie ihren Stecken. — Betrachtet man sie indeß genauer, so ergiebt sich, daß ihre Klage blos verstellt ist. Die knieende Asia, welche den Stecken mit beiden Händen festhält, sieht mit einer Art von Wohlgefallen hinter die verführte Schwester her. Sie kennt den guten Omnipotens schon seit langer Zeit, hat sich schon zu mancherlei von ihm gebrauchen, und — selbst zur Küchenmagd herabwürdigen lassen. Deswegen kniet sie so geduldig, und hält den Stecken fest, der sie einschränkt. Sie mag sich vielleicht auch der schönen Wirthschaft erinnern, die Omnipotens mit ihr trieb — wenn sie nicht immer nach seiner Pfeife tanzen wollte. Wie er sie einst zu Jerusalem bei den Haaren — zu Babilon bei den Beinen aufhieng, und ihr noch täglich in Pecking die Ruthe giebt, wenn sie's versähe klüger werden zu wollen. Die hinter ihr stehende Afrika, hält die Schürze vor die Augen und thut als ob sie weint — im Grunde aber lacht sie schadenfroh hinter Europen her. Nicht, als ob sie nicht selbst mit Omnipotens ihre liebe Noth hätte —

sie muß es geduldig leiden, daß er sie zu Fetz, Algier, Tripolis und Tunis so oft nothzüchtigt als es ihm beliebt; aber dafür kann sie von eben den Orten aus desto herzlicher über die dumme Europa lachen, welche sie hier als eine Königin verehrt, ihr — nach ihrem Verlangen — Geld und Silber spendet, damit sie unter den freien Zelten ihrer wandernden Araber ausruhe, und über ihr eignes Schicksal lachen und — weinen könne! — Die einzige Amerika steht aufrecht da, sieht erschrocken hinter Europen her, und schlägt die Hände über ihre Dummheit zusammen. Man sieht, sie lehnt sich mit ihrem Leibe so stark gegen den Stecken, daß er unstreitig fortgeschoben würde, wenn die knieende Asia ihn nicht zu fest hielte. Aber selbst aus ihrer Stellung sieht man, daß sie nicht recht fort könnte, wenn auch der Stecken nicht da wäre — die Beine wollen nicht mit. In Peru hängen an ihren Füßen noch zu viele Goldminen, Jesuiten und Pfaffen — sie muß all diesen Unrath erst von ihren Schu-

hen wegbürsten, ehe sie leicht und frei daher springen kann.

Das traurigste Simpol des ganzen Bildes, ist das Blumenkörbchen im Meere — O ihr schönen Blüthen der Menschheit — Freiheit und Tugend! ihr seyd verlohren! — Das niedliche Körbchen, woran alle Weisen der Erde geflochten haben, zu den Willhelm Tell im Moorgarten die Reiser schnitt, zu dem Rousseau und Franklin die Form angaben — das Kant fester in einander zu fügen suchte — es liegt im Schlamme, und auf wilden Wogen treiben die Blüthen umher! —

Noch bleibt mir etwas von den beiden Stühlen zu sagen übrig, auf welchen der Stecken ruht. Sie sind die Ruhesitze Sir Jupiters, wenn der junge Herr von seinen Geniestreichen und Ausschweifungen ein wenig erschöpft ist — und dies kommt nicht selten. Er setzt sich dann auf den einen oder den andern, koset mit seinen vier Nymphen freundlich, und schickt sie als Unterhändlerinnen

an seinen Bruder Neptun, und lockt ihn einem Geldkasten nach dem andern ab.

In dieser Verlegenheit, dies thun zu müssen, geräth er, durch seine Verschwendung sehr oft. So soll er zum Beispiel in London heimlich Pitt versprochen haben, alle die Summen zu ersetzen, welche die Oesterreicher und Portugiesen als Subsidien — und die Emigranten von Frankreich zu Bestechungen gezogen haben. In Wien macht er in einem großen Braukessel das Wasser der Donau warm, um im Winter Fische angeln zu können — in Berlin kauft er Madam Schubitz ein schönes Mädchen nach dem andern ab — und in Petersburg will ers gar den Grafen Besberotkoi zuvor thun! Ja — arbeitet der Geist von Champagne zuweilen unter seinem Schädel, so stellt er Hirsch- und Hasenjagden an, wie die Fürsten von Sondershausen und Köthen. Wo will das hinaus? Er wäre längst zu Grunde gegangen, ständen die beiden bequemen Stühle nicht immer bereit ihn aufzunehmen — die

guten Stühle, auf welchen sich alle große Herrn sanft niedersetzen, wenn ihnen der nervus rerum gerendarum mangelt — nehmlich Kirche und Staat. — Wenn man sie genauer ansieht, wird man ohne Mühe erkennen, welcher von beiden diese oder jenen vorstellen soll. Die Kirche steht als ein altmodiger, aber immer noch sehr fester Stuhl da, der eine — aus Hoffnungen und Furcht jenes Lebens zusammengesetzte — bequeme Rücklehne hat. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß jetzt die Würmer mächtig anfangen zu nagen — aber man ist auch frisch daran alles wieder auszubessern, durch Religions- Sonntags- und Censuredicte, die weichenden Fugen wieder zusammenzubringen, oder hie und da durch einen Landeskatechismus einen neuen Nagel hineinzuschlagen. — Der Staat erscheint dagegen sehr modernisirt, und wehe dem der sich fest anzulehnen gedächte — die Philosophen haben das Brett aus der Rücklehne weggesägt — und er würde ohne Zweifel einen Burzelbaum machen. Dies weiß der gute Sir indeß sehr wohl, und

sitzt immer gerade und steif auf demselben — drückt aber, aus eben diesem Grunde — nach bekannten mechanischen Gesetzen — nur desto schwerer —

Es ist sehr interessant, die beiden Stühle genauer mit einander zu vergleichen, wie sie trotz alles Unterschiedes der sich in der Form findet — doch offenbar zu einem Zwecke gemacht sind. Omnipotens kann sich nach Gefallen auf jeden niedersetzen; die Beine über einanderschlagen — Tabak rauchen — schmausen, schnarchen oder kuppeln — gleichviel! — Auch sind sie wie man sieht von gleicher Höhe, und also so bequem wie man sichs wünschen kann — den Stecken darauf zu legen, welchen Omnipotens seinen armen Nymphen, zur Grenze bestimmt hat! — Auch sind sie vortrefflich gestellt; denn die Mädchen befinden sich wie man sieht — hinter denselben, damit sie die bequemen Sitze nicht gewahr werden, und — hinauf zu klettern suchen, wenn sie sich, müde von der Last und Hitze des Tags, nach Ruhe sehnen!

Doch ich will meine Erklärung schließen — sie mögte zu lang werden. Um Verzeihung meine Herren und Damen! wenn meine Kinder ihnen Langeweile gemacht haben sollten! Was kann ich davor, wenn sie auch hierin den Erwachsenen nachahmen? —

III.

Der Traum.

Fragment

eines unvollendeten Rittergedichts.

1.

O holder Sinn, der Wahrheit leises Wehen
begeistre du mich, leite den Gesang!
Auf jeder Blüthenflur, im Thal, auf freien
Höhen
ertönet dir der Menschheit stiller Dank —
man kann's im Spiegel der Geschichte sehen
daß nur mit dir des Mannes That gelang —
du weckst in uns der Tugend Götterfunken,
und machst den Geist von hoher Freiheit
trunken!

2.

Du wehtest uns so sanft aus Verneys
schönen Fluren
in Voltairs seelenvollen Liedern an —
umschlangest heiß — im Geist der Dioskuren
in Genvs verbannten Bürger deinen Mann,
und schön umkränzt und leicht, schwebt deinen
stillen Spuren
uns Wielands holder Genius voran. —
Von dir geweckt und zu der Menschheit
Ruhme,
ertönt auch mein Gesang in ihrem Heilig-
thume!

3.

Und wehe dem, der deine ew'gen Rech-
te kränkte,
den schönen Kranz aus deinen Locken riß —
O Menschheit! Der mit Bruderblut sich
tränkte,
und deinen Werth aus seinem Busen stieß, —
der stolz und frech um deinen Thron sich
drängte,

und feilen Sklaven, dein Beschützer hieß —
ihn straft mein Lied in des Bewußtseyn Adel,
mit kühnem Ton und unbestochenem Tadel!

4.

Es lebt ein Volk in einem freien Lande
gar traulich, froh und gleich im reichen Ueberfluß,
man kennt dort keinen Thron und keine Sklavenbande,
kein Helm beschwert das Haupt — kein Sporn den Fuß.
Des Herzens Werth giebt hier nur Ehr und Schande,
und Bruderhandschlag ist ihr einz'ger Gruß. —
Nur Biedersitten heißen ihre Rechte;
kein Ordensstern trennt hier den Herrn vom Knechte!

5.

Nicht weit von diesem schönen freien Reiche,
blüht auch ein Reiß, aus Manpas altem Stamm!

Stolz, im Bewußtseyn, daß ihm alles weiche
was seinen Ursprung nicht von jenem Hel-
den nahm,
trägt hier ein Ritter — steif wie eine Eiche,
so krumm und roth wie eines Truthans Kamm
gar hoch daher — die Ahnenwerthe Nase:
Von seinem tapfern Arm, fällt mancher —
Hase.

6.

Zu unsrer Zeit des Ritterstandes Krone,
trägt er all in des großen Ahnherrn Schwerdt,
und reitet stolz — der ungewohnten Welt
zum Hohne
noch immerhin das wohlbekannte Pferd, —
den Wappenschild tauscht er um keine Throne
und Manbrins Helm hält er so lieb und werth
als fiel — würd' er einst den Menschen
mangeln
die Erde selbst aus ihren ew'gen Angeln!

7.

Zwar fängt der Rost die Waffen an zu
fressen,

das ehmals scharfe Schwerdt ist stumpf und
roth —
das edle Roß — behängt mit Deck und Tressen
fällt, steif vor Alter, oftmals in den Koth. —
Manch braver Rittersmann ist fest auf ihm ge-
sessen,
doch fühlt es jetzt, wie auch sein Ende
droht —
der ganze Riterkram eilt mit der Mode,
veralteter Jahrhunderte zum Tode.

8.

Doch des gewahret nicht der edle Knappe,
sein Roß, so wähnt er, sey noch jung und
stark;
er geht stolzirend in der bunten Kappe
und schwelgt, und mästet sich von seines
Landes Mark,
stampft mit dem Fuß und wiehert wie ein
Rappe,
und schilt die Wahrheit einen Quark —
und zeigt man ihm sein schwarzes Schuld-
register,
so lobt er gleich den langen Herrn Philister —

9.

Einst saß er da — vom Ahnenglanz um-
flattert,
vor seiner Burg und zechte ritterlich;
da kam — die Angst auf seine Stirn ge-
mahlet
ein Fettwanst angesprengt, und weinte bit-
terlich:
„Erbarmen ach! — seht wie man mir be-
zahlet —
„für saure Müh' und Arbeit hängt man
mich, —
„helft edler Ritter! seyd ja sonst so bieder,
„und unsre gnädgen Ahnen waren Brüder!

10.

Der Ritter stand bestürzt, die Augen
aufgerissen,
und sah den Gauch mit tiefem Staunen an;
da sprengte bas — auf seinen schnellen Füßen,
und todtenbleich ein zweiter Gauch heran: —
„Das Gott erbarm! sie wollten mich gar
spießen,

„der Kirche Diener und den Edelmann!
„O Ritter! eilt und helft — die freche Zauberrotte
„trotzt unserm Stand — und spielt mit unserm Gotte!“

11.

Der Ritter hört erstarrt, mit offnem Munde
das dicke Paar der Zwillingsbrüder flehn,
in seinem Hirn ging alles in die Runde,
die ganze Erde glaubt er, müsse untergehn. —
Zu hängen — was? — zu spießen wie die Hunde —
ist je so was an Manchas Blut geschehn?
Dann fuhr er auf und schnappte schier nach Oden,
und stampfte wüthig mit dem Fuß den Boden.

12.

Doch Artigkeit belebt die beiden Gauche,
sie bringen schnell ein duftendes Flacon,
den Wohlgeruch, vom holden Lorbeerstrauche,

und Schmeichelduft wie Zauberkraft ent-
ronn. —
Der Ritter stand getäuscht — umnebelt von
dem Rauche
und ahndets nicht woher, wodurch, wovon?
Reicht traulich den Verlaufnen beide Hände,
als ob er traun, zwei wackre Brüder fände!

13.

Und als er sie entzückt an seinen Busen
drückte,
fühlt er den Zug der edlen Vetterschaft, —
„Ha! Manchas edles Blut!" — Aus sei-
nem Auge blickte
der Freudetaumel, wie vom Rebensaft —
und indem hold die hohe Stirne nickte,
sprach laut der Mund: Bei meiner Helden-
kraft,
bei Manchas edlem Blut! ich will euch rächen,
und sollte drob des Himmels Veste brechen!

14.

Und wie, als wäre schon die große That
geschehen,
schrie jeder Gauch die Lunge heiß und matt;

Posaunenton began gar hoch zu wehen,
in manchem Buch, in manchem Zeitungsblatt:
„die Nachwelt wird in ihm ein Muster sehen,
„weil er die schöne That verrichtet hat" —
und Weihrauchdampf, gezollt vom feilen Volke,
stieg hoch zum Himmel auf, wie eine Wolke!

15.

Drauf führt der Ritter sie zu seiner Väter Halle,
wo schwer die Luft der Ahnen Menge drückt —
wo schön umlorbert mit dem Titelschwalle,
der Stammbaum stolz von allen Wänden blickt,
und Fama laut und bei Trompetenschalle
gemahlte Thaten zu der Nachwelt schickt; —
wo überall, von Polstern, sammtnen Sitzen,
des Armen Thränen — schön wie Perlen blitzen. —

16.

Dort winkt dem Schlaf ein weiches Pflaumenküssen,
die Unschuld, ach! starb hier schon manchesmal,

wenn mit Gewalt der Sklavin sie entrissen,
dem Himmel sich zur Rache anempfahl, —
und Wein und Rauch dem adlichen Gewissen,
die leise Ehrfurcht für die Menschheit stahl:
hier ließen sanft die Flüchtlinge sich nieder,
und um sie her erschollen Jubellieder.

17.

Nun ward gebracht was nur der Keller fristet,
was Jagd und Küch und Boden giebt, —
wonach dem Gaum der Leckermäuler lüstet,
daran ward auch der Köche Kunst geübt; —
allein indeß der Ritter so sich brüstet,
wird manchem Knecht der Beutel ausgesiebt, —
in jedem Dampf, der von der Tafel steiget;
verarmt ein Unterthan und seufzt und schweiget!

18.

Jetzt nahm behend der erste Emigrirte
der Rede Faden auf. Im prächt'gen Stil,
den jeder Kniff der Ueberredung zierte,
sprach er gerührt von seiner Flucht gar viel;

was ihm so schnell das Reisebündel schnürte,
und wie er oft in eigne Gruben fiel;
und wie er sich so gar — durch Zauberei gebunden
in Schlingen fieng, die er allein erfunden.

19.

Er kam vorhin, bedeckt mit bitterm Spotte
aus jenem Lande goldner Freiheit her,
man duldet dort die edlen Domquixotte
mit ihrem ganzen Kinderkram nicht mehr,
drum nahm der Held die Flucht, im vollen Trotte,
und schimpfte nun aufs gute Völkchen sehr —
doch wie's ihm gieng, und seinen Bundskonsorten,
das hören wir mit seinen eignen Worten.

20.

Indeß — was er vom adlichen Geschlechte
des großen Domquixotts erzählt, und wie er traun!

gerade von ihm stammt, und alle Rechte
des großen Manns geübt: doch wie mit
Graun
es endlich bricht, und höllenschwartze Nächte
auf seinen Tag gefolgt; wie Herrn und
Fraun
den Held beklagt, und ihn mit Staunen an-
gesehn,
dies alles wolln wir übergehen!

21.

Als jüngst, so fuhr er fort, der Lenz
die Flur verschönte,
gab ich zu Ehren einer Buhlerin
ein prächtig's Fest. Der Freude Stimme
tönte
zum heitern Himmel auf! mit unbesorgtem
Sinn
genoß ich meines Lebens! Alles fröhnte
dem süßen Gott und Paphos Königin!
Von Lieb und Wein berauscht, von Götter-
wonne trunken
war ich im Meer der Wollust ganz versunken!

22.

Um meine Burg hat die Natur des Schönen
gar viel verschwendet, seitwerts, überall
giebt's reitzende und zaubervolle Scenen,
erhabne, Felsenreihn Gebürge, Wald und Thal.
Verdoppelt hört man hier das edle Jagdhorn tönen,
der Jäger Hurra Schrein, der Flinte lauten Schall —
jetzt stürzt der Hunde Schwarm sich heulend durch die Wälder,
und todesangst sucht alles Wild die Felder.

23.

Mein süßes Mädchen saß zu Pferde troz dem Reiter,
und flog dem Lauf des stolzen Hirsches nach.
Rasch gings durch Busch und Thal! das Thier floh weiter,
bis es ins Kornfeld meiner Bauern brach;
wir eilen nach — uns folgen die Begleiter,
bis unter Jauchzen uns das Wild erlag!

Zwar hatte von der Hufe schweren Tritten,
das schöne Feld ein wenig stark gelitten —

24.

Doch was lag mir daran? Jetzt giengs vergnügt nach Hause,
wo Tanz und Pfänderspiel sogleich den Anfang nahm;
da ward gelacht — bis unter vollem Brause
und im Geräusch, der schönste Abend kam. —
Nun gings zur Tafel — Ha! bei Krösus Schmause
wars gegen dieses Fest nur Kinderkram!
Daß Glut und Lust der Mädchen Wangen schminken
muß Wein vom Kap in goldnen Bechern blinken.

25.

Kaum war es dunkel, als nicht weit vom Schlosse
das schönste Feuerwerk die Augen reitzt;
ich hat es selbst erdacht, um mit der Posse
mein Mädchen zu ergötzen, und gegeitzt

war wahrlich nicht! dort hoben Feuerrosse
die Flammenmähn' empor, und hier durch-
kreutzt
ein fliegend Blatt — der Staunenden Ver-
gnügen,
die stille Luft, und brennt in Namenszügen.

26.

Des holden Mädchens Name und der
meine,
durchirrten still die reine Abendluft;
so sinnreich schön verwebt! Im mystischen
Vereine
entloderte der Flamme Rosenduft!
Doch endlich sank — bei Lunens bleicherm
Scheine
das müde Blatt an einer Felsenkluft.
Mein Mädchen stand entzückt, von Wonne
trunken,
und mich durchbebt die Lust wie Feuerfunken.

27.

Doch unerwartet, loderte zum Himmel
ein starkes Feuer durch die Nacht empor,

und aus dem lauten wachsenden Getümmel
flog manches Angstgeschrei in unser Ohr, —
ich sah erstaunt, wie unter dem Gewimmel
das frohe Volk der Burg sich mit verlohr,
und hörte drauf: ein Feuerballen
sey durch die Luft auf jenes Dorf gefallen.

28.

Mein Mädchen zitterte dem jungen Espen=
laube
im Walde gleich! „Das haben wir gethan!
„das arme Volk wird unsrer Lust zu Raube,“
so hub sie zu moralisiren an. —
Ihr kleidete der alte Pöbelglaube
so artig traun, wie er den Edelmann
der über ihn in solchem Fall nicht lachte,
wahrhaftig selbst zum Hohngelächter machte.

29.

Ich trocknete mit feuervollen Küssen
ihr schönes Aug' von schönern Thränen naß,
und führte sie zum seidnen Pflaumenkissen,
wo sie gar bald des Lumpenvolks vergaß,
und in dem Meer von himmlischen Genüssen,

mir keine frostige Moral mehr las. —
Was Paris, in Helenens Arm besessen
kann sich mit dieser Götternacht nicht messen.

30.

Aus meinem trunknen Sinn verschwand
mit ihren Grillen
die Welt, und mit ihr jener Thoren Wahn,
als sollte man sein Hirn mit Dingen füllen,
die man zur Freude nicht gebrauchen kann;
als sollte man — und gar aus gutem
Willen
sich sorgend müh'n um Sklav und Unter-
than. —
Was kümmert mich das Volk und seine
Leiden,
ich habe gnug zuthun mit meinen Freuden!

31.

Sie lachend zu erhöhn, und im Genusse
uneingeschränkt und guter Dinge seyn —
gleich fern vom Hunger und vom Ueberdrusse
dem süßen Gott der Liebe Blumen streun;
und trotz der Zeit und ihrem schnellen Flusse

Jahrhunderte dem Augenblicke weihn; —
dies war die Kunst nach der ich sehnend
blickte,
und die mich jetzt in Jennis Arm entzückte!

32.

Was einst auf Idas wolkenlosen Höhen
von Zypris Rosengürtel sich ergoß,
was hinter diesem selbst der trunkne Gott
gesehen,
und in dem weichen Schwanenarm genoß:
Glich — wie dem hohen Sturm ein leises
Wehen,
dem reichen Quell der Wollust der mir floß —
doch endlich sank, mit thauigem Gefieder,
der Gott des Schlafs auf unsre Augen nieder.

33.

Der Ritter war — Verzeiht! ich muß
ihn unterbrechen,
man weiß es aus Erfahrung gar zu gut,
daß Ritter oft nicht unterhaltend sprechen,
und durchs Geklingel ihrer Ahnenwuth
sich an der leid'gen Langeweile rächen,

die oft so sanft auf ihren Lippen ruht —
der Ritter war, so fügt es ihn zu strafen,
sein guter Genius, in Jennis Arm ent-
schlafen.

34.

Ein Traumgesicht — doch früher sollt
ihr lesen
wer jenes zarte holde Mädchen war —
O Jenni! — einst das liebevollste Wesen
mit sanftem blauen Aug und blondem weichen
Haar;
von Zypris selbst zur Priesterinn erlesen
der jungen Rose gleich, und vierzehn Jahr,
voll holder Unschuld noch, mit zartem reinen
Sinne,
entzündete des Ritters feile Minne.

35.

Das stille Land und eine dürftge Hütte
erzogen Jenni, ungekünstelt schön,
dem Veilchen gleich, das in des Thales
Mitte,
im Arme der Natur und ungesehn

den keuschen Busen öfnet! biedrer Sitte
weiß Jenni nur der Unschuld Pfad zu gehn!
Sie ahndet nicht der schlauen Wollust Tücken
die Schlangen nicht, die sich mit Blumen
schmücken!

36.

Des Ritters Schmeichelkunst, und tausend falsche Eide
verblendeten die arme Jenni bald;
sie schwamm im Strome ungewohnter Freude,
und wich der Liebe süßen Allgewalt —
im theuren Perlenschmuck, und im Gewand von Seide
ward auch ihr Herz bald für die Tugend kalt —
sie trank der Wollust Kelch mit tiefen Zügen,
und opferte die Unschuld dem Vergnügen. —

37.

Doch hieng sie treu und vest mit namenloser Liebe
an dem Verführer, der mit Spott ihr lohnt,
und nach der Sättigung verworfner Triebe

nicht ihres weichen guten Herzens schont,
die Arme selbst noch höhnt, da bang und trübe
Verzweiflung schon im trocknen Auge wohnt —
und kaum errôthet, da sie hingestrecket
das schwarze Leichentuch mit Schande decket.

38.

Jetzt lag er er noch an ihrem Busen — weicher
als wie der West ein junges Blümchen wiegt,
an diesem Ort war auch ein Sklave reicher,
als wer Fortunen selbst im goldnen Arme liegt;
und doch war ihm die Wange kalt und bleicher
als von des Knöchlers dürren Hand besiegt —
ein schweres Traumgesicht, das jede Kraft ihm raubte
hing Unglück ahndend über seinem Haupte!

39.

Ihm däucht: als steige ins Gemach hernieder
auf einer lichten Wolk, ein edler Greis;
erhabnen Anblicks floß um seine Glieder
ein glänzendes Gewand, der Bart war silberweiß,
das Auge blitzend und die Miene bieder.
Er sprach — und schnell verschwand auf sein Geheiß
das Schlafgemach, der Ritter fühlt mit Beben,
wie unsichtbar ihn kalte Hände heben.

40.

Hoch ging die Reise über Busch und Hecken,
in freier Luft und kalter Mitternacht;
bis jetzt der Ritter unter Furcht und Schrecken
das Kornfeld sieht, wo Tags zuvor der Jagd
blutdurstge Lust, — dies Steckenpferd der Gecken:
des Landmanns Schweis verheert und ach! ihn arm gemacht!

Und er — der gestern noch so unempfind-
lich lachte,
erbebte jetzt da er die That bedachte.

41.

Er sieht das arme Volk die Hände ringen
und hoch zum Himmel um Vergeltung flehn,
sieht wie sie seufzend ihre Pflüge bringen,
um neuen Saamen in die Flur zu säen;
sieht ihren starken Arm die Geißel schwingen
den müden Stier zu treiben — hört ihr
Schmähn,
und von der Hölle Vorgefühl durchdrungen
den lauten Fluch für sich, von tausend Zungen.

42.

Doch nicht genug — des Greises Finger
rühren
mit leisen Murmeln seine Stirne an,
die schnell ein Paar gekrümmte Hörner zieren,
und statt zu reden fängt er blökend an
ins harte Joch gespannt den schweren Pflug
zu führen,

ein rothbehaarter Stier! — und zieht und
kann
mit aller Müh der Geißel harten Streichen,
des aufgebrachten Treibers nicht entweichen.

43.

Er wollte fluchen — doch mit lautem
Brüllen
versagt die grobe Zung ihm den Gebrauch,
er muß des Treibers ungestümen Willen
des Lenkseils Zug, ja selbst den kleinsten
Hauch
der pfeifend hörbar wird, genau erfüllen,
sonst rauscht die Geißel über Hüft und Bauch:
Er pflügt geduldig fort, bis jetzt das Werk
vollendet,
und auch mit ihm die Zauberei sich endet.

44.

Wer war wohl je entzückter wie der
Ritter
da er entstiert — sich menschlich wieder
fühlt —
Er glich dem Schiffer, der beim Ungewitter

auf ofnem Meer sich schon verloren hielt,
und jetzt im Hafen landet! Aber bitter
belächelt ihn der Alte und besiehlt
den Geistern die so gern unsichtbar plagen
den Rittersmann davon zu tragen.

45.

Die Reise gieng jetzt durch die Luft zurücke,
dem Dörschen zu das dort im Thale lag,
wo kurz zuvor vor unsers Ritters Blicke
die helle Flamme durch die Schatten brach —
und bei der Armen weinenden Geschicke
kein Mitgefühl in seinem Busen sprach —
jetzt aber rächte sich mit tiefen Schlangenbissen
die Menschheit in dem nagenden Gewissen.

46.

Aus einer Hütte die schon lodernd brannte
kroch tief aufseufzend ein verlebter Greis,
gekrümmt am Stab und matt. Lautschluchzend nannte

er unsern Ritter oft: „des Armen Lands-
mauns Schweiß,
„des Elends Thränen die er stets verkannte,
„die machen einst die Höll ihm glühend
heiß —
„wenn jener Richter, den kein Ansehn trüget,
„ihn fodern wird und seine Thaten rüget!

47.

So sprach er laut. Ihn unterstützt mit
Weinen
den sauern Gang ein holdes Mädchenpaar,
man sammlet sich um ihn, und alle Bauern
scheinen
als Vater ihn zu ehren. Der Gefahr
der nahen Flamme ihn zu entziehen, vereinen
sich mehrere und tragen ihn — jetzt war
er frei — man sucht nach einem Sitze
der die verlebten Glieder unterstütze.

48.

Schnell fühlt der Edelmann mit Grau-
sen und Beben
sich dürres Holz, und steht als Schemel da —

und doch behält er sich zur Quaal das Leben,
und ruft verzweifelnd der Vernichtung — Ha!
mit aller Wuth — bei seinem höchsten Streben
steht er als Schemel still — und leise knar-
rend da —
und ungesäumt läßt seine müden Glieder
der Alte, auf dem gnädgen Schemel nieder.

49.

Indeß er ruhend nun, und frei und un-
gestöret
mit der ihm horchenden Versammlung spricht,
ras't unser Ritter, aber ungehöret,
und seufzt ob dem ihn drückenden Gewicht,
und bebt im Innern da der Alte schwöret
ihn täusche jetzt der Zukunft Dunkel nicht,
er säh' im Geiste schon das nahe Ungewitter
und tief gestürzt den übermüth'gen Ritter.

50.

Viel sprach er von dem Glück vergange-
ner Zeiten,
von guten Rittern — die im Grabe ruhn —
und wie die jetzigen ihren Fall bereiten,

durch dummen Ahnenstolz, und ungerechtes
Thun,
selbst mit der Menschheit ew'gen Rechten
streiten,
und der Vernunft zum Hohn auf Titeln ruhn;
die Männer durch Verdienst erwerben müssen,
als wären's traun! der Dummheit Polster-
kissen!

51.

Dann lehrte er, wie die Vernunft be-
gonnen
durch manchen Dunst des Vorurtheils zu sehn,
wie sie das Herz der Völker schon gewonnen,
die öffentlich den Despotismus schmähn,
und stark vereinigt, der Gefahr entronnen,
Jetzt Stricke für Tyrannen drehn —
Wie — Ost und West — und heiß und kalte
Zonen
um Freiheit flehn und Revolutionen —

52.

Nun zuckte durch die edeln Schemelbeine
ein Angstgefühl — und plötzlich — o wie froh

sah mit Aurorens Purpurscheine
der Ritter wie sein Traumgesicht entfloh! —
sah wie an Jennis Brust nur eine
Bezauberung ihn band. — — Er küßte sie, und so
flog er vom Traum und täuschendem Verdrusse
ins Paradies, beim wirklichen Genusse.

53.

Dann hob er sich vom weichen Pflaume,
trank Thee und Chokolad, und sann ein wenig nach —
ein kleiner Rest von dem fatalen Traume
ward unwillkührlich im Gehirne wach;
doch wirkungslos. Gleich buntem Seifenschaume
verschwand auch die Erinnrung allgemach.
Ein Scherz von Jenni macht ihn wieder heiter,
er denkt des schwarzen Traums nicht weiter.

54.

Jetzt mahnt ihn nur der ausgeleerte Beutel,

man muß ihn füll'n — nun frägt sichs: wie?
Sein kleiner Necker — gleich dem großen —
eitel,
verstummt mit seiner Prunkphilosophie —
der Mann verbarg auch sonst wohl unterm
Scheitel
der Rechenkunst ergiebige Magie, —
doch längst weiß jedermann: der Rechnung
schöne Künste
sind leeren Beuteln ach! — nur blaue
Dünste!

55.

Die kränklichen Finanzen zu kuriren,
versucht er doch noch manche Arzenei —
doch wie es geht — bei allen Raisoniren
versalzt der beste Koch doch oft den Brei —
der Arzeneikunst schönste Mittel, führen
statt der Genesung oft den Tod herbei. —
So giengs auch hier — man scheute das
Verderben
und ließ den Kranken an der Kurart ster-
ben. —

Leben,

Charakter und Tod

des

Herrn Pastor Wohlgemuth.

Mit seinem Portrait.

Herr Pastor Wohlgemuth war — wenigstens in seinem Kirchspiele — ein weltberühmter Mann. Er predigte zweimal des Sonntags, über Evangelium und Epistel — und hielt Abendmahl und Beichte, und hätte gern der ganzen Welt die Absolution ertheilt, wenn in seiner Agende die Formel dazu gestanden hätte. — Auch alle Kindtaufen verrichtete er selbst, trieb hergebrachter Maaße den Teufel aus den kleinen Geschöpfen, ohnerachtet er in dem Glauben an diesen Dämon etwas zweifelhaft geworden war. — Dies war der einzige Zweifel, welchen er sich in Religionssachen erlaubte, und offenbar ent-

sprang er mehr aus seinem guten Herzen, als in seinem Kopfe. Wenn er Abends unter der großen Linde vor seiner Hausthür ein Daunnaspfeifchen rauchte — erzählte er den Dorfnachbaren, die sich zu ihm setzten, was der Hamburger Correspondent Neues gebracht hatte, ohne jedoch jemals die geringste Partheilichkeit zu äußern. Weder die Theilung Pohlens noch die Verjagung der Priester aus Frankreich konnt' ihn in Bewegung bringen — ja selbst die Hinrichtung Ludwigs war ihm so gleichgültig als die Nachrichten von der großen Freude ganzer Völker, wenn sich irgend eine Prinzessin gesegneten Leibes befindet. Alles dieses hielt der gute Pastor für Welthändel, worin ein Seelsorger sich nicht zu mischen habe.

Nur eine Geschichte, welche aus dem sehr glaubwürdigen Orte London berichtet wurde — beschäftigte ihn mehrere Jahre hinter einander. Es sollte nehmlich dort ein Mann verstorben seyn, der mit zwei Weibern fünfundvierzig Kinder erzeugt habe. Die guten Weiber waren nehmlich jedesmal mit Zwil-

lingen — Trillingen, ja Vierlingen niedergekommen. Die Sache schien dem guten Pastor von der äußersten Wichtigkeit zu seyn; da der gelehrte Erzähler ausdrücklich dabei bemerkte: daß der Mann selbst ein Trillingskind gewesen, und diese sonderbare Fruchtbarkeit ein Erb- oder vielmehr ein Kunststück dieser Familie sey, indem es einer seiner Freunde von ihm erlernt und wirklich einmal mit seiner Frau Fünflinge gezeugt habe. — Schon lange beschäftigte sich heimlich auf seinem Studirzimmer der Pastor mit Plänen, über die Vermehrung der Bevölkerung — welche ihn sehr nothwendig schien. Wer konnte dies auch besser wissen wie er? Oft traten ihm die hellen Tropfen in die Augen, wenn er seine Kanzel betrat, und nun vor sich die christliche Gemeine erblickte, und die Stelle der Weiber und Mädchen gepfropft voll — die Stellen der Jünglinge und Männer aber leer fand. — Sein gnädigster Landesherr hatte schon lange Jahre einen blutigen Krieg geführt, und alle Männer die fähig waren eine Flinte zu tragen in Requisition ge-

setzt. Da mußten denn die armen Dirnen selbst die schwere Arbeit der Erndte besorgen — mußten selbst pflügen und säen, damit der der Grundzins entrichtet werden konnte; und wenn sie denn müde zu Hause kamen, saßen sie allein und traurig am Tische — denn kein junger Bursch war da, mit ihnen zu kosen! — Schon lange hatte die fleißige Tochter ihre Brautkiste voll gesponnen; wenn sie schlafen gieng, setzte sie sich jetzt gewöhnlich ein Paar Minuten darauf nieder und weinte, denn den Geliebten ihres Herzens deckte an ferner Grenze auf dem Schlachtfelde eine Handvoll Erde! — Mit jeder Post kam eine Todtenliste an, und der gute Pastor sah Sonntags in seiner Predigt ein Dutzend schwarze Mützen und schwarzer Wämser mehr erscheinen, und zwei Dutzend rother Mädchenwangen zur Farbe des Leilachs erblassen. Dies zerriß denn sein gutmüthiges Herz — und er konnte nicht helfen! Wuchs auch hie und da ein Knabe zum Jüngling herauf — so mußt er zur Armee, und um-

sonst rangen Väter und Mutter, Braut und Schwester die Hände hinter ihm her —

Dies war indeß noch nicht alles was der gutmüthige Seelenhirt bei dem Schicksale seiner unglücklichen Pfarrkinder empfand. Die Register seiner Kirchenbücher bewiesen ihm, daß seit der Zeit des durch den alles verherenden Krieg entstandenen Männermangels, die Moralität der Weiber sehr gelitten habe — denn die Zahl der unehlichen und ehebrecherischen Kinder war noch einmal so stark geworden als vordem — und er wagte sich nicht einmal dagegegen von heiliger Stätte zu predigen, denn — er hatte Mitleid mit dem jungen Weibe das Jahre lang ohne Gatten leben — mit dem armen Mädchen, das seine Jugend ohne Hofnung eines Geliebten verzehren — mußte.

Aber innerlich schmerzte ihn dieser Verfall der Sitten; er legte oft seine Pfeife aus der Hand, wenn er recht daran dachte, und ließ sein Weinglas halb ausgeleert stehn. Er studirte genug darauf, wie den Dingen abzuhelfen sey — aber guter Rath war theuer.

In einer gelehrten Anzeige hatt' er irgendwo einmal von dem Buche des berühmten Abt Spallanzani gelesen, der die Kunst erfunden hatte, junge Hunde, — Frösche und Fische zu machen; — und warum nicht auch Menschen? dachte Pastor Wohlgemuth, und verschrieb sich das Buch auf der Stelle. Ehe es ankam dacht er viel darüber nach, mit welchem Frauenzimmer er das große Experiment vornehmen solle. — Seine ehlige Hausfrau war längst über die Jahre hinweg — und seine junge Köchinn — das wäre angegangen, wenn er nicht gefürchtet hätte, die böse Welt mögte behaupten, daß an der — zu hoffenden Schwangerschaft der hübschen Hanne, Spallanzan's Experimente keinen Theil hätten. Ehe er indeß mit sich selbst darüber einig wurde, kam das Buch an; er durchlas es so schnell als möglich, und schauderte über den ganzen Leib, da er die Art und Weise der Experimente kennen lernte. Er hätte lieber die ganze Welt aussterben lassen, eh' er seiner eignen Köchin die Probe zugemuthet hätte.

Jetzt war jene Nachricht in den Correspondenten zu lesen, und seine Untersuchung bekam eine andere Richtung. Nichts that ihn indeß mehr leid, als daß der Mann schon gestorben war, denn sonst hätt er sich mit ihm in einen Briefwechsel eingelassen — der Name des Freundes war nicht genannt, und wie sollt er ihn erfahren? durch eigne Versuche der Sache auf den Grund zu kommen, wäre vor dreißig Jahren angegangen, aber — fuimus Troes! —

Wenn indeß Pastor Wohlgemuth diese Grillen einmal vergaß — und dies geschah gewöhnlich alle Mittage und alle Abende, wenn er sich beim fröhlichen Genuß der Gaben Gottes seines Lebens erfreute — so war er der lustigste aufgeräumteste Mann von der Welt. Gevatter Schulmeister kam dann gewöhnlich zu ihm, und da gab's nicht selten Dispût. Gevatter Schulmeister hatte — wie fast alle Schulmeister — den Kopf immer voll politischer Dinge und Neuerungen, und

Gevatter Pastor hatte nun ein für allemal einen Abscheu für alles was Neuerung hieß; in so fern er selbst Theil daran nehmen sollte, denn sonst mogt er sie immer leiden. Diese Abneigung war durch eine eigne höchst traurige Erfahrung des Pastors hervorgebracht, und der Gevatter hütete sich wohl diese Saite zu berühren, weil er wußte wie übellaunig dies seinen Vorgesetzten mache. Vor mehreren Jahren zurück, gab sich Pastor Wohlgemuth noch mit der Lectüre von Erziehungsschriften ab, und bekam dadurch eine Idee von sokratischer Unterrichtsmethode, die ihm nicht übel gefiel. Er beschloß so gar die Mode einmal mit zu machen. Er versuchte sie auf der Stelle bei sich selbst — und der Erfolg war über alle Erwartung. Die Entwickelung der Begriffe gieng so schön von statten, daß er sich nie eine Antwort schuldig blieb — so sehr er sich auch in die Stelle der dummen Dorfjungen dachte. — Seine Fragen waren so ausführlich, und immer so gestellt, daß — meint er — der Begrif dadurch auf das allerdeutliche entwickelt, und

die Antwort den Kindern in den Mund gelegt würde. Er machte viel Aufhebens von der neuen Erfindung, und verkündigte auf allen Hochzeit- und Kindtaufschmäusen, daß er nächsten Sonntag sie öffentlich in der Kirche einführen würde, und wirklich schritt er bei einer zahlreichen Versammlung zur Sache. Die Reihe in den Cathechisationsmaterien war eben an das neunte Gebot gekommen, und der Pastor bemühte sich das: du sollst nicht begehren — deutlich zu machen. Dabei kam denn die Rede auf das abscheuliche Laster des Geitzes, und der Herr Pastor wollte — eingedenk seiner sokratischen Methode — den Begriff seinen Kindern recht anschaulich machen. „Meine Kinder! sagt „er — es giebt ein schändliches Laster und „schändliche Menschen in der Welt — die „ihr schon kennen werdet, wenn ich sie euch „nur ein wenig beschreibe! Kennt ihr die „Leute nicht, die alles begehren, wozu sie kein „Recht haben? deren Beutel nie schwer ge„nug, und deren Kasten nie voll genug ist?

„die immer einsammlen wollen wo sie nichts „gelegt haben — erndten wollen, wo sie „nicht gesäet haben? Nun? wie nennt „ihr diese Menschen? — —

Stumm wie die Fische standen die Jungen, und sperrten den Mund auf. Das wunderte den guten Pastor sehr, und er wollte sie ein wenig auf die Sprünge helfen, indem er mit leiser Stimme sagte: die Gei... Gei... Gei... Jetzt gieng einem muntern Buben auf einmal ein Licht auf, und mit lauter Stimme antwortete er: Die Geistlichen! — — Die Geitzigen du Esel! schrie der Herr Pastor, und gerieth außer sich, da die ganze christliche Gemeine über das sonderbare Mißverständniß in ein lautes Gelächter ausbrach. — Von dem Augenblick dieses unglücklichen Zufalls an, gelobt er sich nie wieder zu einer Neuerung hinreißen zu lassen, so gut sie auch schienen. — Die sokratische Methode behauptete er, sey zu nichts nütze als den Menschen die Köpfe zu verrücken, und nie hat man ein Beispiel daß er nachher

wieder über sein gewohntes Gleis hinausgeschritten wäre.

Gevatter Schulmeister ward also jedesmal zur Ordnung verwiesen, wenn er den Kopf voll Neuerungen hatte, aber immer fing er das alte Lied von vorne an. Sie geriethen endlich darüber in einen Wortwechsel durch welchen — wie wir sehen werden — der brave Pastor Wohlgemuth das Leben verlor — die Sache ist also wichtig und ich muß sie ausführlich erzählen. Der Schulmeister hatte in irgend einer Zeitung gelesen, daß man in Frankreich alle Kirchen zu Vernunfttempeln umschaffe — und das Ding gefiel ihm ungemein. Er wollte so gern vernünftig scheinen, und versprach sich viel davon wenn es ihm glücken sollte den Gevatter Pastor zu bewegen, seine Kirche für einen Vernunfttempel zu erklären. Er trug sich lange mit der Idee herum, denn wohl ahndete ihm, daß der Herr Pastor Einwendungen dagegen machen würde. Er bereitete sich also nach allen Kräften vor, diese Einwendungen gründlich

zu widerlegen — und las', um recht sicher zu gehn, in seinem Kubach das Gebet eines Mannes (oder Weibes) der (die) eine wichtige Sache vor hat, und nun ging er getrost zum Herrn Gevatter. Diesen fand er gerade bei der Abendmahlzeit, trug ihm in kurzen Worten die Sache vor, aber erhielt abschlägliche Antwort. Er versuchte jetzt den Sinn des Herrn Gevatters zu lenken, und fuhr fort:

Schulm. Aber Herr Gevatter! die Vernunft wird doch endlich oben bleiben.

Pastor. Wird nicht — Gevatter! wird nicht — sag ich ihm. Christus spricht: Ich bleibe bei euch, bis an der Welt Ende!

Schulm. Wohl wahr Herr Gevatter! aber ich meine —

Pastor. Aber er soll nichts meinen, was nicht in seinem Cathechismus steht.

Schulm. Wohl, wohl! lieber Herr Gevatter! Aber ich denke doch — —

Pastor: Aber er soll nicht anders denken, als sein Cathechismus es haben will!

Schulm. Alles wahr, bester Herr Gevatter! aber die Vernunft — —

Pastor. Soll er unter den Glauben gefangen nehmen, sagt St. Paulus — und dabei bleibts.

Jetzt war der Herr Schulmeister zu Ende — aber der gute Seelenhirt war warm geworden, und hub an, den Gevatter in einer weitläuftigen Rede zu recht zu weisen. Er erzählte, wie er in Halle studiert, und sich dort in den Wahrheiten des Christenthums so unerschütterlich festgesetzt habe — daß kein Zweifel etwas dagegen vermöchte. Daß er gar wohl wisse, daß zwischen Offenbarung und Vernunft eine unübersteigliche Kluft befestigt sey, — daß man ohnmöglich zween Herrn zu gleicher Zeit dienen könne — daß man nothwendig einen anhangen, den andern verachten müsse u. s. w.

Während dieser höchst erbaulichen Rede, wobei der Herr Pastor so ganz in seinem Elemente war, vergaß er indeß auf seinen Teller und seinen Magen zu achten. Er hatte gerade sein Lieblingsgericht vor sich — eine fette, schön gebratene Gans; und im heiligen Eifer, und dem Wohlbehagen der tröstenden Wahrheiten, verzehrte er sie — zur Verwunderung seiner lieben Hausfrau — ganz und gar. Ob er nun gleich ein gutes Glas Wein zur Verdauung nachtrank, so fürchtete er doch schon beim Aufstehn von der Tafel üble Folgen. Ich fürchte, sagt' er mit ahndender Stimme, mein Kind! ich habe ein wenig zu viel von Gottes Gaben zu mir genommen — das verhüte der Himmel! erwiderte sie — aber der gute Pastor bekam Bauchkrimmen — warf sich auf die Erde, und gab nach einigen Stunden an einem fürchterlichen Magenkrampf — sanft und seelig seinen Geist auf.

Jetzt fiel die Frau Pastorin wie rasend über den armen Gevatter Schulmeister her,

und nannte ihn den Mörder des Wohlseligen, indem sie behauptete, daß er sich ohne das verdammte Gespräch über die Vernunft bei Tisch nicht so vergessen haben würde. Der Schulmeister vertheidigte sich indeß so gut er konnte, und schob alles der leidigen Vernunft auf den Hals, die an alle dem Unheil schuld sey.

Man mußte endlich den guten Pastor begraben, die ganze christliche Gemeine folgte seiner Leiche und mit weinenden Augen schrieb der Schulmeister auf den Grabstein:

Hier ruhen in Gott
die Gebeine
weiland
Pastor Wohlgemuths.
Er führte
einen gottseligen Wandel und
starb an den Folgen
der heillosen Vernunft,
welcher er keinen Tempel
bauen wollte.

*
* *

VI.

Silen's Esel.

Der König des Himmels, Jupiter,
der Götter und Menschen gewaltiger Herr,
bekam einst Krieg, mit mächtigen Rebellen,
den Riesen — welche wie Meereswellen
stark, Berg auf Berge thürmten,
und selbst den Himmel bestürmten.
Die Götter überfiel ein panischer Schrecken,
sie suchten sich zu verstecken,
versahen sich mit Flügeln, Schwanz und Tatzen,
und flohn als Bären, Vögel, Fisch und Katzen.
Merkur versammelt sie indessen
zum Streite wieder, — aber ungemessen
sehn noch die Riesen! Wie der Alles fest,
und wild und wüthend wie die Pest. —

Sie schleuderten mit fürchterlichem Krachen
zerrißne Felsen — aus dem Rachen,
sp'ien sie entsetzlich Flamm' und Dampf,
und selbst für Götter war der Kampf
gefährlich. — Da kam zur rechten Zeit Silen,
er konnte wie bekannt vor Fett nicht gehn,
deswegen er auf einem Esel ritt —
Der Esel schlich in dem gewohnten Schritt
daher, und ließ die Ohren hangen.
Mit Felsenhagel ward er nun empfangen,
und furchtsam wie sein Herr, und scheu,
macht' er ein fürchterlich Geschrei.
Die Riesen — unbekannt mit seiner Stimme,
erschrecken ob dem unerhörten Grimme
des Thiers — so wähnen sie, und lassen ein
Weilchen ab
vom Streite. — Das merkte Jupiter bald,
ergriff sie von hinten, und schleuderte kalt
sie in die Schlünde des Aetna herab —
Sein Dank war indeß dem Verdienste
gleich —
er setzte den Esel ins Sternenreich!

*

* *

Wie mancher Held ist dem Esel nicht gleich!

VII.

Jolante,

oder

die unerklärlichen Erscheinungen.

Erster Theil.

I.

Als sich Gottfried von Bouillon, dieser große und bewunderte Eroberer Jerusalems, mit seinem schwärmerischen Heere vor Antiochien lagerte, befand sich unter demselben Hugo, der tapferste und sanfteste Ritter seines rauhen Jahrhunderts. Er war ein Sachse von Geburt, und da der heilige Taumel der Kreutzzüge Europa ergrif, nahm er, mehr aus Begierde Völker und Länder zu sehen, als aus Schwärmerei das Kreutz. Er befand sich zuerst unter dem großen Haufen, der unter der Anführung Walters ohne Habe nach Asien übergieng. Bei der allgemeinen Niederlage dieses Heers in Nicomedien, rettete

er sich durch die Tapferkeit seines Arms, gieng nach Constantinopel, wo er Gottfried erwartete, und mit seinem Heere den Zug von neuem antrat. Durch seine Klugheit, seine Tapferkeit, und seinen alle Gefahren verachtenden Muth, erwarb er sich die Achtung der Heerführer, und durch seinen sanften edlen Charakter die Liebe des ganzen Heers. Wenn er im Lager sich zeigte jauchzte ihm alles entgegen, und wenn er einen Haufen anzuführen übernahm, kämpfte alles mit doppeltem Muth und siegte. Niemand im ganzen Heere haßte ihn, als Peter der Einsiedler, weil der Ritter sichs zuweilen herausnahm, über seine heiligen Gaukeleien zu lachen, und im Ernst den Rath zu geben: Alle Pfaffen, Mönche und Dirnen — der lieben Ordnung wegen aus dem Heere zu verbannen. —

Da sich jetzt Gottfried vor Antiochien lagerte, war auch Hugo einer des thätigsten des Heers. Allein so gewissenhaft er in der Erfüllung seiner Pflichten war, so gern wich er auch, wenn sie vollbracht waren, aus dem geräuschvollen Lager, vermied alle gesellschaft-

lichen Zerstreuungen, floh in die Einsamkeit der Felsengebürge Siriens, und suchte unter irgend einem Schatten entlegener Palmen seine Brust leicht zu athmen. — In seiner Seele wohnte ein stiller Gram der seine noch jugendliche Wange mit Blässe deckte, und durch heimliche Thränen das Feuer seiner großen Augen dämpfte.

Selbst wo auf Asiens Gefilde
so lächelnd die Natur ihm blüht;
wo ihr — im Brautschmuck, frisch und milde
noch jugendlich die Wange glüht;
wo jeden sie — der frei ins Aug' ihr blickt
in ihre Zauberarme drückt!
Hier flog um ihn mit schwarzen Flügeln
der Liebe tiefer Kummer her,
und schuf — auf blüthenvollen Hügeln
für ihn ein stürmisch Meer —
Er sah darauf, gleich einem matten Kranken,
der Hoffnung kleines Schifflein wanken.
sah wie der Sturm es mit sich riß,
und es im Kampf der Wogen
die Bergen gleich, und brüllend flogen,
an's Ufer der Verzweiflung schmiß.

Ein Arm der hohen Gebürge, die damals von einem besondern Hirtenvolke bewohnt, und von den furchtbaren Alten des Bergs beherrscht wurden, erstreckt sich bis in die Gegend von Antiochien. Und um den Fuß der Berge her, verbreitete ein Wald von Cedern und Palmen seine erquickenden Schatten; und hier war es, wohin der Ritter nach der Arbeit der Schlachten flohe, wo er sich von dem geräuschvollen Tumult des Lagers erholte, und seiner heimlichen Liebe durch unbelauschte Thränen Opfer brachte.

Die Zitter war Hugos Lieblingsinstrument. Er spielte sie gut, sang dazu, und hatte sie mit sich an seinen Lieblingsort genommen. Dies war eine schauerlich schöne Grotte, in einem rauhen Felsen, deren Eingang von Cedern und Palmen überschattet wurde, die seit Jahrhunderten ihre Wipfel den Himmel entgegenstreckten. Die Wände des Felsen umher waren mit Epheu und Immergrün überwachsen, und nahe dabei ströhmte ein Bach aus dem Gebürge hervor,

dessen sanftes Rauschen durch die Lieder der Nachtigal tönte. Der Ort war so entfernt von Menschen, so einsam, daß der Ritter — außer den kleinen Vögelchen die über seinem Haupte in den Blättern der Palmen umherhüpften, nie die Spur von etwas Lebendigem wahrgenommen hatte. Gern war er hier! Jedes Stündchen welches er abkommen konnte, bracht er hier zu. Helm, Schild und Schwerdt warf er hier von sich, — alle kriegerischen Gedanken und Empfindungen flohen aus seinem Busen, und seine ganze Seele zerschmolz in den liebevollen Liedern seiner Phantasie! O man muß selbst heiß und innig, und — unglücklich geliebt haben, um zu wissen wie süß Einsamkeit den ohne Hoffnung Liebenden ist. —

Da fällt von unserm Fuß die Bande
worin uns Zeit und Schicksal schlug;
da heben wir mit kühnem Adlerflug
uns zu der Möglichkeiten Lande, —
da dünkt die ganze Welt uns eitel,
da kränzen Sterne unsern Scheitel,

da stärkt die Allmacht unsern Arm. —
Im Staube liegen dann Pokale,
wir schlürfen aus der Götter Nektarschaale
in der Geliebten Arm! —

Wenn der Ritter zum Lager zurückging, ließ er seine Zitter in der Grotte hinter ein Felsstück gelehnt, und immer fand er sie unberührt wieder. Aber einst trat er an einem heitern Abend in die Grotte, und staunte. Das Felsstück worauf er gewöhnlich saß, war mit weichem Moose belegt und mit duftenden Blümchen bestreut. Seine Zitter lag darauf; ihr Schaft war mit einem rosenfarbnen Bande geschmückt, und mit einem Myrtenkranz umwunden. Was ist das? fragte der Ritter halb erschrocken, und nahm hastig sein Schwerdt wieder auf, das er schon von sich geworfen hatte. Sorgfältig durchsucht er die Grotte, bog jede dichte Epheuranke zurück, sah in jedes Felsenspalt — umsonst! Er grif zu seiner Zitter und gab einige Töne darauf an — es war dieselbe. Er legte sie wieder weg, und trat nachdenkend

an den Eingang der Grotte. Von ohngefähr fiel sein Blick auf den Stamm einer jungen Ceder, und er bemerkte in der glatten Rinde eingeschnittne Buchstaben; gieng hinzu, und — mit einem Lorbeerkranz umgeben, fand er seinen Namen eingeschnitten. Was ist das? fragte er noch einmal, und eine sonderbare Ahndung schlug ihn bei dieser Frage durchs Herz.

Endlich entdeckt er in der Ferne einen wandernden Ritter, der mit Pfeil und Bogen bewafnet ein Wildpret zu suchen schien. Er kam näher — es war Raimund, einer der wenigen Vertrauten die Hugo beim Heere hatte. Sie erkannten sich schon in der Ferne, und eilten sich entgegen, weil keiner von beiden vermuthete, den Freund hier zu finden. Hugo führte Raimund nun zu seiner Grotte, und zeigte und erzählte ihn, was er hier eben erfahren hatte. Sie riethen hin und her über die Begebenheit, und wurden endlich des Rathens überdrüßig, weil sie doch nichts herausbrachten, als daß irgend jemand vom Heer, Hugos Aufenthalt entdeckt, und

ihm eine Ueberraschung habe machen wollen. Sie setzten sich beide auf den mit Moos belegten Stein nieder, und begannen von andern Dingen zu reden

Schon lange hatte Raimund auf Gelegenheit gehofft, seinen Freund allein zu sprechen Sie waren beide an den Ufern der Elbe zugleich erzogen, und in dem jugendlichen Frohsinn jener Tage hatten sie kein Geheimniß für einander. Immer heiter und offen theilte Hugo mit seinem Freunde jede Empfindung seines Herzens — jetzt war er verschlossen, in sich gekehrt; floh jede Gesellschaft wo man heiter war, und je mehr er sein Geheimniß zu verbergen suchte, jemehr verrieth er, daß er eins habe. Raimund drang in ihn, und Hugo fühlte längst das Bedürfniß eines Vertrauten, sein Herz sehnte sich nach Mittheilung und Mitgefühl — er sank seinen Freunde in die Arme. Vergieb mir Bruder! rief er, daß ich dir so lange mein Herz verschloß — ach ich schämte mich, irgend jemand sehn zu lassen, wie schwach ich bin; nahm mir vor, mein

Geheimniß und meinen hoffnungslosen Kummer mit mir herum zu schleppen, bis mein Herz unter seiner Last erliegt? Ich bin unglücklich Bruder! Mein Herz ist kalt, und keine Freude des Lebens ist fähig es wieder zur Theilnahme zu erwärmen! Ich werde vielleicht am Grabe des Erlösers als Sieger mein Schwerdt aufhängen, werde entzückt in heiliger Andacht in den Staub sinken, — aber mein Herz wird kalt und empfindungslos seyn. —

Raimund. Bruder! Bruder! welche Schwärmerei hat sich deines Herzens bemächtigt. —

Hugo. Nenn' es wie du willst.

Raimund. Du liebest? —

Hugo. Ja — und hofnungslos!

Raimund. Noch begreif ich dich nicht Der tapfere edle Hugo sollte ohne Hofnung lieben? und wenn er wirklich nichts zu hoffen hat, sich von einer thörigten Leidenschaft verzehren lassen?

Hugo. O schilt mich nicht Raimund! höre erst meine Geschichte, und dann sprich mein Urtheil —

Raimund. Du machst mich neugierig?

Hugo. Da ich nach der Niederlage Walters nach Constantinopel zurückkehrte, um Gottfried mit seinem Heere zu erwarten, gieng ich einst an einem heitern Nachmittage vor dem Thore am Meerufer lustwandeln. Ich entfernte mich ein wenig von der Stadt, und endlich machten die brennenden Sonnenstrahlen, daß ich mich nach einem Schatten umsah, und da entdeckt' ich nicht weit vom Ufer, unter den Schatten einiger hohen Bäume eine Kapelle. Ich eilte dahin um mich auszuruhen; staunte aber da ich vor den Eingang trat. Gerade gegen mir über lag vor einem Muttergottesbilde, ein Mädchen auf den Knien und betete mit glühender Andacht. O Raimund! dies Mädchen — wenn es nicht anders eine himmlische Erscheinung war mich zu prüfen.

Raimund. Du wärst sonst kein Freund von Erscheinungen —

Hugo. O laß mich erst ausreden! Sie übertraf selbst das Ideal welches ich mir von weiblicher Schönheit, Sanftmuth und Milde gebildet hatte. Sie schien alles das wirklich zu seyn, was sich der Künstler vergeblich bestrebt hatte in dem marmornen Bilde auszudrücken, vor welchem sie kniete. Den Eindruck welchen sie auf mich machte, kann ich dir mit Worten nicht beschreiben. Ich stand wie festgezaubert und in den Anblick verlohren — allein sie bemerkte mich, sah mich starr an, und sprang mit sichtbarem Schrecken in die Höhe. Was ist dir Jolante? — fragte eine männliche Stimme, und in dem Augenblick trat von der Seite her ein ehrwürdiger Greis in die Thür der Kapelle. Er trug einen langen weißen Bart, und war im Asiatischen Geschmack gekleidet. Ich grüßte ihn, er dankte, wandte sich aber gleich zu dem Frauenzimmer um, reichte ihr seinen Arm und sagte: es ist Zeit daß wir gehen. Sie folgte ihm mit Unter-

werfung, und da sie beide vor mir übergingen grüßten sie mich. Mein Blick hing stark an Jolanten — ich hatte ihren Namen behalten — und auch ihr Auge begegnete dem Meinigen; und dieser wechselseitige Blick — o Freund, es war der Treuschwur der Liebe wie ihn Himmlische sich schwören. Sie nahmen den Weg nach Constantinopel hin, sie sahe sich noch einigemal nach mir um — aber ich stand wie versteinert und starrte ihr nach, wie einer Erscheinung, der man die Wirklichkeit nicht zutraut. Zu spät ward ich meiner selbst wieder mächtig, und eilte ihr nach — umsonst! Sie waren zu weit voraus, und verlohren sich in der Vorstadt, eh ich sie erreichen konnte. Unzufrieden mit mir selbst irrt ich auf den Straßen bis tief in die Nacht umher — gieng endlich zu Hause und warf mich aufs Lager; aber meine Ruhe war dahin! Ich sahe nur sie — dachte nur sie — und tausend vergebliche Pläne durchkreutzten sich in meinem Gehirn, wie ich die holde Unbekannte entdecken, mich ihr bekannt machen, mein Herz

ihr anbieten sollte: — so lag ich und träumte mit offnen Augen, bis der Tag wieder anbrach. Nun sprang ich auf, und eilte in die Gegend der Stadt, wo sie sich aus meinen Augen verlohr: sahe nach jedem Fenster — lauschte auf jedes verschleierte Gesicht das mir begegnete — umsonst! Ich eilte zum Thore hinaus, zu der Kapelle wo ich sie zuerst erblickte, und fiel vor dem Muttergottesbilde mit gefaltenen Händen nieder — doch ich lachte über mich laut auf, da ich jetzt gewahr wurde was ich that. —

Raimund. Und hätt' ich dich gesehn, so würd' es an einem zweiten Lachen nicht gefehlt haben — Sag mir nur wo du deinen gesunden Menschenverstand gelassen hattest?

Hugo. Frag mich um nichts, und laß mich ausreden. Ich eilte zurück — suchte auf den öffentlichen Plätzen, in den Kirchen, und so verstrich unter tausend vergeblichen Bemühungen ein ganzer Mond. Jetzt nahete sich Gottfried mit dem Heere, und ich brannte vor Begierde mein Herz durch das

Geräusch der Waffen zu betäuben. Die Unruhe trieb mich einst am frühen Morgen nach dem Hafen. Ich sahe in der Ferne ein Schiff, das bereit lag einige Reisende nach Asien überzusetzen. Noch eh ich nahe kam, wurde bereits die Steigleiter zurückgenommen, der Anker gelichtet und die Segel entfaltet. Schon begann das Schiff hin und her zu schaukeln, und sich nach und nach zu entfernen, als ich auf dem Verdecke eine schlanke weibliche Gestalt entdeckte, die abgesondert von der andern Gesellschaft, traurig an einen Mast gelehnt, das Spiel der schäumenden Wellen zu betrachten schien Noch eh' ich ihr Gesicht sahe, erkannt ich in ihr Jolanten. Unbeschreiblich ist das Gefühl, welches mich bei ihrem Anblick ergriff. Jolante hob ihr Haupt in die Höhe, wahrscheinlich um die prächtige Aussicht von Constantinopel zu genießen, aber plötzlich blieb ihr herumschweifender Blick auf mir ruhn. Sie war noch nahe genug, daß ich bemerken konnte, wie mein Anblick sie überraschte, wie ihre Wange glühte, und sie mit sichtbarer Verlegenheit

ihren Schleier herabrollte. Doch blieb sie in derselben Stellung, und da sie jetzt aus meinem Auge verschwinden wollte, sahe ich sehr deutlich, wie ihre Hand mir wiederholt ein Lebewohl! zu winkte. O was hätt' ich in diesem Augenblick darum gegeben, mit ihr auf dem Schiffe zu seyn! Ich fragte ob nicht noch ein Schiff zum Absegeln bereit sey — aber die Antwort machte mich starr. Es war das letzte Schiff, welches die Erlaubniß zur Ueberfahrt erhalten hatte — die andern mußten auf Befehl des Kaisers liegen, um das herannahende Kreutzheer überzusetzen. Ich eilte nach Hause, warf mich auf mein Roß und sprengte Gottfried entgegen. Wie ich ihn — und an seiner Seite — dich antraf, wie viel ich dazu beitrug die Uebersetzung des Heers zu beschleunigen, ist dir bekannt.

Raimund. Sehr wohl.

Hugo. Wie uns nachher in Asien die Lebensmittel anfingen zu fehlen, wie uns, da wir uns am Fuß der Gebürge gelagert hatten, eine wirkliche Hungersnoth drohte, weißt du. Ein Gerücht, daß nicht weit von

uns ein Haufe Sarazenen und Gebürgsbewohner mit einem Transport Lebensmittel Halt gemacht habe, um Rasttag zu halten, brachte eine große Menge Kreutzfahrer zusammen, die ich anzuführen übernahm. Wir trafen die Sarazenen wirklich in einem engen Thale gelagert an, und schlugen sie ohne Mühe. Ein Theil meiner Leute warf sich nun über die Lebensmittel her, ein anderer folgte den Fliehenden ins Gebürge nach, und ihre Erbitterung und Wuth schenkte keinem das Leben, den ihr Schwerdt erreichte. Indem ich mir Mühe gab die Nachjagenden zurück zu rufen, entdeckt ich in einer nicht großen Ferne ein rührendes Schauspiel. Zwei Kreutzfahrer verfolgten drei Sarazenen, unter welchen ein alter Mann ein Frauenzimmer am Arm fortführte, der dritte, ein rüstiger Mann wandte sich gegen die beiden Kreutzfahrer und focht wie ein Wüthender. Der Alte fiel auf ein Knie, umfaßte mit dem linken Arm das Frauenzimmer, und hielt mit der rechten Hand ein kleines silbernes Krucifix empor, um dadurch die Kreutz-

fahrer zum Mitleid zu bewegen. Ich gab meinem Pferde die Sporen, und so bald ich so nahe war, daß ich verstanden werden konnte, rief ich meinen Leuten zu, einzuhalten — sie gehorchten. Der Alte stand jetzt auf, das Frauenzimmer schlug ihren Schleyer zurück, und — Jolante stand vor mir!

Raimund. Sonderbar! Sie scheint eine Christin zu seyn, und doch hielt sie sich unter den Sarazenen auf, und flohe vor den Kreutzfahrern. —

Hugo. Dieser Umstand hat mich genug geängstet; doch höre weiter. Mit einem unaussprechlichen Entzücken sprang ich vom Pferde, und wollte auf sie zu eilen, als ein Trupp von dem Hirtenvolke den Berg herabstürzte, und mich und die beiden Kreutzfahrer mit einem fürchterlichen Steinhagel begrüßten. Der Alte bemühte sich ihnen Einhalt zu thun, als zum Unglück ein schwerer Stein gegen meine Schläfe flog, und mich wie todt zur Erde streckte. Sie hatten nun, wie ich hernach hörte, den Alten und Jolanten, die sich mit Gewalt zu mir hindrängen wollten

und laut über meinen Fall schrien, mit sich ins Gebürge genommen, und ich erhielt mein Bewußtseyn erst nach einigen Stunden wieder.

Raimund. Dessen erinnere ich mich sehr wohl. Du wurdest schwer verwundet ins Lager gebracht, und erst nach einigen Wochen wieder hergestellt.

Hugo. Während ich krank lag, wurde das Lager in einer dunkeln Nacht von einem Haufen Feinde beunruhigt. In der Verwirrung lief alles zu den Waffen — alles verließ mich, selbst mein Aufwärter war fort. Ich lag eine Weile allein, und voll Unruhe, da sahe ein junger Mönchsmann schüchtern in mein Gezelt hinein, er hatte seine Kapuze tief über's Gesicht gezogen, und trug einem Korb in der Hand. Was willst du? fragte ich, aber mit unaussprechlich sanfter Stimme erwiederte er: Seyd ihr Ritter Hugo? Kaum hatt' ich ja gesagt, so war er mit schnellen Schritten vor meinem Lager, setzte seinen Korb nieder, warf die Kapuze zurück, und — Jolante stand vor

mir: Ich erschrack und streckte ihr meine Arme entgegen; aber sie warf sich auf ein Knie, ergrif meine Hand, drückte sie an die Brust und rief mit Thränen: Edler Ritter! ihr habt meinen guten großen Vater das Leben gerettet — habt mir das Leben gerettet, und beinahe das eurige darüber verlohren — ihr seit doch nicht gefährlich verwundet? O Jolante, rief ich, für dich ist mein Leben mir nicht theuer — aber sie sprang erschrocken auf, und fragte: woher wißt ihr meinen Namen; das Gedächtniß der Liebe ist treu, sagt ich; seit jener Stunde, da ich dich in der Kapelle vor Constantinopel erblickte, und der alte Mann dich Jolante nannte, ist dieser Name mein Morgen- und Abendgebet. — Sie suchte ihre Freude zu verbergen; aber eure Gesundheit Ritter? fragte sie — ist bald hergestellt! nun faltete sie die Hände und blickte voll Entzücken gen Himmel; o dann sey Gott gedankt! sagte sie mit dem Tone der tiefsten Empfindung, nun darf die Hofnung — — — doch plötzlich stockte sie, wurde glühend roth, sah sich schüchtern um,

als ob sie fürchtete belauscht zu werden, und fuhr mit leiser Stimme fort: Mein Vater läßt euch grüßen, und um seine Dankbarkeit zu beweisen, schickt er euch diesen Korb mit Früchten, und diese Flasche mit Wundbalsam — braucht ihn edler Ritter, er wird euch bald wieder heilen! — aber wer ist dein Vater Jolante, wer bist du? — Ich? mein Vater? wer wir sind? antwortete sie, was kann euch daran liegen! O mehr wie du glaubest! indem hatt' ich mich empor gearbeitet und saß aufrecht auf dem Lager, ergriff ihre Hand und fuhr fort: mein Glück, mein Leben, alles hängt nur davon ab, daß du antwortest! Holdes, geliebtes Mädchen, ich lasse dich nicht ohne Antwort von hier! — ich drückte ihre Hand an meine Lippen, aber sie zog sich erschrocken zurück. Ich muß euch verlassen, sagte sie bewegt, wir sind nicht allein, — und sahe sich nach der Thüre um; Meine Heimath ist fern von hier und mein Weg geht über die Gebürge zurück! Nun wandte sie sich nach dem Eingange, kehrte aber noch einmal zurück, riß einen frischen

Blumenstrauß aus dem Busen, drückte einen herzlichen Kuß darauf, und warf ihn mir zu, indem sie hinaussprang. Jolante! rief ich — aber sie war fort. Meine Leute kamen bald darauf zurück; niemand hatte sie gesehen. Ihr Balsam schaffte mir bald meine Gesundheit wieder, und ihren Blumenstrauß zerrieb ich an meinen Lippen. Sieh' hier — —

Der Ritter zog sein Baret ab, und zeigte unter den wogenden Federn noch die Ueberbleibsel der Blüthenstengel. Groß war seine Hoffnung nach jener Nacht, Jolanten, die ihn so deutlich zeigte, daß er wieder geliebt wurde — zu finden. Er durchsuchte das Lager, da er wieder gesund war, irrte im Gebürge umher; aber vergeblich. Jetzt war fast ein ganzes Jahr verflossen, und nicht die mindeste Spur hatte sich gezeigt. Nun verließ ihn die Hoffnung, er glaubte seine Geliebte verlohren, und da er seine Erzählung endete, floß eine Thräne über seine Wange. Raimund saß nachdenkend und stumm, und mahlte mit seinem Bogen Figuren in den

Sand, und Hugo grif zu seiner Zitter, spielte und sang folgende Verse dazu:

Du goldne Hofnung, süßer Trost des Müden,
o laß mich nun,
Dir einmal wieder sanft und voller Frieden
am Busen ruhn!

Wie lange soll ich mit dem Kummer ringen?
O Göttin! Wann
wehst Du wie ehmals mit den weichen Schwingen
mich wieder an?

Oft streut der junge Morgen Licht und Freude
auf Flur und Bach,
Bepurpurt gleich den marmornen Gebäude
das Halmendach —

Du aber sendest nicht zu meinem Herzen
den Labeblick, —
o Hoffnung! süße Trösterin in Schmerzen,
komm auch zurück!

Der Ritter endete, und seine Hand sank wie matt von der Zitter herab. Er schwieg, doch plötzlich ertönte eine Stimme in der Höhle, ohne daß man gewahr wurde wo sie herkam; der Ton war etwas dumpf, doch sanft, wie Nachtigallengesang, und die erschrocknen Ritter hörten, nach einer erhebenden Melodie folgende Worte singen;

Die süße Trösterin in Schmerzen
sie kommt zurück,
und sendet bald zu deinem Herzen
den Labeblick. —

Es schwieg, und die Ritter sahen starr umher. Doch Hugo sprang frohlockend auf und rief: Sie ist's! Sie ist's! ich kenne ihre Stimme! Wer? fragte Raimund; Wer anders antwortete Hugo als meine Jolante,

und stürmte in der Grotte umher. Jeder Winkel ward durchsucht, jede Epheuranke aufs neue zurückgebogen — umsonst. Er lief vor den Eingang, suchte unter den Palmen, an dem Felsen herum, kletterte den steilen Gipfel hinauf und schaute umher — nichts war zu entdecken. Nachdenkend kam er jetzt in die Grotte zurück. Es war ihre Stimme, und doch — — oder ewiger Gott! rief er aus, sandtest du mir vielleicht eine Erscheinung von oben herab, damit mich die Verzweiflung nicht würge? — Dann faltete er seine Hände zusammen, sank auf die Knie und lehnte sein Haupt an die Felsenwand.

Raimund brach das Stillschweigen. Es wird spät Freund, sagte er, wir müssen zum Lager zurück. Wohl, rief Hugo, sprang auf und umarmte Raimund. Du bist der Zeuge meines Glücks — du hast die Verheißung gehört — ich werde sie wieder sehn; Raimund wußte nicht was er antworten sollte, und beide machten sich auf den Weg. Stumm wandelten sie nebeneinander. In Betrachtungen über das Vorgefallne vertieft,

gieng Raimund — in Träumen einer glückli-
chen Zukunft vergaß sich Hugo. Da sie zum Lager kamen, fanden sie alles in Bewegung. Gottfried hatte Befehl zum Aufbruch des Heeres gegeben, er wollte jetzt Antiochien mit Ernst angreifen und die Stadt einschließen. Hugo und Raimund schwangen sich auf ihre Roße, und dachten nur daran ihre Pflicht zu erfüllen; und mit doppelten frohen Muth kämpfte Hugo, denn er glaubte für Jolanten zu kämpfen.

II.

Die Stadt ward bald erobert, und das Kreutzheer lagerte sich in dieselbe, um nach den vielen überstandnen Arbeiten auszuruhn und neue Kräfte zur Fortsetzung des Krieges zu sammeln. Nur Hugo genoß der Ruhe nicht. Seine Liebe war seit der merkwürdigen Erscheinung in der Grotte lebhafter als jemals, und trieb ihn unruhig umher. Gern wäre er gleich zu seinem Plätzchen zurückge-

kehrt allein weiter war er jetzt entfernt, und mancherlei Hindernisse hielten ihn einige Tage zurück. In dieser Zeit begegnete ihm folgender merkwürdiger Vorfall.

Es war noch am frühen Morgen, als dem Ritter sein Hang zur Einsamkeit aus Antiochien und dem bunten Gewühl der Menschen hinaustrieb, um in freier Luft zu athmen. Ohne Plan und Absicht streifte er in den Feldern umher, und je wilder ihm eine Gegend schien, je schneller eilt' er dahin. Auf einmal erblickt er in einem Haine ein altes Gemäuer, zerbrochne Säulen und noch halbstehende Bogengänge schienen die Trümmern eines alten Tempels anzukündigen. Mit schnellen Schritten eilte Hugo dahin. Er kletterte über einen Schutthaufen, den eine eingestürzte Mauer verursacht hatte, und sahe in einer noch stehenden Halle, unter dem Schatten des überhangenden Ephen einen alten Greis, als Pilger gekleidet sitzen. In der Hand hielt er einen Stab, auf dem oben ein kleines Krucifix befindlich war. Der

Ritter grüßte ihn freundlich, und nun begann unter ihnen folgendes Gespräch:

Hugo. Ihr seyd ein Pilger ehrwürdiger Vater?

Greis. Ein Pilger wie es alle Menschen sind.

Hugo. Auf einer Wallfahrt begriffen?

Greis. Mein ganzes Leben ist eine Wallfahrt, zwar nicht nach dem heiligen Grabe.

Hugo. Aber welcher Endzweck führt euch den hierher, da eure Sprache euch als einen Deutschen ankündigt?

Greis. Ich bin ein Deutscher; aber Deutschland hab ich nie gesehn.

Hugo. Ihr sprecht ein Räthsel Vater!

Greis. Das nicht. Mein Vater und meine Mutter waren Deutsche, aber ich bin auf den syrischen Gebirgen geboren.

Hugo. Ihr seit also ein Unterthan des Alten vom Berge?

Greis. Dies Glück hab' ich!

Hugo. O so bitt ich euch — erzählt mir etwas von diesem sonderbaren Fürsten! Ihr kennt ihn doch?

Greis. In so fern er sich kennen läßt — o ja!

Hugo. Das Gerücht erzählt die wunderbarsten und widersprechensten Dinge von ihm. Er soll, sagt man einige hundert Jahre alt seyn — ohne schwächer zu werden oder den Tod zu fürchten. Dies kann doch ohnmöglich wahr seyn?

Greis. Wahr und nicht wahr, edler Ritter, nach dem man's nimmt.

Hugo. Ich versteh' euch nicht;

Greis. Wahr, wenn ihr unsre Alten als Fürsten betrachtet, falsch — wenn ihr ihn als Mensch anseht; denn wie sollte er da dem Loose der Sterblichkeit entgehen?

Hugo. Das begreif ich nicht. Wie kann man in einer Person den Fürsten von dem Menschen so unterscheiden, daß er in einer Rücksicht unsterblich, in der andern sterblich seyn soll? Dies ist ja so unmög-

lich, als die Sage, daß er alle Tage in einer andern Gestalt erscheine.

Greis. Und ist beides nicht allein möglich, sondern auch wirklich.

Hugo. Nun — so muß denn euer Alte wirklich auch seyn, wozu man ihm macht: ein Zauberer!

Greis. (lächelnd) Und warum das guter Ritter? muß denn alles übernatürlich seyn, was man auf den ersten Blick nicht so gleich versteht und begreift? — Die Regierung unsers Alten, und die ganze Verfassung unseres kleinen glücklichen Staats ist auf Grundsätze gebaut, die sich als Resultate des Nachdenkens und der Erfahrungen der Weisen aller Nationen ergeben. In unserm Staate genießen wir alle Vortheile des geselligen Lebens, mit der möglichst kleinsten Aufopferung unserer Menschenrechte. Doch — unsere Verfassung ist dem nur verständlich, der das Glück hat unter uns zu leben. — Wie lange seyd ihr von eurem Vaterlande entfernt Ritter?

Hugo. (der in Nachdenken versunken ist) Zwei Jahr.

Greis. Und kehrt ihr dorthin zurück?

Hugo. Allerdings!

Greis. Ich bedaure euch —

Hugo. Warum? Kennt ihr Deutschland? waret ihr dort?

Greis. Ob ichs kenne? Sehr gut! Allein dort war ich nie, und mögte auch wohl nie hinkommen. —

Hugo. Warum nicht?

Greis. Weil die süße Luft der Freiheit welche ich hier einathme, mich dort nicht anwehn wird. —

Hugo. Wie? ist Deutschland kein freies Land?

Greis. Nennt ihr ein Land frei Ritter, wo Pfafferei und Religionszwang die Menschheit schändet? Wo stolze Fürsten, nicht Vollstrecker der Gesetze — sondern willkührliche Gesetzgeber sind? Wo übermüthige Ritter ihre Freiheit mißbrauchen, und ohne Scham ihren Fuß auf den Nacken der Leibeignen setzen? Wo die Natur vor der Con-

venienz entflohn ist, und der Mann lächerlich wird der es wagt ein Herz zu haben?

Hugo, der während des vorigen Gesprächs sich gegen dem Greis über, auf das Fußgestell eines zertrümmerten Bildes gesetzt hatte, stand während dieser letzten Rede des Alten mit Heftigkeit auf. Sein Gesicht glühte und seine Augen funkelten Schon in seiner Jugend hatt' er den Kampf gegen Vorurtheile und Convenienz begonnen, aber der Muth verließ ihn auf der Hälfte des Wegs, und er schmiegte sich in die Fessel. Jetzt erwachten alle jene Ideen aufs neue, er war uneinig und unzufrieden mit sich selbst, und rang die Hände mit den Gefühlen eines Sklaven der seine Ketten zu zerbrechen sucht. Endlich ermannt' er sich und sagte:

Hugo. Ihr redet — Vater! die Wahrheit; schon lange sträubt' ich mich gegen die Fessel, und mein Herz sehnte sich nach Freiheit und Natur! o haltet mich eurer Belehrung nicht unwerth. —

Greis. (indem er seine Hand ergreift.) Edler Hugo! Jetzt ruft mich meine Pflicht,

und mein Weg geht in die Gebürge zurück. —

Hugo. (erstaunt) Wie? ihr kennt meinen Namen?

Greis. Mehr als den — auch dein gutes, der Belehrung so würdiges Herz. —

Hugo. O so beschwöre ich dich — bleib noch und rede mit mir!

Greis. Das darf nicht seyn Hugo! dies ist nicht der Ort, der Geheimnisse bewahrt.

Hugo. Zeige mir den Weg dahin, und ich will dir folgen!

Greis. Kehre zu deiner Grotte zurück!

Mit diesen Worten wande der Pilger sich um, und bald war er zwischen den Trümmern verschwunden. Hugo starrte ihm nach, und wagte es nicht ihm zu folgen. Er stand eine Zeitlang wie in tiefen Gedanken verloren; dann raft er sich auf, und eilte nach Hause. Er wollte Raimund aufsuchen, da er ihn aber nicht fand, sattelte er sein Roß, und sprengte, ohne jemanden etwas zu sagen seiner geliebten Grotte zu.

Der Hofnung kühles Lüftchen wehte
ihr sanft ins glühende Gesicht,
und ahndungsvoll und kühn erspähte
er in der dunkeln Zukunft Licht.
Bald mahlte ihm im Hintergrunde
wie Frühlingsdüfte, zart und mild
die Liebe Jolantens Bild.
Dann träufelte vom Honigmunde
der Täuschung in sein ofnes Herz,
bald hohe Wonne — bald auch Schmerz, —
bald haucht ihm selbst mit kalten Lippen,
die Furcht ins blasse Angesicht;
er fühlt es und erbebet nicht. —
Sieht jetzt die Palmen und die Klippen,
und eilt mit fester Mannesruh,
dem Orte seiner Sehnsucht zu!

III.

In einem Thale, das in einer nicht grossen Entfernung mit steilen Klippen und Felsen umgeben war, und von der Natur selbst zum ungestöhrten Wohnort einiger glückli-

chen Familien bestimmt zu seyn schien, lag an einem traubenreichen Hügel die Hütte des alten Korbach. Vor seiner Thüre stand eine hohe breitblättrige Palme, um deren Stamm sich eine Rebe hinauf gewunden hatte und ihn mit grünen Blättern und purpurnen Früchten schmückte. Unter ihren Schatten stand ein Tisch, und an diesem saß der alte ehrwürdige Greis, und beschäftigte sich einen Korb von frischen Ruthen zu flechten. Gegen ihm über saß Maria seine noch muntere Gattin, und Jolante seine einzige Tochter, beschäftigt mit der Zubereitung einer Abendmahlzeit von frischen Datteln und Feigen. Es herrschte ein gewisser Ernst in der Gesellschaft, der unwillkührlich die Lippen schloß — jeder schien seinen eignen Gedanken nachzuhängen. Nur über Jolantens Gesicht schien ein leiser Kummer seinen Schleier zu breiten, und mit einem verstohlnen Seufzer drängte sich jetzt eine Thräne aus ihrem Auge. Die Mutter sah es und sagte mit sanfter Stimme: Ruhig liebes Kind! ein rothgeweintes Auge wird deinem

Bräutigam nicht gefallen; O daß ers wäre! erwiederte das holde Mädchen, und ihr Auge sandte einen Blick gen Himmel. Der den Wunsch zum Gebet umschuf.

Er muß diesen Abend schon wieder hier seyn, sagte der Alte, und seine Nachricht wird dich beruhigen. Kaum hatt' er die Worte gesagt, als der alte Eichwald um die Ecke des Hauses unter sie trat, und mit den Ausruf welchen die Freude ihnen eingab riefen alle drei: da ist er schon! und stürzten ihm entgegen. Jolante hing sich an seinen Hals und schmeichelte ihm; o sage mir, ich bitte dich guter Mann! hast du ihn gesehn? gesprochen? was sagt er? — Aber der Vater zog sie beim Arm sanft zur Seite, ruhig! sprach er, ungestümes Mädchen! Seine Nachricht gehört mir. Allein freundlich lächelnd nickte ihr der Bote zu; und voll freudiger Ahndung sank sie ihrer Mutter in die Arme, welche mit ihr in die Hütte gieng. Jetzt begann unter den beiden Alten folgendes Gespräch:

Korbach. Wie fandest du ihn Eichwald?

Eichwald. Hugo ist unsres Bundes würdig! Ein seltnes Ohngefähr führte mich ihn in dem Augenblick entgegen da ich im Begriff war zur Stadt zu gehn, und ihn aufzusuchen. Sein Verstand ist reif und sein Herz schlägt für die Natur. Es wird von uns abhängen, ihm noch diesen Abend die Bruderweihe zu geben.

Korbach. Gott sey Dank! Dies wird für mich ein doppeltes Fest seyn. Den Retter meines Lebens, den Geliebten meiner Tochter als Bruder umarmen zu können — o verjüngt wird das Blut in meinen alten Adern wallen, und der Abend meines Lebens so heiter seyn wie der Mittag!

Eichwald. Ich habe ihn zu der Grotte beschieden, und da ich mich jetzt vom Rande des Gebirgs umschaute, sah ich ihn schon dem Palmenwalde zusprengen. — Ich habe noch sieben Alte beschieden, und wir wollen ihn in der heiligen Stunde der Mitternacht die Weihe geben.

Jolante! rief jetzt der alte Korbach, und — mit Ungeduld dieses Rufes harrend — stürzte die Tochter ihn mit funkelnden Augen und glühenden Wangen entgegen. Er ist dein — gutes Mädchen, fuhr gerührt der Alte fort und schloß sie mit Inbrunst in seine Arme. Sie antwortete nicht, aber Thränen rannen über ihre Wange, und endlich wand sie sich mit dem Ausruf: Mutter! Mutter! aus seinen Armen, und flog in die Hütte zurück.

Jetzt kamen die sieben gerufenen Alten. Korbach bewillkommete sie, führte sie in seine Wohnung und ein ländliches Abendbrod erquickte sie. In dem Klang der fröhligen Becher mischte Jolante ihre süße Stimme, Marie und einige Alte stimmten gleichfalls ein, und sie schlossen ihr frugales Mahl mit einem erhebenden Gesange.

Jetzt kam ein Bote mit der Nachricht: der Ritter sey in der Grotte angelangt — und Jolanten starben bei einem Gefühle das sie kaum zu fassen vermogte, die Worte im

Munde, der Gesang war unterbrochen, und man beschloß sich nach der Grotte zu verfügen. Es war ohnedem schon spät, und die Stunde der Mitternacht, die ernste heilige Stunde der Weihe nicht mehr fern. Sie giengen aus der Hütte, und der sternenvolle Himmel und der aufgehende Mond erleuchteten das Thal. Sie nahmen den Weg zu einer engen Felsschlucht, die sich bald über ihren Häuptern zu einer Höhle wölbte, und ein Mann mit einer brennenden Fackel sie empfing. Bald kamen sie in eine große Halle, welche mitten im Felsen, theils ein Werk der schöpferischen Natur, theils ein Werk der Kunst war. Auf starken Pfeilern ruhten die hohen weiten Gewölbe, und jeder Fußtritt hallte mit klingendem Tone zurück. Jolante und ihre Mutter wurden seitwärts in eine abgesonderte Halle geführt, wo sie eine Gesellschaft guter Freunde fanden. Hanna, Eichwalts gute Gattin, Elsbeth ihre Tochter und Konrad der Geliebte Elsbeths waren unter ihnen. Jolante ward mit scherzenden Glückwünschen empfangen, aber

die zärtliche Elsbeth schloß sie in ihre Arme, und flüsterte ihr halb laut ins Ohr: bald bist du so glücklich wie ich! — Konrad hatte sie belauscht, und drückte die Mädchen beide an seine Brust.

Die neun Brüder blieben indeß in der Halle zurück; warfen ihre Kleider von sich, und hüllten sich in ein schwarzes langes Gewand. In die Hände nahmen sie brennende Fackeln, und so nahten sie sich einer schroffen Felswand. Korbach that mit einem eisernen Hammer drei große Schläge auf einen gewissen Fleck, und plötzlich sprang ein Felsstück, das gleich einer Thüre in großen eisernen Angeln hing auf, und verschafte ihnen einen Durchgang in — Hugos Grotte.

Durch ein Ohngefähr hatte Hugo gerade die Grotte zu seinem Lieblingsplätzchen gewählt, welche von außen den verborgnen Eingang zu dem heiligen Versamlungsorte der Alten des Bergs enthielt. Von hieraus hatte man ihn belauscht; hatte selbst Jo-

lante seine Erzählung an Raimund mit angehört und durch ihren Gesang von neuem seine Hoffnung belebt.

Hugo, der sich auf sein Felsstück gesetzt hatte, stand bei dem Geräusch befremdend auf, doch blieb er furchtlos und auf sein Schwerdt gestützt, stehn. Eichwald nahete sich ihm zuerst und redete ihn mit freundlicher Stimme an: Hugo kennst du mich? Ja, erwiederte Hugo, du hast mich zu dieser Grotte beschieden. Kennst du auch mich? frug jetzt Korbach, der ihm näher getreten war, und der Ritter maß ihn mit großen Augen. Ists möglich? frug er endlich, du und Jolante — — — Ja, ich und Jolante, wir sahen dich in der Kapelle vor Constantinopel — uns rettetest du großmüthiger Weise das Leben, da die Grausamkeit deiner Krieger uns drohte; — der Augenblick des Danks ist gekommen! — Er öfnete bei diesen Worten seine Arme, und Hugo sank mit dem Ausruf: Vater meiner Jolante! an seine Brust! —

Jetzt trat ein Dritter hinzu, und redete Hugo an: Kennst du auch mich noch guter Junge? Der Ritter trat etwas zurück da er die Stimme hörte, sie däuchte ihm bekannt, aber dunkel schwebte dies und jenes Bild vor seiner Erinnerung, er wagte es nicht zu antworten. Auch noch nicht? sagte der alte Holm, und warf das über sein Haupt geschlagne Gewand zurück, und zeigte eine Narbe die quer von der Stirne über seinen Schedel weglief. Hugo faltete die Hände — mein Oheim! — sagt er betroffen, Holm — wir haben euch seit zehn Jahren todt gehalten. Aber ich lebe rief Holm und schloß ihn in seine Arme, lebe zufrieden und glücklich; und habe hier im Schooß der Freiheit mein undankbares Vaterland vergessen. Erst jetzt erhohlte sich der Ritter von seinem Erstaunen, und war fähig die Freudeergießuugen seines geliebten Oheims zu erwiedern.

Hugo! redete ihn jetzt Eichwald mit ernster Stimme an, wir haben dich beobachtet, haben deinen Verstand reif, und der Be-

lehrung würdig — dein Herz rein gefunden. Hast du auch den Willen und den Muth dem großen Gesetz der Natur zu huldigen, dich mit uns zu vereinen, und im Arm der Liebe die Vorzüge zu vergessen die dein Vaterland an deinen Stand knüpfte?

Hugo. Ich will und kann es!

Eichwald. Bedenke dich wohl! In unserm kleinen und glücklichen Staate, gilt blos das Gesetz der Natur. Der Mensch hat bei uns keinen andern Werth, als den ihm sein Herz und sein Kopf giebt. Wir sind nicht reich, und dürfen es nicht seyn — aber wir kennen auch den Mangel nicht. Keine andere Bande vereinigen uns, als Rechtschaffenheit, wer diese verletzt — trennt sich von uns; seine Gattin darf ihn verlassen, seine Kinder gehören dem Staate, und er — wird ausgestoßen von den Wohnungen der Tugend und des Glücks. Willst du dich noch mit uns vereinigen?

Hugo. Ich will es!

Eichwald. Wohl! noch muß ich dich mit unserm kleinen Staate, seiner Geschichte und Einrichtung etwas bekannt machen, damit du die Pflichten kennen lernst, welche du ihm schuldig bist. Ich habe dir schon gesagt, daß bei uns nur das Gesetz der Natur gilt; aber um dasselbe geltend zu machen, bedarf es eines Mittels, daß man gleichfalls wollen muß, wenn man den Zweck will. — Seit mehrern Jahrhunderten reisten von allen Völkern Europens Pilger hierdurch zum heiligen Grabe — aber aus verschiedener Absicht. Viele trieb der Aberglaube, andere die Neugierde und der Hang zu reisen — andre waren unzufrieden mit den Verhältnissen ihres Vaterlandes, oder waren mit ihrem Geiste ihren Zeitgenossen zuvorgeeilt, und suchten irgend ein Plätzchen wo sie den Verfolgungen der Dumheit entgingen. Viele von diesen lernten auf ihrer Reise das rohe aber gute Hirtenvolk kennen, welches diese, von der Natur beschützten Gebürge bewohnt, und ließen sich unter demselben nieder. Kein Zwang fesselte sie hier, denn

dies Volk kannte kein anders Gesetz als die Natur. So sammelte sich nach und nach eine Kolonie, die aus allen Nationen Europens zusammengesetzt war, und die Kenntnisse und Künstler aller dieser Völker in sich vereinigte. Sie fingen an sich mit dem Unterricht der guten Leute zu beschäftigen, unter welchen sie wohnten, und machten mancherlei Einrichtungen, wodurch sie zu verhindern suchten, daß kein schädlicher lasterhafter Mensch sich unter ihnen niederließe und das Gute wieder vernichtete, was sie stifteten.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich dir erzählen wollte, wie sich nach und nach alle Bewohner dieser Gebürge an sie anschloßen, und wie nach und nach durch manche — selbst traurige — Erfahrung belehrt, unser Staat sich so bildete, wie er jetzt besteht. Nur noch etwas von der Einrichtung desselben. So bald unsere Söhne und Töchter zu reifem Verstande kommen, müssen sie, wie jeder Fremde, dem wir würdig finden unter uns aufzunehmen, auf eine feierliche

in die Sinne fallende Weise, dem großen Gesetz huldigen, welches die Natur jeder vernünftigen Gesellschaft vorschreibt, und das wir in diesen kurzen Worten ausdrücken:

„Hilf jedem wo du kannst, und beleidige niemand!“

Sobald die Jünglinge ihr männliches Alter erreicht haben, müssen sie, wie jeder Fremdling, am Altare des Vaterlandes ihr zweites Gelübt ablegen, und unbedingten Gehorsam den Vorschriften des Staats geloben, die aber keinen andern Zweck haben als jenes Gesetz der Natur aufrecht zu erhalten, und welche die Erfahrung als tüchtige Mittel zur Erreichung dieses Zwecks bewährt hat. Das Wesentliche dieser Einrichtungen besteht in Folgendem.

Von den klügsten, erfahrensten und tapfersten Bewohnern unsers Staats, wählen wir zwölf Männer, welche die Alten des Bergs genannt werden, und zwölf andere, welche die Alten des Thals heißen;

zwei Benennungen, welche sie anfänglich von den Oertern ihrer Versammlungen erhielten. Von den Alten des Bergs führt jederzeit einer die unumschränkte Regierung unsers Staats, aber seine Regierung dauert nur vier Wochen, so folgt ein andrer in seiner Stelle. Dieser beständige Wechsel unserer Regenten, die nur schlechthin: der Alte des Bergs genannt werden, hat Veranlassung zu den mannigfaltigen und sinnlosen Gerüchten gegeben, mit welchen sich unsere abergläubischen Nachbaren über die Natur — Gestalt und Alter unseres Beherrschers herumtragen. — Die zwölf Alten des Thales, haben eine andre, nicht minder wichtige Beschäftigung. Wer einmal unter ihnen ist, darf nie zu einem Alten des Bergs gewählt werden. Sie sind die bestimmten Richter der Regenten. So oft von diesen einer den Regentenstab in die Hände seines Nachfolgers übergiebt, welches unter freiem Himmel, auf einem hohen Berge, im Angesicht des Volks geschehen muß; steigt er in ein dicht daneben liegendes Thal herab, wo ihn die Alten des Thals empfan-

gen. Hier muß er strenge Rechenschaft von allem geben, was er als Regent gethan hat; hier steht es jedem aus dem Volke frei, sich über ihn zu beschweren; und wehe ihm! wenn er überführt würde, daß er absichtlich das Gesetz der Natur verletzt oder unredlich gehandelt hätte. Schande und ewiges Gefängniß würde sein Loos seyn!

Willst du noch edler Hugo dich mit uns verbinden, dem Gesetz der Natur huldigen, und am Altare des Vaterlandes Unterwürfigkeit schwören?

Hugo. Ich will es!

Eichwald. Wohl; reiche mir deine Hand!

Der Ritter gab sie ihm, und nun wurd er durch die Felsenthüre aus der Grotte in die große Halle geführt — mit fürchterlichem Geräusch schloß sich der Felsen hinter ihm zu; die Fackeln seiner Begleiter erloschen, und die Hand welche ihn geführt hatte zog sich plötzlich zurück. Eine fürchterliche Nacht

umgab ihn, und eine Stille wie die Stille des Todes spannte seine Aufmerksamkeit bis zum höchsten Grade. Einige Minuten blieb er sich selbst überlassen, dann rief ihm eine ferne Stimme diese Worte zu:

„dunkel ist der Verstand des Menschen wenn die Vernunft ihn nicht erleuchtet und den Weg der Natur führt!"

In dem Augenblick öfnete sich vor ihm eine große Thüre, und ein heller Lichtglanz blendete sein Auge. Er sahe in eine große schön erleuchtete Halle, aber alles Licht in derselben rührte von einem glänzenden Altare her, der sich in der Mitte erhob, und wie ein mattes Feuer schimmerte; seine Aufschrift war:

Der Natur.

Oben loderte auf ihm eine helle Flamme, und erleuchtete eine Tafel, auf welcher, die Worte standen:

„Hilf jedem wo du kannst, und beleidige niemand!

Tritt näher Fremdling! rief jetzt eine bekannte Stimme — es war Eichwald, — und reichte Hugo die Hand entgegen. Er folgte, kniete an den Stufen des Altars nieder, und sagte mit lauter Stimme:

Ich schwöre Gehorsam diesem Gesetze!

Jetzt stand er auf, und man wande ihm zur Seite, wo er eine zweite Halle erblickte. Sie war mit verschiedenen Gruppen alter und junger Männer angefüllt, welche Sinnbilder des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften trugen. In ihrer Mitte stand ein Altar von Erde und grünen Rasen errichtet — es war der Altar des Vaterlandes. Hugo nahete sich demselben mit Ehrfurcht, legte seine rechte Hand darauf und sagte:

Ich schwöre Gehorsam den Gesetzen des Staats!

Jetzt bewillkommte ihn die ganze Versammlung mit lautem Jubel, nannte ihn Bruder, und umarmte ihn.

Der alte Korbach nahte sich ihm zuletzt, und drückte ihm mit nasser Wange und den Worten an die Brust: willkommen mir als Bruder! mein Wohlthäter! mein Sohn! dein Sohn! rief Hugo mit Feuer, guter Vater — wo ist deine Tochter? Sie harret deiner, war die Antwort, am Altar der ehlichen Liebe. Bei diesen Worten trennten sich die Gruppen der Männer, und Hugo sah vor sich die geöffnete Thüre einer dritten Halle. Sie war mit weiblichen Gruppen angefüllt, welche Sinnbilder der Liebe, des häuslichen Glücks und der ehelichen Zärtlichkeit trugen. In der Mitte stand ein Altar, auf welchem ein Paar Täubchen sich küßten, und am Fuße desselben, lag — Jolante in den Armen ihrer Mutter. Hugo schrie laut auf, und stürzte auf sie zu — sie sank in seine Arme. —

Ha! welche verwegene Hand
vermißt sich das hohe Entzücken
der ersten Liebe zu mahlen?
Wer will mit Worten und Zahlen
auf's Unnennbarste was je die Seele empfand
den Stempel der Endlichkeit drücken?
Verwegner! wo suchst du dein Ziel?
Willst du das erhabne Gefühl
das selbst die Gedanken des Geistes, noch ehe
die Worte in Fesseln sie binden
in seiner schwindlichen Höhe
schon unerreichbar finden,
mit deinem Pinsel entweihn?
Nein!

Nur ein Gemählde des stillen häuslichen Glücks, des ehelichen Friedens, die Hugo hier — fern von allen Convenienzen und Thorheiten, Europens, im Schooße der Freiheit und der Natur genoß, will ich entwerfen; will erzählen wie er nach und nach, unter der Anführung seines guten Oheims, des biedern Korbach und des edlen Eichwalds, alle noch mitgebrachten Vorurtheile der soge-

nannten kultivirten Welt vergaß, und sich durch das Studium der Natur eine höhere Bildung erwarb — wie er sein Herz durch die Gefühle der ehelichen Liebe und älterlichen Zärtlichkeit ausbildete, und wirklich — glücklich ward; und diese Erzählung soll den zweiten Theil meiner Geschichte ausmachen.

VIII.

Atahualpa.

Als einst die Spanier mit wilden
blutdürst'gem Sinn, auf Peru's glücklichen
Gefilden
den Inkas Thron und Leben raubten,
und Gott durchs Schwerdt zu dienen
glaubten,
begann, nach sicherem Berichte
damit die blutige Geschichte:

Der Sohn der Sonne, Atahualpa,
kam ihnen an der Spitze seiner Schaaren
die muhtvoll zwar, doch ohne Waffen waren,
ganz freundschaftlich entgegen.
Ein Priester — ach! nur Segen

nicht, Blutrath heischte seine Pflicht —
doch diese hören Priester nicht! —
stand seiner wartend da,
und hielt ihm, weder faul noch blöde
nach Priesterart, stracks eine lange Rede.
Er sprach viel von der Schöpfung, von dem
Sündenfalle,
von der verbotnen Frucht, und alle
den Wundern Mosis, welcher, auf bekannte
Weise
den Niel in Blut, den Staub in Läuse
verwandelte. Dann wurden Christus Mensch-
werdung
und Thaten, und die Kreutzigung,
recht orthodox wie sichs gehört,
nebst Höll und Himmelfahrt erklärt.
Der gute Atahualpa
stand mit halb offnem Munde da.
Er hatte von den Wunderdingen nie gehört.
Woher weißt du das alles? frug
er ihn. Der Priester zog ein Evangelien-
Buch
heraus. Dies Buch hat's mich gelehrt!
Der gute Inka kannte nur

das große Buch der lebenden Natur —
er nahm verwunderungsvoll dies Büchelchen,
fing lächelnd an es zu besehn,
hob's an sein Ohr, und horchte leis' hinein —
warf's dann verachtend weg, und sagte: Nein,
mir sagt es nichts! — Der Priester schnaubte Wuth
und schrie: zur Rache! Rache! Blut!
Er lästert Gottes Wort —
nun ströhmte Blut —
nun stürzte Mord
von allen Seiten auf die Armen;
da war kein Schonen kein Erbarmen, weil
vor dem Schwerdte der Religion
stets Menschlichkeit und Mitleid flohn.

*
* *

Als einst mein Lehrer — Friede sey mit seinen
längst schlummernden Gebeinen! —
mir die Geschichte erzählte, sprach er: Sohn!

hälst du auch einst dies Buch ans' Ohr, und
horchest leise,
so lehr' dich des guten Inka Fall — sey
weise
und schweig! — denn ach, noch immerdar
hält mit des Grimmes Lache
das scharfe Schwerdt der Rache
der Priester mächt'ge Schaar!

IX.

Der Gasthof.

in der Vorstadt.

Eine Posse

in zwei Aufzügen.

Mit eingemischten Liedern im Geschmack der Vaudevils.

Personen.

Anton, ein reisender Franzos.
Villars, ein Emigrant.
Julie, } seine Kinder.
Heinrich, }
Neu, } Bürger aus der Stadt.
Schlendrian, }
Harlequin, Schauspieler.
Trips, Gastwirth.
Dorchen, seine Frau.
Malchen, ihre Tochter.

Die Scene ist auf der Straße vor dem Gasthofe.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Trips. Dorchen. Malchen.

Trips. Dorchen! hast du auch die Zimmer hübsch rein gemacht, die Gläser geschwänkt — es ist schönes Wetter heute, und wir werden viel Besuch bekommen.

Dorchen. Alles schon geschehn Väterchen!

Trips. Die Stadt ist jetzt voller Fremden — ich habe auch meinen Wein

schon zubereitet — habe ein gut Theil gefärbtes Wasser zugegossen.

Dorchen. Wenn man das nur nicht schmeckt — Vaterchen!

Trips. Hat nichts zu sagen! Wenn mans schmeckt ist der Wein schon bezahlt. Auch hab' ich zum Glück meine neuen Bouteillen bekommen — sie sind ein gut Theil kleiner wie die alten, und sollen doch zwei Groschen mehr kosten.

Dorchen. Aber Vaterchen, Vaterchen, wenn's nur geht!

Trips. Es muß alles gehn — wenn man's nur darnach anfängt.

Malchen. Aber wahrhaftig Vater, ich schäme mich den Gästen die kleinen Gläser und Flaschen vorzusetzen.

Trips. Aber ich schäme mich nicht das Geld dafür zu nehmen — geh an deine Arbeit!

(Malchen geht hinein)

Dorchen. Aber die Polizei — Vaterchen.

Trips. Ei was — die Polizei besteht aus guten menschenfreundlichen Leuten, die sich um solche Dinge nicht bekümmern und niemand leides thun. Geh an deine Arbeit! — (Dorchen geht hinein.) Aber horch! — Wer kommt da?

Zweite Scene.

Trips. Harlequin.

Harlequin. (singet:)

(Mel. Ohne Lieb und ohne Wein:)

Ohne Lachen, ohne Scherz
ists um uns geschehen,
Sorgen foltern Kopf und Herz
und der Geist hat Wehen. —
Drum ihr Damen und ihr Herrn
Seht! — In West und Osten
hat man meine Jacke gern,
lacht auf meine Kosten! —

Trips. Ei! Ei alter Freund! Wo kommst du her? hab ich dich doch wohl in zwanzig Jahren nicht gesehn!

Harlequin. Hab' auch seit 20 Jahren nicht viel Seide gesponnen — aber jetzt, seit einigen Jahren — o, da bin ich wieder ein gemachter Mann!

Trips. Du? haha! sage mir nur was du hier willst? Wo du her kommst?

Harlequin. Ich Brüderchen? — ich komme aus der Stadt. —

Trips. Haben dich etwa dort — die Gassenbuben verfolgt?

Harlequin. Oho! mit nichten! Ich spiele eine große Rolle.

Trips. Du? — haha! — ich glaube du bist von Sinnen. —

Harlequin. Mein Gott weißt du denn nicht daß unser Theater jetzt die höchste Stufe seiner Vollkommenheit erreicht hat?

Trips. Nun — — und was geht das dich an?

Harlequin. Man siehts Brüderchen! daß du ganz unbekannt mit dem Ge-

schmack der heutigen Welt bist. Das Publikum ists längst müde bei Leßingschen Stücken einzuschlafen oder bei Ifflandschen Gemählden zu jähnen — man will lachen sag ich dir, nichts als lachen — und da siehst du wohl daß ich die wichtigste Person auf der ganzen Bühne bin! —

Trips. Das ist doch sonderbar! Ich habe wirklich geglaubt, deine Jacke sey längst aus der Mode gekommen!

Harlequin. Die Jacke — nun freilich wohl; ich habe sie heute auch nur angezogen um mich einmal wieder in meiner wahren Gestalt zu zeigen. Auf der Bühne kleid ich mich ganz anders — Bald erscheine ich als ein alter Herr mit einer großen Allongenperücke, bald als ein junger windiger Stutzer, oder als ein verzweiflender Liebhaber am öftern aber in Livré.

Trips. In Livre? Alle Teufel da mußt du ja drollig aussehn!

Harlequin. O — ich habe bei dem Tausche unendlich viel gewonnen.

Trips. Gewonnen!

Harlequin. Allerdings! Denn siehst du; wenn ich als Harlequin etwas Witziges sagte, das im Grunde nicht witzig war — so wurd ich ausgepfiffen: aber in der Livré — o das ist was ganz anderes, da brauchts blos dumm zu seyn! —

Trips. Hahaha! höre Brüderchen! ich werde fleißig ins Schauspiel kommen, wenn ich weiß daß du mitspielst.

Harlequin. Da brauchst du selten zu versäumen, und vorzüglich wenn Opern gegeben werden, denn da hab ich fast immer die Hauptrolle.

Trips. Scharmant! — und ich werde dich erkennen, Brüderchen, in welche Rolle du dich auch immer versteckst; und — (er macht die Pantomime des Beifallklatschens.)

Harlequin. Bravo Brüderchen! Man wird dich bald für einen Mann von Geschmack halten! (singt:)

(Mel. wie vorher.)

Menschen sind des Lebens satt
die nicht fleißig lachen,
alles was nur Oden hat
muß sich lustig machen. —
Sorgen spannt uns nur ins Joch
mancher Noth und Plage,
und nur einmal blühn uns doch
dieser Lebens Tage!

Dritte Scene.

Vorige. Anton.

Anton. Was will der Kerl hier mit seiner Jacke? —

Trips. Ei sieh da — Herr Anton! ist doch gut daß sie auch einmal herauskommen!

Anton. Der Gesang dieses närrischen Menschen machte mich aufmerksam.

Harlequin. Dieses närrischen Menschen? — Wer weiß — —

Anton. Wer von uns beiden am mehresten närrisch ist? willst du sagen — — Hast vielleicht nicht unrecht drolliger Mann! Du scheinst mir lustig, und ich — ich bin traurig;

Harlequin. Das ist ja ihre eigne Schuld! warum sind sie nicht lustig?

Anton. Frage lieber mein Schicksal warum es so launig so ungerecht gegen mich ist. —

Harlequin. Da haben wirs! Schicksal, Schicksal! — alles was uns nicht ansteht, hat das Schicksal gethan, sollt es auch unser selbsteignes Machtwerk seyn! Was fehlt ihnen denn mein schöner Herr, daß sie so mit dem Schicksal schmollen?

Trips. (halblaut) Was ihm fehlt? ein Mädchen!

Harlequin. Hahaha! — ein Mädchen? ist die ganze Welt nicht voller Mädchen?

Anton. Ich suche ein Mädchen.

Harlequin. Nun sie werden sie doch auch nicht alle haben wollen?

Anton. Daß ich mit einem Fühllosen und einem Narren über mein Schicksal stritte! — (geht ab)

Vierte Scene.

Trips. Harlequin.

Beide. Hahaha! — das ist zum Todlachen! — (sie singen)

(Mel. Blühe liebes Veilchen.)

Wenn die Grillen necken
küßt und trinket Wein!
Nichts kann mehr auf Erden
unser Herz erfreun!
Wenn in trüben Tagen
Noth und Sorgen plagen,
Brüder! lacht der Pein,
küßt und trinket Wein!

Harlequin. Aber sage mir doch was das eigentlich für ein drolliger Kautz war?

Trips. Ei — sonst ein recht braver, guter Mann, ist aus Frankreich, und hat viel Geld — viel Geld!

Harlequin. Hm! wenn das nicht wäre, so glaubt ich er sey ein Emigrant.

Trips. Das ist er nicht; aber ein Mädchen das er sehr liebt, ist mit ihren Eltern in der Angst und dem Aufruhr davon gelaufen, und nun reist er in der Welt umher, um sie wieder aufzusuchen.

Harlequin. Wird wohl lange suchen müssen, und wenn er sie endlich wiederfindet sich schwerlich seines Funds freun. —

Trips. Warum das?

Harlequin. Nun — — man kennt ja die gereisten Frauenzimmer — — aber da kömmt Gesellschaft!

Fünfte Scene.

Vorige. Neu. Schlendrian.

Neu. (umarmt Harlequin) Ach willkommen, tausendmal willkommen hier mein werther Freund! Sie können gar nicht glauben mit welcher Freude ich die Schaubühne besuche, wenn ich weiß, oder auch nur ahnde, daß Sie auftreten werden! denn — nicht wahr lieber Freund? warum geht man denn ins Schauspiel? Sich aufzuheitern — einen lustigen Abend zu haben — sein Zwergfell zu erschüttern. — Wahrlich! kein Mann von Geschmack kann ein Schauspiel erträglich finden, in welchem Sie keine Rolle haben! —

Harlequin. Gehorsamer Diener! — Wen hab' ich die Ehre vor mir zu sehn?

Neu. Einen Kenner aller schönen Künste, einen Freund aller neun Musen — Alle berühmte Männer, Virtuosen und Künstler von Geschmack — können auf meine Protection rechnen.

Schlendrian. (zupft Neu am Rock) Gevatter, Gevatter! Wie könnt ihr euch doch immer mit solchen herumstreichenden Gesindel abgeben!

Neu. Gesindel? abgeben? Ihr seit in der Aufklärung noch ein Jahrhundert zurück Gevatter! — darinn besteht ja eben der Große Vorzug unsrer Zeiten, daß wir über Vorurtheile der Art hinweg sind. —

Schlendrian. Vorurtheile! Vorurtheile! — O Zeiten, Zeiten! Unsere Wächter Zions sind eingeschlafen. —

Neu. Schl! — Weckt sie nicht wieder auf — und schweigt mit der alten Litanei — sie macht euch jetzt nur lächerlich.

Schlendrian. Lächerlich zu seyn, ist eine Ehre für mich — die verdammten Comedien. —

Neu. Die Comedien Gevatter, laßt mir ja in Ehren! man kann gewaltig durch sie auf das Volk wirken; sagt selbst, wie würde man mit der verdammten kritischen Philosophie fertig werden, da ihr durch Gründe so schwer beizukommen ist, fänden sich

nicht scharfsinnige und geschmackvolle Männer die sie auf der Bühne durch ein Stückchen Topfkuchen lächerlich machten? So was wirkt doch aufs Publikum? (1)

Schlendrian. Das ist wohl etwas, wiegt aber doch den Schaden nicht auf, der angerichtet wird. Die verderblichen Neuerungen! die verkehrten Zeiten! Statt in

(1) Vor Kurzem wurde auf der Berliner Bühne ein Stück: der Verstoßne — ein Manuscript — aufgeführt, woraus jene Anekdote entlehnt ist. Es tritt darin ein Kandidat auf, der immer wie Kant spricht, und wie ein Schurke handelt, und seine Handlungsweise nach Kants Moralprincip zu rechtfertigen glaubt. Die Lehre von Erscheinungen und Realität u. s. w. an einem Stück Topfkuchen demonstrirt, und dadurch — die kritische Philosophie oder ihre Anhänger? — lächerlich zu machen sucht. Das Stück wurde von dem größten Theile des Parterrs ausgepocht und gepfiffen, allein einige Bravoschreier schrien so laut, daß es den zweiten Tag noch ein — und zum letztenmal gegeben wurde. Der Professor R-m-ch zu Berlin ist Verfasser desselben.

Raubach

die Predigt zu gehn, läuft unsre Jugend ins Schauspiel! wird sittenlos — die Stadt einem Sodom und Gomorra ähnlich! — Verhüte der Herr nur daß nicht auch über sie Feuer und Schwefel vom Himmel herabregnet! —

Harlequin. O weh! o weh! da laufen die unschuldigen Fische Gefahr mitten im Strome gekocht zu werden!

(Trips und Neu lachen)

Schlendrian. Die Gesellschaft der Spötter muß man meiden — den Rath der Gottlosen fliehen. — (er will gehen)

Trips. Ei, ei Herr Schlendrian, wollen sie denn so mit trocknem Gaumen wieder fort?

Schlendrian. Ist das Bier gut?

Trips. Vortreflich!

Schlendrian. So gebt mir in Gottes Namen eine Bouteille. (er setzt sich an einen Tisch, Trips ruft hinein und Malchen bringt Bier).

Sechste Scene.

Vorige. Malchen.

Schlendrian. (zu Malchen) Setze sie sich ein wenig neben mir nieder liebes Kind, wir wollen uns fein still und christlich mit einander unterhalten.

Malchen. Ich danke für die christliche Unterhaltung, sie möchten dabei zu lebhaft werden, und ich — einschlafen.

Neu. (zu Harlequin) Aber sagen Sie mir doch werther Mann, wo sie sich so lange verborgen gehalten haben, wie wir sie nicht bei uns hatten?

Harlequin. Verborgen gehalten? nichts weniger als das; Freilich wurd ich hie und da von einigen Bühnen verjagt, aber auch bald im Triumpf zurück geholt. Meine guten Freunde, Jünger, Kotzebue, Stephani und Schikaneder haben mich nie ganz verlassen.

Neu. Ei, die lieben Männer! Ihre Stücke sind auch immer meine Lieblingsle-

ctüren gewesen — sie sind so munter, so geistreich — aber was sind denn das für Fremde?

Siebende Scene.

Vorige. Villars. Julie. Heinrich.

Villars. (der Neu's letzte Worte hört) Eine unglückliche Familie, die gezwungen ist — — —

Schlendrian. Zu betteln! ja ja, man siehts. —

Villars. Sich durch ihre Talente fortzuhelfen. —

Neu. Talente? ei da bin ich ihr Mann! Geschwind mein Herr was besitzen sie für Talente? Sind Sie Virtuos?

Villars. Nein mein Herr! aber meine Kinder hier singen nicht übel.

Neu. Singen? o ich bin außer mir vor Freude! Sie glauben gar nicht welch ein Liebhaber ich vom Gesange bin. (zu Julien)

Schönes Kind! machen sie uns doch die Freude und lassen sie uns ihre Stimme hören!

Julie. Ich hänge von dem Befehl meines Vaters ab.

Heinrich. Wir haben eine weite Tour gemacht — reisen zu Fuß und sind ermüdet.

Neu. Ich bitte aber! Mein Haus, meine Börse, meine Protection — alles steht ihnen zu Dienste?

Villars. Meine Kinder! der Unglückliche kauft einen Freund nie zu theuer!

(Heinrich und Julie singen ein Duett aus einer Oper von Mozart, vom Orchester begleitet, etwa aus der Zauberflöte; Bei Männern welche Liebe fühlen, u. s. w.)

(Während des Gesangs geht Trips mit Achselzucken ab. Neu bezeigt durch Pantomime sein höchstes Mißfallen, und geht mit vielen Complimenten gegen Harlequien hinein. Schlendrian ist eingeschlafen, und Malchen hat allein zugehört.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Trips und Neu.

Villars. (der aufmerksam zugehört hat, sieht sich um:) Wo bleibt der gute Herr?

Heinrich. Er ist fort!

Julie. Aber warum ging er fort?

Harlequin. Wahrscheinlich ihr guten Kinder, weil ihm euer Gesang nicht gefiel? —

Heinrich. Nicht gefiel?

Harlequin. Ihr guten Leute scheint mit dem Geschmack der heutigen Welt sehr wenig bekannt zu seyn. Wollt ihr Brod und Beifall haben — kriecht in meine Jacke! — (2) (geht hinein.)

(2) Alle Umstände welche in diesen ersten Scenen vorkommen, lassen mit aller Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie eigentlich in keinem Gasthofe der Vorstadt, sondern im Thiergarten zu B — n spielen.

Neunte Scene.

Vorige, ohne Harlequin.

Villars. Das fehlte noch!

Heinrich. Der Narr hat so unrecht nicht. Der wahren Kenner sind wenige, der geschmacklosen Richter viele, und die Anzahl derer, die ohne auf das erstere Anspruch zu machen, und ohne in den Fehler der letztern zu fallen, sich bloß belustigen wollen — ist die größte von allen.

Malchen. (zu Julie) Mir hat ihr Gesang recht sehr gefallen!

Julie. Das freut mich gutes Kind! Sind sie hier zu Hause?

Malchen. Ja, mein Vater ist der Wirth hier im Gasthofe.

Villars. So? haben sie wohl Raum uns einige Zeit zu beherbergen?

Malchen. O ja, es sind noch einige Zimmer leer.

Heinrich. Wohnen schon mehrere Fremde bei ihnen?

Malchen. Verschiedene. Hier forn heraus wohnt Herr Anton. —

Julie. Herrn Anton? Wer ist das? —

Malchen. Ein Reisender aus Frankreich.

Julie. Aus Frankreich? Gott! — mein Vater! — wenn es mein Anton wäre? wenn wir ihn endlich fänden? Wie sieht er aus liebes Kind? wie groß ist er?

Malchen. Sie sind doch wohl nicht die Mamsell die er aufsucht?

Julie. Ja ja! das bin ich! Gott im Himmel er ist es! Vater, Bruder! er ist es! mein Anton!

Malchen. Der gute Mann! wie wird er sich freuen! Er war immer so traurig — sprach so oft von ihnen. —

Julie. (lehnt sich auf Heinrich) Halt mich Heinrich! die Freude macht mich schwindlich.

Heinrich. Fasse dich gutes Mädchen! du bist halb ohnmächtig.

Julie. Ich soll ihn wieder sehen — ihn wieder haben — er ist hier — unsere Leiden haben ein Ende!

Villars. Gott sey gedankt für den lang erflehten Augenblick!

Zehnte Scene.

Vorige. Anton, (von der Seite kommend.)

Anton. Welche Stimmen sind das? — (er sieht Julien) Julie! meine Julie! — (er stürzt mit offnen Armen auf sie zu.)

(Julie sinkt bei seinem Anblick mit einem leisen Schrei ihren Bruder ohnmächtig in die Arme.

Heinrich. Meine Julie was ist dir? Vater! —

Villars. Meine Tochter! meine Tochter!

Anton. (stutzt) Gott im Himmel was ist das? „meine Julie?“ „Vater?“ — ha sie ist das Weib eines andern Mannes!

Heinrich. Lieber Vater sie stirbt! Meine Julie!

Anton. Mein Anblick traf sie wie ein rächender Blitz! ha — ungetreues Geschöpf! durchreist ich darum hunderte von Meilen, um dich in den Armen eines andern zu sehen? (indem er schnell hinein geht.) O hätt' ich dich nie wieder gefunden, so hätte mich wenigstens die Hofnung nicht verlassen!

Eilfte Scene.

Vorige, ohne Anton.

Villars. (ihm nach) Herr Anton! Herr Anton! um Gottes willen — verzeihen Sie! Herr Anton! — Gott daß mich der Schreck abhielt in seine Arme zu stürzen! — Julie! mein Kind!

Heinrich. War das Anton Vater?

Villars. Er ist es.

Julie. (kömmt zu sich) Anton wo bist du?

Malchen. Ich konnte vor Erstaunen nicht sprechen; liebe Mamsell er nannte sie untreu. —

Julie. Anton — mich ungetreu?

Malchen. Ja, er wünschte sie lieber gar nicht wieder gesehn zu haben, als in den Armen eines andern.

Julie. Das ist zu viel! o mein Anton — wer hat mich bei dir verleumdet?

Villars. Niemand meine Tochter! ich errathe alles. Der Schreck über deine Ohnmacht verursachte daß ich ihn nicht entgegen eilte — ich sahe nur dich! — Du lagst in deines Bruders Armen! er kennt dich nicht Heinrich, hat dich nie gesehn; du nanntest sie deine Julie, nanntest mich Vater — o der Irrthum ist verzeihlich! Aber wo ist er? gutes Mädchen bring uns zu ihm!

Julie. Ja meine Freundin bring uns zu ihm! o, wie will ich dich für deinen Argwohn bestrafen!

Malchen. Ja wir wollen zu ihm gehn. O wie der gute Herr sich freuen wird! Sie glauben gar nicht wie sehr er sie liebt! Kein Baum ist in unsrer Nachbarschaft in welchen er nicht ihren Namen geschnitten hat; kein Reisender ist hierdurch passirt, bei welchem er sich nicht nach ihnen erkundigt hätte —

Julie O daran erkenne ich ihn! das ist mein Anton! o geschwind! geschwind ich muß zu ihm — muß ihm sagen daß er sich getäuscht hat, daß ich noch seine Julie bin. —

(indem sie sich der Thüre nahen, kommt Trips polternd heraus.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Trips.

Trips. Seyd ihr noch hier? ihr abscheuliges Gesindel! Wollt ihr meine Gäste

verjagen und meine Nahrung schmälern? und du Malchen stehst hier und giebst dich mit dem Volke ab? Fort sag ich, an deine Arbeit. —

Henrich. Unverschämter Mensch, ihr wagt es —

Villars. Ruhig Heinrich! lieber Mann, warum seid ihr böse? was haben wir euch zu leide gethan?

Trips. Zu leide gethan? Um meinen Verdienst bringt ihr mich! Der gute Herr Anton! so lange hat er bei mir logirt, sein schweres Geld bei mir verzehrt — und kaum seyd ihr da, kaum sieht er euch; so werden die Pferde angespannt — wird eingepackt, so will er fort — den Augenblick fort — in einer Virtelstunde ist er zum Thore hinaus! und das bloß eurentwegen, das hat er mir selber gesagt — aber packt euch sag ich, packt euch — wo ich euch noch in einer Minute vor meiner Thüre treffe; so laß ich den Voigt rufen!

(er schlägt die Thüre zu.)

Dreizehnte Scene.

Vorige ohne Trips.

Heinrich. Das ist ein abscheulicher Kerl!

Villars. Ruhig mein Sohn! — (zu Malchen) Nun müssen Sie uns helfen gutes Kind!

Julie. Um alles in der Welt! (sie umarmt Malchen) hilf uns liebe Freundin! Ich muß ihn sprechen eh' er fortreist; geh du zu ihm — sag ihm daß ich unschuldig bin — daß ich ihn hier erwarte — er darf nicht fort. —

Malchen. Seyn sie ruhig; er soll nicht fort kommen — aber hier dürfen sie nicht bleiben, mein Vater könnte wieder kommen und sie beleidigen.

Heinrich. (indem er Malchen betrachtet). Wie kann der Unmensch vom Vater diesen Engel zur Tochter haben!

Malchen. Ja das geht! Dies Haus neben an gehört auch meinem Vater; das

unterste Zimmer ist leer; kommen sie und verbergen sie sich dariun bis ich sie rufe. —

Heinrich. Wenn ihr Vater aber zürnt. —

Malchen. O dafür lassen sie mich sorgen? Ich kenne meinen Vater — so aufbrausend er ist, so leicht ist auch seine Hitze vorüber. Kommen sie nur geschwind, eh uns jemand überrascht. —

Julie. Wenn ich nur meinen Anton wieder sehe!

(Malchen führt sie hinein, kommt aber gleich zurück)

Vierzehnte Scene.

Malchen. Schlendrian, der die ganze Zeit geschlafen hat.

Malchen. (Springt und klatscht in die Hände) O das ist ein schönes Plänchen! Warten sie Herr Anton sie sollen für ihren Argwohn, und die Angst welche sie den lie-

lieben Mädchen gemacht haben, bestraft werden! — Aber — ist es denn wohl bloße Theilnahme was mich so froh macht? Malchen! Malchen! gieb acht auf dich selbst — der junge Mann — — ists mir doch ordentlich als ob ich roth würde! gut daß mich niemand sieht — sollte wohl gar die Liebe — aber nein! nein! — (sie singt:)

(Mel. Wenn mich nur mein Röschen liebt)

Unter Rosen hasset sie
unbewachte Herzen, —
doch o Mädchen fliehet sie,
fürchtet ihre Schmerzen!
O sie lockt so hold und süß
träumt von lauter Freuden,
ach, und tauscht ihr Paradies
bald um Gram und Leiden!

(sie will fort, sieht aber Schlendrian)

Wahrhaftig! da sitzt der Schlendrian noch und schläft — nun der wird nicht eher aufwachen, bis ihn die große Posaune am jüngsten Tage wecken wird. — (sie zupft

ihn an der Perücke) Da hilft nichts! (sie setzt ihm den Hut auf). In der That, wenn man ihm nun ein Tuch um die Augen bände, und gäbe ihm in eine Hand ein gutes Bratenmesser und in die andre eine Goldwage, so hätte man das leibhafte Bild einer gewissen Göttin wie sie sich ehmals soll auf der Erde aufgehalten haben! (geht ab)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Malchen. Heinrich.

Heinrich. Wir können ihnen ihre Güte nicht genug verdanken — ihre Theilnahme hat meiner Schwester vielleicht das Leben gerettet! — Ohne das Glas guten Wein, womit sie ihre sinkenden Kräfte aufhalfen, wäre sie wahrscheinlich in eine schwere Krankheit gefallen. —

Malchen. Sie vergrößern meine Dienste; ich habe nichts gethan als was ich

jedem andern auch — und ihnen so gern gethan habe!

Heinrich. Edles Mädchen! Sie verdienen ein besseres Schicksal!

Malchen. Ein besseres Schicksal? Ei wer sagt ihnen denn, daß ich unzufrieden mit meinem Schicksal bin? Glauben Sie etwa daß ich die vornehmen und reichen Leute beneide, die nicht zu arbeiten brauchen und im Ueberfluß leben? Ohne Arbeit wär ich unglücklich, und im Ueberfluß krank — nein, nein — ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, daß mir Arbeit und Gesundheit zu Theil werden ließ! —

Heinrich. (für sich) Sie hat recht! — Auch ich will vergessen was ich einst war, und von diesem guten Geschöpf lernen glücklich zu seyn.

Malchen. Fehlt ihnen was?

Heinrich. O ja, liebes Malchen, viel, sehr viel! — und auf der ganzen Welt kann mir niemand helfen wie du!

Malchen. Wie ich?

Heinrich. Ja du! — Ich will von dir lernen zufrieden seyn und arbeiten; die

Launen des Schicksals ohne Murren zu ertragen, und sein Glück in sich selbst zu finden. —

Malchen. O je! — Wie soll ich denn das anfangen, sie darin zu unterrichten?

Heinrich. Würdest du es denn wohl thun wenn ich dir's sagte?

Malchen. Von Herzen gern!

Heinrich. Das ist aber nicht so leicht geschehen — da müßtest du lange bei mir bleiben — müßtest mich ein wenig lieb haben, um die Geduld nicht zu verlieren, wenn ich ungelehrig bin — müßtest mich belohnen, wenn ichs gut mache. —

Malchen. Ich — verstehe Sie nicht. —

Heinrich. Aber ich verstehe dein Herz, holdes gutes Mädchen! und weiß seinen Werth zu schätzen! Bald sag ich dir mehr. — (geht ab)

Malchen. Malchen! Malchen! — du bist auf dem Wege dumme Streiche zu machen — sieh dich vor, oder — — geschwind an die Arbeit damit die Grillen

vergehn! — (sie geht und bleibt wieder stehn.) Aber ich sollte ja für Herr Anton die Post bestellen — gut, nun mach ich ihm weis — o, da soll er bestraft werden für seine Eifersucht!

Zweite Scene.

Malchen. Die Mutter.

Mutter. Wo bleibst du denn Malchen? Das ganze Haus ist im Aufruhr weil Herr Anton auf einmal fort will, und du stehst hier müßig.

Malchen. O nein, liebe Mutter! ich sollte ja Herrn Anton die Post bestellen.

Mutter. Hast du's denn gethan?

Malchen. Nein —

Mutter. Und der Vater hat's dir befohlen, und Herr Anton wartet auf Antwort. —

Malchen. Der Vater wird nicht böse seyn und Herrn Anton werd ich ein wenig vorlügen.

Mutter. Malchen bist du toll?

Malchen. Laßt mich nur, liebe Mutter! Herr Anton will so schnell fortreisen, weil er seine Braut unvermuthet hier fand, und glaubt sie habe schon einen andern geheirathet; aber das ist ein bloßer Irrthum; der junge Mensch der sie in den Armen hielt wie sie ohnmächtig wurde, ist ihr Bruder.

Mutter. Woher weißt du denn das? der Vater hat die Leute ja fortgejagt. —

Malchen. Er wollte es nur thun! da ich aber wußte daß alles nur aus Irrthum geschah, hab' ich sie dort in unserm kleinen Hause verborgen.

Mutter. Mein Gott, so kann man's ja Herrn Anton sagen. —

Malchen. Nein, nein! — keine Sylbe soll er wissen — ich werde das schon machen! liebe Mutter! laßt mich nur! — Seyd so gut und sagt dem Vater wie die Sache steht, damit er ruhig wird, und nicht von Ohngefähr ins kleine Haus geht — das

würde mir alle meine Freude verderben! — dort kömmt Herr Anton — laßt mich nur mit ihm reden. —

(Die Mutter geht hinein.)

Dritte Scene.

Anton. Malchen

Anton. Nun wie stehts Malchen, sind die Pferde bald hier?

Malchen. Der Herr Postmeister sagt, sie können vor Morgen gar keine Pferde bekommen.

Anton. Was? Ich muß den Augenblick Pferde haben! Ich werde selber gehn —

Malchen. Das wird ihnen nichts helfen! die letzten sechs Pferde hat der Herr bekommen, mit welchem vorhin die Mamsell wegfuhr.

Anton. Welche Mamsell?

Malchen. Die Mamsell Julie, die sie vorhin hier sahen.

Anton. Die Madam willst du sagen. —

Malchen. O nein! die Mamsell. Der junge Mensch der sie in seinen Armen hielt, wie sie bei ihrem Anblick vor Freude ohnmächtig wurde, war ihr Bruder Heinrich.

Anton. Malchen was sagst du da? — um Gotteswillen woher weißt du das?

Malchen. Aus seinem und des alten Vaters Munde.

Anton. Gott im Himmel wenn das wäre? — Sie hatte einen Bruder den ich nicht kenne — um alles in der Welt Malchen wo sind sie? ich muß ihnen nach —

Malchen. Ja — das ist unmöglich! wer weiß wo die schon sind!

Anton. Halt mich nicht auf Malchen! wo blieben sie?

Malchen. Ja sehn Sie! So bald die Mamsell wieder zu sich gekommmen war, und alles hörte was sie gesagt hatten, rang sie die Hände und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; der alte Vater weinte auch, aber der Bruder war erschrecklich

böse. — Nun kam hier gerade ein Wagen mit sechs Pferden durch, und ein schöner junger Herr sah aus dem Fenster. Halt! rief er, da er die Mamsell sahe und sprang heraus, auf sie zu. Meine Julie rief er laut, wie find ich dich hier? Die Mamsell erschrack, aber er schloß sie in seine Arme. Sie ist dein, rief ihr Bruder, Anton hat ihr Gelübde zerbrochen. —

Anton. Das ist nicht wahr! Nein! er soll sie nicht haben — ich will ihnen nach, wo fuhren sie hin?

Malchen. Das weiß ich nicht! aber sie fuhren schnell zu. Die Mamsell weinte noch, wie sie schon im Wagen saß.

Anton. O ich Unglücklicher! Warum ließ ich mich von dem Schein blenden? Aber ich muß sie wieder haben, muß ihr nach — oder ich werde wahnsinnig. —

(er eilt in's Haus.)

Malchen. Bald thut's mir leid daß er sich so quält Aber — schon recht! — Strafe muß seyn! warum war er so argwöhnisch! (sie geht in das Nebenhaus.)

Vierte Scene.

Neu. Schlendrian und Harlequin (kommen aus dem Hause.)

Neu. Nein, das laß ich mir nicht abstreiten — der Hausmeister im Sontagskinde ist und bleibt ihre Forcerolle!

Harlequin. Ich will keinesweges leugnen, daß dies nicht eine Rolle wäre, worin ein echter Künstler alle seine Talente entwickeln kann; allein fast ist mir doch der Apotheker noch lieber. Denken sie sich nur die vortreffliche Scene, wo der falsche Sturmwald seine Kleider von sich geworfen hat, und der Apotheker herein kömmt! wie er da alle seine Geschicklichkeit zeigen kann! Zuerst den großen Sprung über die Kleider weg, denn das erschreckliche Zittern, bis die Perücke vom Kopfe fliegt, denn das Niederstürzen — o ich gerathe in Entzücken wenn ich nur daran denke! wie ich da die Furcht vor dem Teufel so sichtbar zu malen weiß. —

Schlendrian. Gott steh' uns bei! — mit welchen heiligen Dingen spielen die Menschen!

Neu. Hahaha! — — ist der Teufel den auch heilig Gevatter?

Schlendrian. Er ist ein Gegenstand unsrer Religionslehren, und folglich immer noch zu ehrwürdig, um auf der Bühne genannt zu werden. —

Neu. Auf diese Art muß auch die Erbsünde ehrwürdig seyn, doch wir kommen von unserm intressanten Gespräch ab! — Was sagen sie denn zum Sichel?

Harlequin. An der Rolle ist im ganzen nicht viel — nur eine Scene ist vortrefflich — die laß ich mir auch nie nehmen. —

Neu. Was gilts ich weiß welche?

Harlequin. Sie sind ein zu feiner Kenner des Schönen, haben einen zu gebildeten Geschmack, als daß ich daran zweifeln könnte. —

Neu. Man kann nur von der Scene reden, wo Sichel in Weiberkleidern tanzt. Es

ist wahr, sie entzückt; der Künstler kann seine ganze Größe darin zeigen, auch hab' ich sie nie gesehn ohne: encor zu rufen. (3)

Harlequin. Es ist Aufmunterung für den Künstler, wenn er sieht, daß Kenner seine Kunst zu schätzen wissen.

Neu. Allein um wieder auf unsern Hausmeister zu kommen; ich behaupte wirklich daß weder Papageno in der Zauberflöte, noch Leporello in dem Juan, ja selbst nicht einmal Peter, in Menschenhaß und Reue, mit dieser Meisterrolle verglichen werden können. Denken sie nur wie unendlich viele Freiheiten der Künstler in der einzigen Scene anbringen kann; wo er sich trunken auf den Geisterseher wirft, dann mit ihm vom Bette herabtorkelt, und sich ohne loszulassen, quer mit ihm über die Bühne wegwälzt — oder wenn er sich mit dem langen Besen herumdreht und bald diesem bald jenem damit ins

(3) Eine Thatsache von welcher der Verfasser in der Nationalbühne zu Berlin mehrmals Augenzeuge war.

Gesicht oder in die Perrücke fährt — o wenn ich nur daran denke, so muß ich lachen — hahaha! —

Harlequin. Sie haben recht! glücklich ist der Künstler dem solche Rollen zu Theil werden! —

Neu. O ich bitte sie um alles in der Welt! machen sie meinen Ohren das große Fest, und singen sie das non plus ultra aller Lieder: Wer niemals einen Rausch gehabt —

Harlequin. Mein Herr —

Neu. O nur die erste Strophe, damit mein Ohr sich an den süßen Tönen ergötzt! —

(Harlequin singt die erste Strofe, so bald er geendigt, klatscht ihm Neu Beifall, und umarmt ihn.)

Neu. Dank! tausend Dank! — Einen Künstler wie sie, muß man thätig unterstützen — Kommen sie zu mir so oft sie wollen. — Meine Tafel ist für sie gedeckt — meine Börse steht ihnen offen. —

Schlendrian. Und ich will gehn um meine Ohren zu entsündigen, von alle den Greueln die sie haben mit anhören müssen! Es ist gerade Zeit, daß unser guter Herr Consistorialrath die Kanzel besteigt — da will ich hingehn! O der Mann predigt mit einer Salbung — mit einer Salbung — (4) (er geht ab)

Fünfte Scene.

Neu. Harlequin. Trips. Anton.

Anton. Ich muß fort lieber Trips! schaft mir wenigstens ein Reitpferd.

Trips. Ich werde mich darum bemühen!

(er geht ins kleine Haus, Anton setzt sich zur Seite)

Neu. (leise zu Harlequin.) Was mag dem Menschen fehlen?

(4) Vielleicht lebte er in der Gegend B — s, wo man noch ohne Erleuchtung ist. —

Harlequin. Ich glaube es ist hier oben nicht recht richtig.

Neu. Wie geschmackloser aussieht. —

Harlequin. Und wie geschmackvoll sie urtheilen! wahrlich der Kenner sieht's dem Vogel an Federn schon an, wie er singt!

Neu. Sollte man ihn denn nicht in ein Gespräch ziehen können?

Harlequin. Ich zweifle, er ist verliebt, und verliebte Menschen sprechen selten viel.

Sechste Scene.

Vorige. Villars und Heinrich führen Julien. Malchen hüpft vor ihnen her. Trips.

Malchen. Herr Anton! Herr Anton!

Anton. (sieht sich um, und springt mit dem Ausruf: mein Gott! in die Höhe — bleibt aber stehn und sieht Julien starr an.)

Malchen. Das war angeführt! — Die Mamsell ist gar nicht weg gewesen, ich

habe ihnen was vorgelogen um sie ein wenig zu ängstigen für ihren Argwohn.

Anton. (stürzt auf Julien zu) Meine Julie verzeihst du mir?

Julie. Anton! — (sie stürzt in seine Arme.

Anton. Julie! Vater! Bruder! —

Villars. (umarmt ihn) Mein Sohn! — Gott ich danke dir für diese Stunde!

Anton. So finden wir uns endlich! O meine Julie ich habe viel um dich gelitten! hast du keine Briefe von mir erhalten?

Julie. Keinen.

Anton. O so hat euch ein Wunder diesen Weg geführt, wo wir uns treffen mußten!

Villars. Wir haben unsägliche Leiden überstanden — haben von der Milde guter Menschen gelebt — sind oft gemißhandelt, oft wieder getröstet! mein Sohn da — es ist mein Heinrich, du kennst ihn noch nicht Anton?

Anton. (reicht ihn die Hand) Willkommen Bruder!

Heinrich. Willkommen! (umarmt ihn.)

Villars. Er und Julie haben uns durch Singen genährt!

Anton. Gott! warum konnt ich ihnen nichts von meinen Reichthümern zuschicken!

Julie. Jetzt hab' ich dich wieder Anton! und alle Leiden sind vergessen!

Heinrich (zu Anton) Daß sie jetzt ihre Julie so gesund in den Armen halten, danken sie diesem guten Mädchen hier (auf Malchen zeigend) Wie sie sich vorhin durch einen Irthum entfernten, und dieser harte Mann (auf Trips zeigend) uns fortjagen wollte, nahm sich Malchen unsrer an, und führte uns dort in ein Haus. So bald Julie im Zimmer war, sank sie kraftlos nieder, es hätte üble Folgen haben können, wenn Malchen sie nicht mit einem Trunk Wein erquickt hätte.

Anton. Das lohne dir Gott Malchen! (er drückt ihre Hand)

Malchen. Es ist gern geschehn!

Anton. Noch muß ich Ihnen sagen lieber Vater, daß mir gestern ein Brief aus unserm Vaterlande eine wichtige Neuigkeit für sie gebracht hat! Unsere Regierung fängt an die Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden. Sie sind von der Emigrantenliste ausgestrichen, und ihre Güter zurückgegeben worden. Sie können mit mir zurückkehren, und ihre Freunde erwarten sie mit offnen Armen!

Villars. O Ewiger! habe Dank für diese Nachricht! mein Sohn! halt mich, damit mich die Freude nicht zu Boden wirft. — Vor einer Stunde war ich noch der Unglücklichste unter den Menschen — irrte umher wie ein Verbrecher — ausgestoßen von einem Vaterlande das ich liebte! Und jetzt, o ich habe alles wieder gefunden! Freund und Vaterland! Ja, ich werde euch wiedersehen, meine freundlichen Wiesen, meine Weinberge, meine Gärten — mein Haus; und den grünen Rasen der meine Marie deckt — werde den Rosenstock wieder pflegen,

den ich darauf pflanzte — o Julie! Anton! Heinrich umarmt euren glücklichen Vater! —

(sie umarmen ihn)

Neu. (zu Harlequin) Wenn wir noch länger hier bleiben, so wird uns die Langeweile tödten. —

Harlequin. Sie haben recht! Gehen wir lieber zur Comedie, es wird diesen Abend: die Liebe im Narren Hause gegeben. (5)

Neu. O das ist prächtig! das müssen wir sehn! (gehn ab)

(5) Diese Geburt eines Tollhäuslers, bei welcher noch die Frage ist, ob der verschrobene Kopf des Verfassers, oder die ausgetrockneten Herzen der Zuschauer die ihm Beifall klatschen — verächtlicher sind, wurde im Sommer dieses eintausend siebenhundert und siebenundneunzigsten Jahres auf der Nationalbühne zu Berlin gegeben! und Damen und Herren von Erziehung und Bildung hatten die Stirn das Stück bis zu Ende zu hören!!

Siebende Scene.

Villars. Anton. Heinrich. Trips
Julie. Malchen. Dorchen.

Villars. Und Morgen meine Kinder! treten wir unsre Reise an!

Heinrich. Schon Morgen?

Malchen. Morgen? Morgen? — liebe Mutter! mir wird nicht wohl!

Dorchen. Kind, was fehlt dir?

Trips. O ich bitte unterthänig meine gnädigen Herrschaften bleiben sie noch hier! Ich will ihnen mein ganzes Haus einräumen!

Heinrich. Lieber Vater! Sie müssen sich so erst von der Reise erholen! — bleiben wir noch einige Tage hier! Auch für mich bitt' ich darum. —

Villars. Für dich?

Heinrich. Für mich und dies gute Mädchen! (er nimmt Malchen bei der Hand)

Julie. Versteh ich dich recht Bruder? o das ist schön! meine Wohlthäterin! (sie umarmt Malchen.)

Anton. Vater! sie ist werth ihre Tochter zu werden!

Trips. Wie? was? hab ich ich recht gehört? Sie? ein reicher Mann? ein gnädiger Herr? —

Heinrich. Ja; und wünscht euer Schwiegersohn zu werden! Wenn Malchen es zufrieden ist? —

Malchen. Mein Heinrich! (sie sinkt in seine Arme.)

Dorchen. Malchen! Malchen! Was machst du? das schickt sich ja nicht!

Trips. (außer sich vor Freude) Dorchen: um Gottes Willen Mutter! — ists möglich? unser Malchen einen gnädgen Herrn? — Ich brauche nicht mehr Gastwirth zu seyn? Kann ein vornehmer Mann werden?

Dorchen. Was du da alles für dummes Zeug hersprichst — bleib was du bist! Wer nicht steigt der fällt nicht. —

Heinrich. (kniet mit Malchen vor Villars nieder) Ihren Segen mein Vater!

Villars. Mit Freuden mein Sohn! (er umarmt sie)

Anton. (mit Julien) Auch uns mein Vater!

Villars. Euch alle — meine Kinder! (er umarmt sie.)

Der Vorhang fällt.

X.

Der Narr von Athen.

Ein Narr, der zu Athen
oft an den Hafen gieng, sich umzusehn,
bekam die Einbildung, der Schiffe Menge
die hier im emsigen Gedränge
des Hafens weiten Raum erfüllte
wär' ganz sein Eigenthum
Er gieng vergnügt dabei herum,
und wenn er diesen Ehrgeitz stillte
und nur mit schwarzem Brod den leeren Magen füllte,
war ihm gewiß kein König gleich,
so innig froh, so groß und reich!

Ein Arzt sah den vergnügten Thoren.
Er hat des Menschen höchstes Gut verlohren,
sprach er, und seine Wunderhand,
gab ihm den mangelnden Verstand.
Doch — o wie ungleich nun! Er sahe sich
in Noth
verachtet, elend, ohne Brod —
Grausamer Arzt! rief er, du kannst dich
weise glauben,
und mir den süßen Irrthum rauben
der mir unschuldige Zufriedenheit gebracht?
Laß mich die Wahrheit fliehn, wenn sie nicht
glücklich macht! —
Der Arzt ging schweigend fort, und eine
stille Zähre
floß über seine Wang — er war ein guter
Mann
war seiner Zeitgenossen Ehre!
O! seufzt er, großer Zeus! gieb diesem ar-
men Thoren
was ich ihm nicht mehr geben kann —
gieb daß er den Verstand nun auch gebrau-
chen kann! —

XI.

Der Schmetterling.

Ein schöner bunter Schmetterling
ward stolz auf seine Schwingen
Was ist wohl noch so schön als ich?
dacht' er entzückt, und zeig' ich mich
so man mir Lob und Bewunderung bringen.
Ich will den öden Wald verlassen,
die Menschen können mich nicht hassen.

Er flog. Kaum war er eingen Hütten
nah,
als schon ein Knabe der ihn sah
mit schneller Hand ihn fing.
Barmherzigkeit! o laß mich nur,
ich bin, bat ihn der Schmetterling,
der schönste Vogel auf der Flur!
Ja, eben darum fang' ich dich,
versetzt' der Knab' und freute sich.

XII.

Beitrag
zur Geschichte kleiner Geister.

Homunculi, quanti estis!

Als Friedrich einst mit seinem Flammenlichte
die kleinen Geister blendete
da schwindelte
ihr Heer wie Pulverdampf in einem Kreis
herum
und ward ob dem Geschwindel — dumm!
das Wörtchen, Freigeist, o das tönte
ins Ohr des Menschleins wie Musik,
es dünkt' ein Voltair sich und höhnte
die Wahrheit. Mußt es sehn
wo diese sich in ihrem Glanze zeigte
und wie vor ihr sich jeder Weise neigte,
so kriegt es die Kolik.

Doch lange schwindelten
die Männlein nicht. Denn glaub's; ein
Freigeist ganz zu seyn
Ist nicht so leicht, das Ding hat seine Pein —
da muß man graden Weges gehn,
und fest auf eignem Grunde stehn:
muß also manche Gaben
wo möglich auch ein gut Gewissen haben —
dies war also für einen armen Wicht
die rechte Sache nicht.
Und — ein gerader Mann zu seyn,
der ruhig seine Straße geht
woher der Wind auch weht; —
fällt unter allen möglichen Gedanken
doch dem Homunculus nicht ein.
Wohin wird nun sein Fuß wohl wanken?
Was wird sein Dämon ihm gewähren?
Ein Beispiel mag uns dies erklären!
Als Christus noch bei uns sein Wesen
trieb
und selbst dem Satanas nichts schuldig blieb;
verjug er einst von einem schwachen
wahnsinn'gen Menschen viele Teufel,
die ärgerten sich sonder Zweifel,

allein was war zu thun? Ich wills schon machen —
sprach Beelzebub, und fuhr mit grimmigem Geschreie
in eine Heerde Säue. —
Nun der Homunculus nicht mehr ein Freigeist ist
wird er ein Pietist.

XIII.

Verdienst.

Ein Löwe brüllte
der Donner seiner Stimme füllte
den Wald, und jegliches Thier
selbst Tieger und Bär und der gehörnte
Stier
entflohn. Ein kleines Wespchen wagte
jedoch zum Löwen sich hin und sagte:
Was soll der Lärm? Freund rasest du,
und stöhrst des Waldes ersprißliche Ruh
wo jedes Thier des Schlummers schon pflegte?
Der Löwe sah nicht auf und legte
sich nieder; rieb sein zorniges Gesicht
und würdigt der Antwort ihr nicht.
Da flog die Wespe in die Höhe
wie im Triumph und sprach: „Ich sehe
„die Thiere, die den Löwen scheun
„die dürften nur beherzter seyn!
„Ich will mich wie R—ch jetzt freun
„der — trotz seiner Jugend, nicht blöde

„selbst den zermalmenden Kant
„in einem Schauspiel mit spöttelnder Rede
„die Zunge band! —

XIV.

Der Brand,

Eine Kinderposse.

Mit einem Kupfer.

A. Heda! Es brennt! Hülfe! Hülfe!

B. Wo brennt's Gevatter?

A. Allenthalben — im Kopf und Herzen! In Kirche und Staat!

B. Hm! — — ich dachte! — Wenn's sonst nichts ist! Ich habe meine Armee schon ausrücken lassen!

Diese Armee sieht der geehrte Leser nebst dem Brande auf dem Kupfer vorgestellt. Es ist — wie der Augenschein lehrt — abermals ein Kinderspiel wie die Entführung der Europa, und deswegen steh ich an, ob ich mir

pag. 219

die Mühe gebe eine Erklärung darüber zu schreiben — denn was ist von Kindern zu erwarten, das erwachsenen und vernünftigen Leuten Freude machen könne? Kinder sind Kinder und treiben kindische Dinge sagt das bekannte Sprichwort; und dies gilt denn auch im eigentlichsten Verstande von der auf dem Kupfer versammelten Gruppe.

Eine Magd hat den Einfall gehabt, irgend eine Polterkammer aufzuräumen, und allen Unrath heraus zu schaffen. Abgetragne Kleider, verbrauchte Geräthe, aus der Mode gekommene Bücher u. s. w. sind bunt über einen Haufen auf die Gasse geworfen. Manche der weggeworfenen Sachen möchten wohl noch zu gebrauchen seyn, aber die gute Magd wollte nun einmal Reinhaus machen, und daran that sie auch gar nicht unrecht Sie hatte bis dahin in ihrem Hause viel unnützes Gesindel beherbergt, nun wollte sie aber ein sittsames Fräulein bei sich aufnehmen, welches an frische freie Luft gewöhnt, nur reinliche Zimmer, und brauchbare Möbeln leiden konnte.

Ein Schalk der vorüber gieng, und den Haufen weggeworfener Sachen liegen sah, machte sich das Vergnügen ihn in Brand zu setzen; nachdem er vorher manches aus demselben nach seiner Phantasie geordnet hatte. Einen alten Besenstiel richtete er in die Höhe, und zierte ihn mit einem Priesterkragen und einer alten Perücke, welche sich unter dem Plunder fanden. Um ihn zu befestigen legte er zwei große Folianten daran, welche eine Sammlung Kanonischer- und Staatsrechte enthielten, und welche die strenge Magd — wahrscheinlich aus Unwissenheit — gleichfalls die Reise zum Fenster heraus hatte machen lassen. Auf der andern Seite legte er eine alte ritterliche Lanze und ein hölzernes Kreutz daran, welche die ehemaligen Bewohner des Hauses als heilige Reliquien sorgsam verwahrt hatten. Woher sie eigentlich gekommen waren, darüber waren die gute Magd und ihre gewesene Gebieterin sehr verschiedener Meinung. Die Gebieterin hielt sie für ächte heilige Reliquien, welchen sie eine wunderthätige Kraft zuschrieb, das ganze

Haus vor allem Uebel zu bewahren. — Die einfältige Magd hingegen, hielt sie für nichts als wurmstichiges Holz, das ihr allenthalben bei ihrem Thun im Wege stand.

Jetzt warf er bund über einander was er fand. Eine Krone von Pappe mit Goldpapier beklebt, wie am Feste der heiligen drei Könige sie wohl noch von herumwandelnden Comedianten getragen wird, einen alten Wappenschild — eine Handvoll Diplome — ein Muttergottesbild — ein Bischofstab mit Paternoster und was sich sonst noch fand.

Die Ursach warum er dies alles in Brand setzte, wird verschieden angegeben. Wahrscheinlich wollt' er dadurch die Aufmerksamkeit des holden sittsamen Fräuleins auf sich lenken, aber dies schlug ihm fehl! Die keusche Schöne liebt den Unfug nicht, konnte überdem den von dem Brande entstandenen Dampf und Geruch nicht vertragen uud zog sich in ihr hinterstes Kämmerchen zurück.

Die zur Löschung anrückende Armee, giebt einigen Stoff zum Lachen. Der kühne Junge, der ganz vorn an durch die Erleichterung

seiner Blase, das ganze Feuer zu löschen wähnt, indem er ganz ungescheut der vernünftigen Welt seine unbedeckten Posteriora zeigt, hat in der That viele seines Gleichen, selbst unter Erwachsenen. Ich möchte sie gern zu Nutz und Frommen des Publikums nahmhaft machen, aber ich fürchte Herr Reichard und die sämmtlichen Herrn Verfasser der Eudämonia möchten mir dafür ein Denkmal errichten; welches meine Bescheidenheit in Verlegenheit setzte.

Dem hinter diesem stehenden coalisirten Haufen, scheint es kaum rechter Ernst zu seyn. Die Dame welche die Sprütze in den Händen führt, ist offenbar mit zu großen Projecten schwanger, als daß sie sich schnell genug bewegen könnte; um thätige Hülfe zu leisten. Es geht ihr wie Staatsmännern, die vor lauter wichtigen Rücksichten nicht vor sich sehen. Die helfende Freundin ist offenbar ein wenig bequem. Sie trägt zwar etwas Wasser zu, allein statt zu unterstützen, stützt sie sich selbst auf die An-

führerin — wo will das hinaus? der übrige Troß begnügt sich mit Schrein.

Der Trotzkopf welcher mit der Musquete bewafnet ist, scheint mehr sagen zu wollen. Am Muth fehlt's nicht, und stolzer kann schwerlich Pitt selbst einherschreiten, wenn er über die Oposition einen entscheidenden Sieg davon getragen hat. Der junge Herr ist wie man sieht, militairisch gesinnt, das beweist der große Hut mit dem Federbusch, und das schwere Feuergewehr. Er könnte Wunder thun, wenn nicht unglücklicher Weise sein Untertheil noch in der Pumphose steckte, welches einen ganz untrüglichen Beweis liefert, daß die Frau Mama ihr Recht, den jungen Herrn durch gewisse bekannte Mittel den Kitzel vertreiben, wenn er's zu bund macht, noch nicht aufgegeben hat. Er scheint sich auch deswegen ein wenig in der Ferne zu halten, und sieht — statt auf das Feuer zu achten, rund um sich her, ob er gesehn wird, und ob man sich vor ihm fürchtet?

Die Gestalt des Jammers und der Wehklage, welche hinter ihm steht, erklärt sich von selbst. Der Heilige ist so plötzlich aufgeschreckt, daß er vergessen hat Beinkleider anzuziehn. Wozu ist das auch nöthig? Der Mantel der Heiligkeit deckt ja — wenigstens von hinten — alle Schande.

Hinter diesem Sohne des Elends präsentirt sich eine sehr lehrreiche Gruppe. Eine Marquetenderin reitzte der Hang zu gewinnen sich an diesen Zug anzuschließen, aber sie muß theuer büßen! Ein Sohn des Mars, mit Buonapartes Muth ausgerüstet, schwingt seinen blanken Säbel über ihrem gebeugten Haupte, während ein räuberisches Gesindel ihre ganze Habe verpraßt. Armes Weib! warum dachtest du nicht an das goldene Sprichwort: wer sich unter die Träber mischt — den fressen die Säue! —

In der Ferne lag indeß die Magd im Fenster, freuete sich ihres reinen Hauses, und lächelte über das lustige Kinderspiel.

A. Und wer ist dann diese verdammte Magd, die all das Unheil angerichtet hat?

X. Ein ehrliches Mädchen, die es treu und gut mit ihrer Herrschaft meint.

A. Und wirft doch alle diese schönen Sachen zum Fenster heraus?

X. Wirft sie zum Fenster heraus.

A Warum aber?

X. Weil sie nicht mehr nöthig sind.

A. Wer ist denn aber ihre Herrschaft?

X. Damit hat das gute Mädchen viel Unglück erlebt — hat oft wechseln müssen.

A Wie so?

X Eigentlich ist sie selbst Eigenthümerin des Hauses, aber noch jung und uner-

fahren ließ sie sich da als Magd gebrauchen, wo sie selbst zu befehlen hatte.

A. Das war dumm. —

X. Wie sie älter wurde, und das Unrecht einsah, welches man ihr anthat, hätte sie's gern besser gehabt, aber — Gewohnheit und Furcht vor Unruhen ließ sie immer dulden; bis zuletzt die Bewohner des Hauses übermüthig wurden, und sie ganz zur Sklavin herabwürdigen wollten. Da erwachte ihr Selbstgefühl und — (er zeigt auf die Brandtstädte) verschwunden sind die Symbole ihrer Tyrannen. —

A. Und wie lebt sie nun?

X. Sie hat ein junges holdes Mädchen zu sich genommen, das sich ihr als Mutter in die Arme warf; sie will es erziehen, unterrichten, pflegen, um sich in ihr eine dankbare Freundin und Beschützerin zu bilden.

A. Das ist recht gut, wenn wir nur nicht doch zuletzt die alte Leyer wieder brummen hören.

X. Ich fürchte nicht. Das Mädchen ist fromm und gelehrig.

A. Wo gehört sie zu Hause!

X. In Amerika.

XV.

Die lustige Reise.

Eine komische Erzählung.

Erstes Kapitel.

Der Edelmann und sein Altchen.

Zu * * * einem abgelegnen Landgute des waldigen und sumpfreichen Lieflands, lebte Herr von Lieblich, ein stattlicher Edelmann, in dem ewigen Einerlei einer ächten Krautjunkerschaft. Aber weit entfernt, daß sein Zustand ihm mißfallen, oder je die Langeweile ihn geplagt haben sollte, war er fest überzeugt, daß kein Fleck auf dem weiten Erdenrunde mit seinem Gebiet — keine Lebensart mit der seinigen zu vergleichen sey. Sich selbst hielt er für den scharfsinnigsten und muthigsten Edelmann unter der Sonne. — Hasen zu jagen und Bären zu he-

tzen, denn dies waren die einzigen Beschäftigungen des Junkers, und weiter erstreckte sein Horizont sich auch nicht.

Vergnügter sah gewiß die Sonne
Nicht Diogen in seiner Tonne
Nicht Roms berühmten Schwelger sich
In Ziperweine gütlich thun —
Noch stolzer — selbst den großen Friederich
Auf den errungnen Lorbeer ruhn —
Als meinen Held — —

Wenn er am Abend von der Jagd zurückkehrte und — die große braune Pfeife im Munde — die erlegten Hasen übersah. Das ist doch ein Vergnügen für einen Edelmann! pflegt er dann zu sagen, und nicht selten geruht er auch dabei einen mächtig verächtlichen Seitenblick auf alles zu werfen, womit die übrigen Adamskinder ihre Zeit hinbrächten. Seine Erbbauern hielt er auf gut adlich für Wesen — wohl nicht andrer Art als sich selbst, doch von der Natur ihm zu dienen und für ihn zu arbeiten bestimmt;

die er, so oft es ihm gefiele, rechtmäßig maulschelliren, ausplündern oder verkaufen könne, ob er gleich keins von alle dem that, denn er war wirklich von ganz guter Art, und seine Menschlichkeit blieb — trotz seinen Vorurtheilen und zum öftern Aergerniß seiner hochadlichen Nachbaren im gewöhnlichen Gleise. Kurz er war so gut wie ein Edelmann seyn kann, wenn nicht eine feinere Kultur ihn von den Vorurtheilen seines Standes befreit, oder wenn sie das nicht vermag — wenigstens die Kannibalische Aussenseite abschleift, und — das Tränkchen mit Honig mischt, damit es die Zunge nicht zusammenziehe. Uebrigens

Sah er Minervens sanfte Künste
Für Spielwerk kleiner Geister an
Womit ein ächter Edelmann
Sich nie entehrt — die blauen Dünste
Der Staatskunst fand er lächerlich
Und sah von seiner eignen Größe
Den ganzen Kram in seiner Blöße
Und Pitt und Herzberg unter sich —

Der Krieg — das war noch eine Sache
Die, meint er — Männern Ehre mache
Er flucht oft selber auf sein Schwerdt
Und jeder Krieger war ihm werth —
Doch Alexandern konnt er rathen
Und Cäsars Ruhm und Friedrichs Thaten
Empfanden seine Uebermacht —
Doch in sein Fäustchen lacht'
Er heimlich, ob dem Unverstand
Der nicht — statt Ehre zu erwerben
Und für den Traum vom Vaterland
Den süßen Tod zu sterben —

Kartoffeln pflanzte, Bohnen säete, und Sorge für die Bevölkerung seines Gebietes trüge. Obgleich in dieser letzten Idee des Edelmanns viel Wahres lag, so fiel es ihm doch ein zu untersuchen, worinn dies eigentlich bestehe? denn es kam ihm auch nicht entfernt in die Gedanken, daß etwas falsches darinn seyn könne. Von der Aufklärung hatte er gerade so viel weg, daß er laut auflachte, wenn er von der Bibel, oder vom Kirchengehen reden hörte; aber den hätte er

vor einen großen Ignoranten gehalten, der bezweifelt hätte, daß man durch Sympathie den Biß einer giftigen Schlange, oder eine Vogelflinte heilen könne, wenn sie nicht tödten wolle.

Bei dem allen würde sich Herr von Lieblich ohnfehlbar für den glücklichsten Mann auf der Welt gehalten haben, hätte das Schicksal ihm nicht eine theure Ehehälfte beschieden, die ihn dann und wann in dieser Meinung zweifelhaft machte. Seine gnädige Gemahlin — ehmals Fräulein Trine genannt, war in der That eine von den Grazien, die schon durch den ersten Anblick so stark auf unsere Organe wirken, als die berühmte Wurzel aus dem südlichen Amerika, auf den Magen. Kam man aber vollens in die bezaubernde Atmosphäre ihres lieblich duftenden Athems, ihrer knöchernen Hände und elfenbeinernen Nägel — so hat die Natur kein ganz passendes Bild zum Vergleich mehr —

Ich könnte sie vielleicht vergleichen
Den Furien in Plutos Reichen

Wenn sie am schwarzen Locilus
Vom Geifer triefend ihren Fuß
Auf der Verdammten Nacken setzen —
Und um ihr Haupt — umwühlt von
Schlangen
Die fürchterliche Geißel schwangen
Und bläkend ihre Zähne wetzten —
Doch abgebraucht ist schon das Bild
Und jeder Zug zu sanft zu mild —
Sie glich — —

Kurz einem alten Weibe, das sich nicht gut beschreiben läßt; doch will ichs versuchen, ihr Bild zu entwerfen.

Ihre Stirn war niedrig, eckig und mitten ein wenig eingebogen. Die Augenbraunen hatte die Natur in der Eile vergessen, mit der sie dies Meisterstück zur Welt förderte. — Ihre Augen waren sehr klein, und immerdar mit einem gar reitzenden Blaugrün umzogen. Wie sie aber selbst eigentlich aussahen, war schwer auszumachen, denn alle Farben schienen darinn zu spielen, obgleich roth, gelb und grün die hervorstechendsten waren. Die

Nase war gewaltig kurz, aber desto breiter und dicker, und dermaaßen in die Höhe gestutzt, daß sie auch bei niedergebognem Gesicht ein paar große offne, und durch den häufigen Gebrauch des Tabacks marmorartig gebeitzte Nistern zeigte. Der Mund war unermeßlich groß, doch so breit und fleischig auch die Hiazintfarbenen Lippen waren, konnten sie doch selten die allmächtig hervordrohenden Zähne, ganz unter ihre Herrschaft bringen. Hin und wieder hatte die Zeit auch in ihrem Gesichte ein Weisheitsvolles Fältchen gelegt, und vorzüglich war ihr Hals, ihr Busen, und noch andere Theile ihres Körpers so schön gefaltet, daß man hätte schwören sollen, es sey durch Kunst geschehen.

Was dabei das Unglück des armen Edelmanns noch vermehrte, war, daß diese acht und vierzigjährige Schöne sehr eifersüchtig und zorniger Natur war. Doch muß man ihr nachrühmen, daß sie bei ihren Zänkereien nie den Wohlstand vergaß, denn sie schalt ihren Herrn Gemahl nie Lettisch wie ihren

Koch, und nie Deutsch wie ihren Kutscher, sondern Französisch; aber auch dann waren — troß ihres guten Willens — ihre Scheltworte, nach Maaßgabe ihrer Sprachkenntniß — sehr sparsam. Sie hatte im Ganzen nur zwei Hauptscheltworte und einige Beiworte und Redensarten, die aber nur im höchsten Zorn gebraucht wurden, weil sie über ihren wahren Sinn nicht ganz einig und gewiß war.

Wenn die gnädige Frau anfieng zu zürnen, nannte sie den Herrn Gemahl gewöhnlich einen Fulu, auch wohl einen Fulu san Cumpareson — In gewissen vertraulichen Stunden ließ sich sich auch bewegen, dem Herrn Gemahl — der nie eine Silbe Französisch verstand — diese Redensart zu verdolmetschen, und dann hieß sie: ein ausgemachter Spitzbube! — dann pflegte sie aber auch auf der Stelle es durch einen französischen Schmeichelnamen wieder gut zu machen, indem sie ihn mit ihren Pfötchen sanft über die Backen krallte, und ihn mon Char-

mant nannte — wobei sie dann nie zu bemerken veraaß, daß dies auf Deutsch: mein Lieblich — hieße. Wenn sie aber recht zornig war, so schrie sie mit einer alles zu Boden schmetternden Stimme: Du Digabel sans Rason; — und da wollte sie die letzten Worte vorzüglich auf den Umstand gezogen wissen, daß Herr von Lieblich wirklich zuweilen unvernünftig genug dachte, ihr hochadliches Knochengebäu den rothen Waugen und strotzenden Busen einer frischen Lettin nachzusetzen! —

Man konnte es ganz unglaublich finden, daß Fräulein Trine in ihrer Jugend sich eine so unendliche Stärke in der französischen Sprache erworben haben sollte. Da durch diesen Umstand unsere ganze Geschichte an Glaubwürdigkeit verlieren könnte, sehen wir uns verbunden, etwas von ihrer wirklich adlichen Erziehung nachzuholen. Ihre gnädigen Eltern beschlossen bei der Bildung und Erziehung ihrer Fräulein Tochter etwas ganz ausserordentliches zu thun, da sie sich — bei

aller elterlichen Vorliebe — doch insgeheim gestanden, daß ihr Trinchen nicht die angenehmste Gesichtsbildung habe. — Die gnädige Mama hielt sich dazu um so mehr verbunden, da sie sich gewissermaßen für die Ursach der Mißgestalt der kleinen Triene hielt. Denn diese gute Frau stand wirklich noch auf einer Stufe der Kultur, wo die Einbildungskraft allmächtig ist und wirkt, und Wunderdinge hervorbringt, davon unter gebildetern Menschen keine Spur mehr nachbleibt, als Versehungen — Muttermahle — Simpathetische Kuren u. d. gl.

Die Einbildung allein schaft Wunder
Und Dinge, die nie ein gesunder
Verstand sich träumen läßt —
Sie macht — auf Paris wunderthät'gem Grabe
Die Kranken — glaubten sie nur fest —
Gesund — und frei von ihrem Stabe
Die Krüppel und die Lahmen gehen,
Und inkurable Blinde sehen —
Sie schuf Gespenster und Dämomen
Und Zauberer, und Legionen

Von Wunderthätern — aller Art —
Beschnitten — mit und ohne Bart —
Noch jetzo trotzt sie der Natur
Durch manche schöne Wunderkur
Der Mesmer und der Puisequiere
Hüpft über Kunst und Mittel hin
Verhöhnet Pillen und Klistiere
Und wirkt nach ihrem Eigensinn!
Schaft dort Gesundheit — bald auch Pein
Verwandelt Wasser hier in Wein —
Giebt dort sogar Gewissensquaal
Und bildet hier ein Muttermahl

Diese allgewaltige Gottheit spielte auch der kaum entstandenen — noch ungebornen Fräulein Triene, durch die Schwachheit ihrer Mutter, einen tückischen Streich. Es begab sich nämlich daß in den ersten Monden der Schwangerschaft ihree gnädige Mama ein polnischer Bärenführer, die Queerpfeife im Munde und eine Trommel am Halse hängend — vor ihre Thüre kam. Auf dem Bären ritt ein stattlicher großer Affe, mit einem rothen Husarenpelz und einer rauchen

Mütze gar zierlich angethan. Auf Befehl seines Herrn begann der Bär seinen plumpen Tanz und der Affe seine Bocksprünge, wobei er unaufhörlich seine weißen Zähne blöckte. Die gnädige Frau fand an diesem höchst sehenswerthen und intressanten Schauspiel ein unaussprechliches Vergnügen; sie lachte aus voller Kehle und konnte sich nicht satt an der rauchen Mütze, der Stumpfnase und den Zähnen des Affen, und dem plumpen Tanz des Bären sehen Allein ihre zu starke und lebhafte Einbildungskraft hatte auf die feinen Organe der noch ungebornen Fräulein Triene einen schrecklichen Einfluß, denn diese waren eben im Begriff von der formlosen gallertartigen Substanz in eine festere überzugehen und eine bestimmte Gestalt anzunehmen. Ihr Haar glich in der Folge der rauchen Husarenpudelmütze, ihre Nase der Stumpfnase, ihr Mund dem blöckenden Affen — nur auf ihre zarten Hände hatten die plumpen Tatzen des Bären einen merklichen Einfluß Was aber noch schlimmer als alles dieses war, so konnte man deutlich be-

merken, daß von der Gemüthsart besagter beider Thiere eben so viel in die Gestalt ihrer Seele als von ihrem Aeussern in die Gestalt ihres Körpers übergegangen war. Und wie konnte dies anders seyn?

Nur der Organe Form und innern Gestalt
Bestimmt der Leidenschaft
Und jedes Triebes Dauer und Gewalt —
Begrenzt der Seele schönste Kraft,
Formt dort den Geist des großen Scipio
Und hier — den Narrn in Folio!

Sobald Fräulein Triene so groß war, daß man ihre Gemüthsart beurtheilen konnte, zeigten sich deutliche Spuren von der tückischen Schadenfreude des Affen und der Grausamkeit des Bären in ihr. Diese beiden Eigenschaften machten vorzüglich in der Folge die Hölle ihrer leibeignen Domesdiken aus. Es war ihr eine wahre Freude dieselben bei der geringsten Veranlassung mit ihren adlichen Fäusten zu regaliren, aber nie gab sie eine Maulschelle ohne vorher die ar-

men Unglücklichen gezwungen zu haben, beide Backen nach Möglichkeit aufzublasen. Geschah es nun, daß zwischen den Lippen die, durch die Gewalt des Schlags herausfahrende Luft, einen etwas zweideutigen Ton bildete, so lachte die gnädige Frau so schadenfreudig durch ihre blöckenden Zähne, daß man unmöglich in ihr das Gegenbild des Affens bei seinen Bocksprüngen verkennen konnte. —

Nach Verlauf der ersten zehn Jahre ihres Lebens, die sie größtentheils in der Gesellschaft der Stubenjungen und Küchenmädchen zugebracht hatte — beschloß endlich ihr gnädiges Elternpaar ihre ganze Erziehung einer Französin zu übertragen, weil der gnädige Papa irgendwo — ich glaube in Krünitz Encyclopädie — gelesen hatte, daß dies jetzt Mode sei. Es entstand aber nun die ungeheure Schwierigkeit, woher ein solches Wesen — von dem sie beide nur eine dunkle Vorstellung hatten — zu bekommen sey? Es war ein Jammer anzusehen, wie traurig diese guten Eltern durch diese Verlegenheit

wurden. Die gnädige Frau nahm ihre Zuflucht zu ihrem gewöhnlichen Hülfsmittel in aller Verlegenheit; sie setzte sich nämlich in die Ecke ihres Zimmers, und sang mit sehr honorer Stimme und unterlaufenden Tremulanten das erbaulige Lied:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des — der den Himmel lenkt —
Der Wolken Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Wie alles kommen kann! — —

Und wirklich kam durch ganz unerwartete, unergründliche Wege eine Französin in ihr Haus!

Sehn wir nicht oft aus kleinen Dingen
Begebenheiten schnell entspringen
Die selbst den ersten Thron
Der Welt den Umsturz drohn?

Ein kleiner Scherz Tarquins vernichtet
Sein väterliches Reich — errichtet
Den größten Freistaat unsrer Welt!
Ein Spott von Friedrichs Lippen fällt
In kaiserliche Ohren —
Die blut'ge Rache ward beschworen,
Der grause Kriegsdämon schwang
Die blut'ge Geißel, und verschlang
Das Glück von Tausenden —

Und so entsprang auch hier aus einem dem Ansehen nach unbedeutenden Umstande, die große Begebenheit, daß Fräulein Triene einer französischen Erzieherin anvertraut ward. — Der gnädige Papa hatte einen deutschen Kutscher, dieser eine Schwester, die Kammermädchen bei einem Edelmann war. Der Edelmann hatte gleichfalls einen Leibschneider, einen leiblichen Bruder von der Frau eines vornehmen Friseurs in Riga. Der Herr Friseur hatte in seiner weitläuftigen Connaissance — wozu sein Metier ihm Gelegenheit gab — das Stubenmädchen einer französischen Dame kennen, und

ihrer vortrefflichen Naturgaben wegen schätzen gelernt. Er behauptete immer die schöne Mimie verdiene ein besseres Schicksal, als Fußboden zu scheuern und Spucknäpfchen zu reinigen. Sie war zwar, wie jedermann wußte, die Tochter eines deutschen Bartscherers in Riga; allein sie hatte sich nun schon so lange mit dem Reinigen der französischen Spucknäpfchen beschäftigt, daß sie sich nothdürftig in dieser Sprache ausdrücken konnte, und deswegen gab sie sich kecklich für eine geborne Französin aus. Aus unerklärlichen Gründen erhielt die schöne Mimie indeß von ihrer Herrschaft den Abschied, und aus noch unerklärlichern Gründen nahm sie der Herr Friseur zu sich ins Haus — so sehr auch seine Ehefrau aus guten Gründen dagegen protestirte. Hier lernte sie indeß bei einem Besuche sein Schwager, der Herr Leibschneider kennen, und erzählte bei seiner Zurückkunft seiner Vertrauten dem Kammermädchen so viel zum Lobe der unübertrefflich schönen und gefälligen Mimie, daß diese ganz schwermüthig darüber wurde, und alles was sie ge-

hört hatte mit weinenden Augen ihrem Bruder dem Herrn Kutscher wieder erzählte. Dieser ließ das Lob der schönen Mimie sogleich zu den Ohren seiner gnädigen Herrschaft dringen, und Himmel! welche Freude ward dadurch verursacht!

Wie wenn auf Lapplands öden Küsten
Der lange Winter ausgehaust.
Und in den Schneebedeckten Wüsten
Der Sturm nicht länger braust,
Wenn wieder hoch vom heitern Himmel
Die Frühlingssonne schaut
Und Frost und Eis von den Gefilden
Und aus dem Herzen thaut —

so wards auch Tag in den Herzen dieser würdigen und betrübten Eltern. Sie beschlossen augenblicklich diese schöne Mimie zur Erzieherin ihrer Fräulein Tochter kommen zu lassen, und siehe — sie kam!

Sie kam! — Wer mißt das große Glück —
Mit blühenden Wangen, schön gelocktem Haar

Mit Augen zum Entzücken
Mit feuervollen Blicken
Begrüßte sie das gnädige Elternpaar!
Ihr schöner Mund, nach Küssen schmach-
tend,
Ihr Busen — alles Schmucks verachtend,
Und weiß und voll, ein Meisterstück
Im griechischen erhabnen Stiel —
Der runden Hüften schlaues Spiel
Das viel verrieth und mehr versteckte,
Ein Füßchen den kein Schlepp bedeckte —
Kurz — alles haucht ein ganzes Meer
Von süßer Wollust um sie her!

Es konnte nicht fehlen, daß man sie nicht für die vollkommenste und geschickteste Erzieherin gehalten hätte. Sie verstand Tische, Thüren und Fensterrahme mit Wachs zu bohnen, daß sie glänzten, als ob sie gefürnißt wären, und was ihren Ruhm am höchsten brachte, war, daß sie aus gewöhnlichem Butterteige allerhand schöne Figuren, als Katzen, Vögel und Fische gar zierlich zu machen verstand. Von ihren übrigen Kennt-

nissen und Talenten kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgendes Gespräch durchliest, das einst beim Abendessen vorfiel, da der gnädige Herr sie fragte, was denn das Wunderland Frankreich eigentlich für ein Land sei?

Mein Frankreich, hub die Schöne an,
ist — in so weit ich's ihnen schildern,
kann,
ein Land, von einem großen Meer umgeben
von dem das eine Ende ganz gewiß
bis an die große Stadt Paris
das andere bis nach Riga reicht.
Was ist wohl hier, das diesem Meere
gleicht?
Wie viele Fische darinn leben
wie viele Schiffe darauf schweben —
so groß — daß dieses ganze Haus
dagegen ist — wie eine Maus!
Paris, die Hauptstadt in dem Lande,
o da giebts Leute von Verstande,
und Häuser — wie 'ne Kirche groß

'ne Kirche? rief ganz athemlos
der gnäd'ge Herr, giebt's denn auch Orgeln drein?
Was Orgeln? schrie die Schöne lachend, nein!
Doch wohl noch größre Wunderdinge,
und daß ich hier nur eins in Anschlag bringe,
in jedem Zimmer hängt — nun rathet was?
— ein Kronenleuchter, ganz von Glas!

Dann hub sie an von Frankreichs Schönen
und Frankreichs wohl geputzten Söhnen
und ihren anmuthsvollen Sitten
ihr Lob wie Wasser auszuschütten!
Wie tanzen nicht die Damen zierlich!
Wie küssen unsere Herrn manierlich!
wie wissen sie so schlau und fein
ein Halstuch zu verschieben —
durch Witz und süße Neckerein
den feinsten Scherz zu üben!
Wie schlau verwirrt sich ihre Hand

in unser fliegendes Gewand,
Bis — — doch hier flog ein sanftes
Roth
auf ihre Wangen, und gebot
den schönen Lippen sich zu schließen!
Sie schwieg — ach, so vergißt im Thal
ein klarer Bach zu fließen,
dem holder Amaranth nur blüht
wenn sich in ihm ein schön Gesicht besieht!

Jetzt sah die gnädige Frau den Herrn Gemahl voll Schalkheit an. Mein Schatz! versetzt er, wie wir beide jünger waren, pflegt ich wohl auch dergleichen Spaß zu machen —
Pfui! rief die gnädige Frau, wie du auch
bist —
sie schwieg, allein ein lautes Lachen
ertönte durch den weiten Saal.

Das Erziehungsgeschäft der schönen Mimie gieng über die Maaße gut von statten. Kaum war ein halbes Jahr verflossen, so wußte zum großen Erstaunen der gnädigen Eltern Fräulein Trine obbelobte Schimpf-

worte schon auswendig, konnte sich mit einem Tuche ihre Stumpfnase reinigen, eine ganze Priese Taback ohne zu Niesen hineinstopfen, einen tiefen Knix machen, und morgens, wenn der gnädige Papa Thee trank, sich hinstellen und trotz dem besten Papagei zu sagen: Mon cher papa! je vous pris une tasse thè! — Nachdem sich nun der gnädige Papa diese Worte hatte verdollmetschen lassen, empfand er ein so unaussprechliches Vergnügen in ihrem Wohlklange, daß die arme Trine sie oft zwanzigmal wiederholen mußte, ehe sie eine Tasse bekam. Das muß wahr seyn! pflegten dann S. Gnaden auszurufen, keine Sprache auf der Welt kommt doch an Wohlklang der französischen gleich — und unsre Trine hat wirklich eine ganz vortreffliche Aussprache! Lächelnd stimmte dann jedesmal die gnädige Mama in den Lobspruch ein.

Schon träumte sich dies gnäd'ge Elternpaar
Der frohen Zukunft goldne Zeiten!
O wie da alles heiter war —

Sie hörten Trinchen schon von weitem
Des Landes Zier und Krone grüßen —
Sahn um ihr Füßchen Blumen sprießen,
Und sie — voll feiner Artigkeit
Voll Anmuth, Witz und Munterkeit
Mit einem Mann ein Bündniß schließen,
Den — weil er sich mit ihr verbindet
Man überall beneidenswürdig findet.

Doch — wo lebt unterm Monde wohl
Der Wunderglückliche
Der nicht dem Schicksal seinen Zoll
Von Weh und Ach! entrichtete?
Hängt nicht das Unglück wo es kann
sich an des Glückes Fersen an?
Je süßer wir uns dieses träumen,
Je mehr der Hoffnung Blüthen keimen,
Je rauher scheint der Sturm, der sie zerknickt,
Und ach! uns ganz zu Boden drückt!

So ganz zu Boden gedrückt und trostlos waren auch die gnädigen Eltern der Fräulein Trine, als die schöne Mimie plötzlich den

Entschluß faßte, ihr Haus zu verlassen. Der einzige Grund, welchen sie zu dieser Veränderung angab, war: daß sie unmöglich des einsamen und einförmigen Landlebens gewohnt werden könne. Sie hatte dazu auch in der That eine zu magnetische Natur. Der Liebhaber der französischen Dame, bei welcher sie ehedem diente, war ein Marquis und Magnetiseur von Profession, und man will behaupten, daß er sich die letzte Zeit lieber mit dem zehn Jahr jüngern Dienstmädchen, als der schon bejahrten Dame en Rapport gesetzt habe. Dies soll dann auch eigentlich, wie man vermuthen will, die Ursach gewesen seyn, warum sie so schnell aus jenem Hause fortmußte. Nachher nahm sie mit den weniger kunstvollen, aber desto kräftigern Manipulationen des Herrn Friseurs vorlieb, und gieng nur mit dem Vorsatz als Gouvernante aufs Land, dort zu bleiben, wenn sich jemand fände, der es über sich nähme, ihre magnetischen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie suchte daher gleich anfangs sich mit dem gnädigen Herrn en Rapport zu setzen, allein

die gnädige Frau hatte ein zu wachsames Auge auf den Herrn Ehgemahl, als daß dieser Plan hätte ausgeführt werden können. Wenn sichs nur traf, daß der gnäd'ge Herr — bei seinem guten Willen — auf einem etwas magnetischen Blicke ertapt wurde, so bekam er denselben Abend eine so derbe Wäsche, daß ihm alle weitere Lust vergieng.

Die schöne Mimie sah sich also genöthigt den Versuch zu machen, mit dem Herrn Leibkutscher eine Art von Bündniß zu schließen, allein dieser ungesittete Mensch hatte die Grobheit, sie mit einem abgeschmackten Sprichworte abzufertigen. Der wäre wohl ein rechter Narr, rief er lachend aus, der in einen faulen Apfel bisse, wenn er einen frischen haben kann. Dieser unglückliche Vorfall bestimmte den Entschluß der schönen Mimie. Sie gieng nach Riga zurück, wo sie auf ihre eigene Hand zu wirthschaften anfieng, und eine kurze Zeit — gleich einer Fastenschwalbe — herrlich und in Freuden lebte, jedes Insect verschlang, das ihr zu

nahe kam, sich aber auch bald den Magen verdarb, und an den Folgen ihres zu reitzbaren Magnetismus das Leben verlohr! —

Die traurigen Eltern der Fräulein Trine berathschlagten nun, wie sie es mit der frommen Erziehung ihrer Tochter halten sollten? Ihr Beschluß fiel endlich dahin aus: daß sie bereits genug wisse, um unter den Töchtern des Landes als ein Wunderthier zu glänzen! Die schöne Fräulein Trine blieb sich also selbst überlassen, und bekam unter ihrer vorigen Gesellschaft, d. i. den Stubenjungen und Küchenmädchen eine bewundernswürdige Bildung; bei welcher sie denn bis in ihr fünf und dreißigstes Jahr, in der Unschuld ihres Herzens, und in den Warten der Dinge, die da kommen sollten, ihre jungfräuliche Bürde mit Gelassenheit trug, da sie dann Gelegenheit fand, durch ihre Hand dem Herrn von Lieblich zum Glücklichsten aller Ehemänner zu machen — wie sie näm-

lich treuherzig — wie alle Eheweiber! — glaubte, und auch wollte: daß Herr von Lieblich es glauben sollte, dem indeß, wie wir schon gesehen haben, dann und wann ein kleiner Zweifel dagegen aufstieg.

Zweites Kapitel.

Der Pastor und sein Liebchen.

Nicht weit von den Gütern des Herrn von Lieblich lebte auf seiner einträglichen Pfarre Herr Pastor Gutbier in der behaglichsten, geistlichen und leiblichen Ruhe. Seine Pfarrstelle brachte — wie die mehrsten dieses Landes — so viel ein, daß er sich Kutsch und Pferde hielt, und alle Mittage sechs, und des Abends vier gute Schüsseln auf seinem Tische konnte dampfen sehen. Sein Getränk strafte seinen bedeutungsvollen Namen nicht Lügen, und seinen Wein hatte kein Rigaer Kiper getauft, denn seine Hochehrwürden verschrieben sich ihr Quantum unmittelbar aus Lübeck. Da er ein ungemei-

ner Freund von Wildbraten war, fand er sich gerade an seiner Stelle, denn wie bekannt wimmelt es in den menschenleeren Wäldern und Brüchen von Lief- und Ehstland, von Auerhähnen, Birk- und Haselhühnern und wohlschmeckenden Waldschnepfen. Seinen Beichtkindern, die aus vielen tausend leibeigenen Letten bestanden, hatt' er vor allen Dingen die Lehre eingeschärft, daß der Priester vom Altare leben müsse, und es nur eine kleine Vergeltung sei, wenn sie ihm seine geistigen Wohlthaten mit leiblichen bezahlten. Die armen vermögenslosen Sklaven konnten den Mann Gottes weiter nichts bringen als ein Stück Wildpret, und damit war er denn auch zufrieden, wenn es ihm nur nicht daran mangelte.

Die schlauen Letten hatten längst Sr. Hochehrwürden abgemerkt, daß er freundlicher den Segen sprach, herzlicher die Absolution ertheilte, und was für sie noch wichtiger war, es nicht so genau mit den Lehrstunden der Kinder und den Lesenlernen bei

der Confirmation nahm, wenn zu Hause sich am Spieß ein Auerhahn drehte und eine Schnepfe auf der Tafel duftete. Die armen Leute sahen zwar wohl ein, daß es besser wäre, wenn ihre Kinder etwas lernten; allein die Härte ihrer Erbherrn und die unerschwinglichen Arbeiten ließen sie jede Stunde als verlohren betrachten, die die Kinder in der Lehre zubringen mußten. Sie dankten daher dem guten Pastor, daß er oft fünf gerade seyn ließ, und zufrieden war, wenn die Lehrlinge im Christenthum es bis zum Auswendigherbeten des Vaterunsers gebracht hatten. Sie versorgten daher die Küche des Herrn Seelsorgers so überflüssig mit Wildbraten, daß dieser ohnmöglich Zeit hatte an etwas anders zu denken.

Der Himmel segnete auch zusehends den Herrn Pastor, er war wohlbeleibt und rund, und trotz der sechzig Jahre seines Lebens und der zwanzig, in welchen er die Last seines Amts getragen hatte, noch munter und immer mit dem besten Appetit von der Welt versehen.

In seiner Jugend hatte er auf der welt-berühmten Universität Jena studirt, und das Unglück gehabt, schon im zweiten Vierteljahre, eines lustigen Streichs wegen, relegirt zu werden. In der Angst seines Herzens wandte er sich an einen Freund, einen reichen Liefländer, der mit ihm in einem Hause wohnte, und den lustigen Gutbier liebgewonnen hatte. Dieser hatte eben von einem Freunde aus seinem Vaterlande den Auftrag erhalten, ihm einen Erzieher für seine Kinder zu schicken; und Herr Gutbier wanderte mit dem besten Zeugniß seines Gönners versehen nach Liefland, wo er bei einem ansehnlichen Gehalt und mit dem größten Beifall seine Stelle antrat.

An seiner Lehrmethode konnte man auch ohnmöglich etwas auszusetzen haben. Er hielt seine acht Stunden des Tags getreulich aus, fing jedesmal mit Gebet an und schloß mit Gesang. Seine Zöglinge ließ er Schröcks Weltgeschichte ganz in saubern Heften abschreiben, und Raffs Naturgeschichte

auswendig lernen. Da er nun nach vollbrachter Arbeit dem gnädigen Herrn die Zeit vertrieb, mit ihm spielte oder auf die Jagd ging; auch Abends nach Tisch durch schnurrige Erzählungen und drollige Kunststückchen die ganze Familie auf das herrlichste zu unterhalten verstand, ward sein Ruhm gar bald im ganzen Lande ausgebreitet, und er erhielt in seinem vierzigsten Jahre eine der seltensten Pfarren zur Belohnung.

Anfangs wollt es indeß mit den Amtsgeschäften nicht recht fort, denn der Herr Pastor hatte noch nicht an die Erlernung der Landessprache gedacht, die ihn doch unentbehrlich war. Er mußte sich also auf der Stelle nach einer klugen, der Landessprache und seiner Geschäfte kundigen Hausfrau umsehn, die ihm als Dolmetscher dienen konnte. Diese fand er glücklich in der von seinem seligverstorbenen Herrn Vorgänger nachgelaßnen jungen fünf und vierzigjährigen Wittwe. Die gute Frau hatte auf dieser Pfarre schon zwei Ehemänner begraben las-

sen, und fügte sich jetzt in ihr Schicksal, auch noch dem dritten die Hand zu geben.

Herr Gutbier wälzte sich durch diese Heirath alle Sorge von seinem Herzen. Des Freitags machte er seine Predigt, des Sonnabends übersetzte sie seine Frau ins Lettische, und wenn er sie einigemal laut hergelesen, und sich die Aussprache hatte von seiner Ehehälfte korrigiren lassen, war er Sonntags den Bauern so ziemlich verständlich. Ward er zum Krankenbette gerufen, flossen seine salbungsvollen Worte durch den Mund seiner Frau, und alles war gut.

Jedoch die Frau Pastorin bemerkte gar bald, daß sie durch diese Einrichtung über ihren Eheherrn ein entscheidendes Uebergewicht erhielt. Er durfte nur Miene machen ihr den kleinsten Wunsch abschlagen zu wollen — so war sie am Sonnabend vor Aerger krank, und der Herr Pastor seiner Predigt wegen in tausend Aengsten. Sie trieb durch dies leichte Mittel ihre Herrschaft

so weit, daß sie ihren Mann zu ihren demüthigsten Sklaven herabwürdigte. Er durfte seinen Mund nicht öfnen bis er die Erlaubniß erhielt zu reden, und mußte sich mit dem kärglich besetzten Tisch begnügen, den ihr Geitz ihm bereitete, und ihr jeden Abend demüthigst für die Proben ehelicher Liebe danken, die sie ihm den Tag über erzeigt hatte.

In diesem Gefühl seines Elends nahm er seine Zuflucht zur Grammatik und lernte Lettisch, und wirklich konnt er nach Verlauf dreier Jahre der Hülfe seiner Frau entbehren, und nun fing er an ein andrer Mann zu werden. Mit wahrer Staatsklugheit wußt er seiner Gebieterin einen Faden der Regierung nach dem andern aus der Hand zu ziehen, bis sie sich endlich alle in der seinigen befanden. Nun hatte sich das Blatt gewendet, und er fing erst recht an zu leben.

Nun dampfte stets auf seinem Tische
gebratnes Wild und Fische;

er gab nichts mehr um seines Weibchens
Launen,
vergaß sie ganz beim frohen Mahle
von Austern, Krebsen und Kapaunen
und trank den Wein aus sprudelndem
Pokale —

Die gute Frau zog sich diese Veränderung so sehr zu Gemüthe, daß sie kränklich wurde, und im fünften Jahre ihrer dritten Ehe starb. Der Herr Pastor ließ sie standsmäßig begraben, hielt ihr eine so erbauliche Leichenrede über den Vers:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!

daß er sich selbst dadurch so getröstet fand, am Abend seinen Auerhahn mit einigen Freunden ohne Mißmuth verzehren zu können.

Da es dunkel wurde, wünschten ihm die Herrn Nachbarn mit einigen Trostsprüchen verbrämt, eine gute Nacht, und er legte sich ins schwellende Bette, deckte sich zu, und fieng an eine ernsthafte Betrachtung über ehe-

liches und eheloses Leben anzustellen, und wie er es für die Zukunft mit sich halten wollte? Doch diesmal kam er noch nicht zum Schluß, denn mitten in seinen Betrachtungen überschlich ein sanfter Schlaf seine Augen. Jeden Abend fing er an dieselbe Untersuchung zu wiederholen, weil ihn gerade beim Schlafengehn die Materie immer einfiel, aber nie brachte er sie zu Ende; und so schlichen sich fünf Jahre seines behaglichen Wittwerstandes unbemerkt dahin.

Hätte sich jetzt nicht ein ganz besonderer Umstand eingefunden, es wäre zehn gegen eins zu wetten gewesen, der Herr Pastor wäre unverheirathet geblieben. Denn schon vergaß er oft beim Schlafengehn seine Untersuchungen fortzusetzen, und viel früher beendete sie der Schlaf wenn sie ihm auch einfielen. Allein

Der Himmel schließt die Ehen
und eh wir's uns versehen
so sind wir Frau und Mann!

Wir müssen uns ergeben
Da hilft kein Widerstreben
Der Himmel hat's gethan!

Das Mädchen jung und blühend
und von Empfindung glühend
kriegt einen alten Mann,
und dieser seufzt voll Sorgen
am Abend und am Morgen:
der Himmel hat's gethan!

Der Jüngling voller Feuer
beginnt ein Abentheuer
wird einer Alten Mann!
und sie — berauscht vom Glücke
ruft laut mit frohem Blicke:
der Himmel hats gethan!

So hatte der Himmel auch dem guten Pastor eine zweite Gattin bestimmt, und er fand sich christlich in sein Schicksal. In seiner Nachbarschaft wohnte ein alter Baron, in seiner Jugend ein lockerer Zeisig, aber seitdem die Sünde ihn verlassen hatte, führte

er ein ehrbares Leben. Auf seinem Gute erzog er die Tochter seines Gärtners, das reizende Minchen, wie seine eigene Tochter, und liebte sie wie seine eigne Tochter, weil sie, wie jedermann behauptete, eine ungemeine Aehnlichkeit mit dem Herrn Baron haben sollte, der ehedem zu den schönen Männern gehörte.

Der Herr Baron suchte seit einiger Zeit die nähere Bekanntschaft des Herrn Pastors, und da er eine gute Tafel führte, und in dem Ruf stand, den besten Weinkeller im Lande zu besitzen, nahm der gesellige Pastor seine Einladung jedesmal an, und jedesmal saß an seiner Seite das reizende Minchen, und lächelte ihm, indem sie sein Glas besorgte, freundlich in die Augen. Sie hatte eben ihr funfzehntes Jahr erreicht, und war wirklich so gutmüthig als schön. Im Ernst hatte der Baron beschlossen, sie zur Frau Pastorin zu machen, und sie ließ sich dem funfzigjährigen Adonis gefallen, weil der Titel: Frau Pastorin! ihr ungemein wohl-

gefiel, und sie überdem glaubte, daß Ehen im Himmel geschlossen würden.

Allein der gute Pastor sträubte sich lange gegen das ihm zugedachte Glück, oder vielmehr, er ahndete es nicht einmal, und trank mit eben so freundlichem Kopfnicken die Gläser aus wie Minchen sie ihm einschenkte und der Baron berechnete, daß sein ganzer Weinkeller drauf gehen könne, ehe er mit seinem Plane weiter käme. Dies brachte ihn auf den Gedanken, die Sache durch einen Schlag auszumachen. Minchen wollte zwar anfangs nicht in das Projekt ihres Gönners willigen, aber — sie ließ sich zureden.

Zwei wohl unterrichtete Nachbaren und Pastor Gutbier wurden zum Abendessen gebeten, und diesmal außerordentlich geschmaußt. Man saß bis spät in die Nacht zu Tische, und Minchen schenkte ihrem lieben Nachbar so fleißig aus dem Mutterfläschchen ein, daß er zuletzt im Gesicht glühte wie eine reife Kirsche.

Das gute Kind ward endlich müde, und schlich sich heimlich aus der immer lustiger werdenden Gesellschaft davon. Auch der geistliche Herr fing nach und nach an mit halbgeschloßnen Augen zu nicken, obgleich die vor ihm stehende Flasche erst halb geleert war. Der freundliche Wirth gab endlich selbst das Zeichen zum Aufbruch, und ein stämmiger Kammerdiener führte, nachdem man sich eine herzliche gute Nacht gewünscht hatte, den Pastor zum Schlafzimmer, half ihm Stiefeln und Rock ausziehn, und empfahl sich.

Pastor Gutbier blieb zum erstenmale auf dem Gute die Nacht, und wunderte sich über die prächtigen Stühle, das schöne Sopha, und vor allen Dingen das große stattliche Bette, voll schwellender Kissen, mit seidenen Umhängen und groß wie ein Ehbett. Er kleidete sich so geschwind aus als möglich, zog die Schlafmütze über seine Ohren und kroch ins Bett. Plötzlich berührten seine Knie hier die warme Seite eines Wesens,

daß er, indem es sich herum wandte — für das reizende Minchen erkannte. Er erschrack, daß ihm das Blut in den Adern erstarrte, wollte sich entschuldigen, aber die Worte starben auf seiner lallenden Zunge. Minchen erschrack nicht minder und fing an aus allen Kräften zu schreien. In dem Augenblick stürzte der Baron mit den beiden Nachbarn herein, und stellten sich nicht minder bestürzt, den Pastor und Minchen in einem Bette zu finden.

Verwirrter als diesen Augenblick der gute Pastor war, kann man nicht seyn. Er wollte sich entschuldigen, aber unzusammenhängender hat nie ein Schulknabe gesprochen, den er examinirte.

Der Baron stellte sich aufgebracht, fluchte und stampfte mit dem Fuß auf den Boden. Er beschuldigte den armen Pastor, daß er sein Minchen habe verführen wollen, und verließ mit der Drohung das Zimmer, das ganze Haus zusammen zu rufen, und hernach

nach den Pastor beim Consistorio zu verklagen. Der dicke Herr erschrack vor der Drohung, daß er im Hemde aus dem Bette sprang und dem Baron folgen wollte, um das Bekanntwerden des Vorfalls zu verhindern.

Jetzt hielten ihn die beiden Nachbarn fest, und halfen ihm — während Minchen sich schamhaft unter die Decke vergrub — in seine Beinkleider steigen. Nun warf er einen Schlafrock über, und eilte, ohne an seine Perücke zu denken, den Baron nach, der noch sehr aufgebracht mit großen Schritten auf seinem Zimmer umher gieng. Theuerster Gönner! hub der Pastor an, so bald er ihn gewahr wurde, faltete dabei die Hände und machte eine so lächerliche Figur, daß der Baron sich umdrehen mußte, sein Lachen zu verbergen. Sie zürnen zu sehr, lieber Baron, fing jetzt der eine Begleiter an, der Pastor kann wirklich unschuldig seyn — aber — freilich die Welt wirds nicht glauben — das arme Minchen — hat ih-

ren guten Namen verloren, rief der Baron wüthend, und schlug sich vor die Stirn. Da wüßt ich nur ein Mittel, fing der andre Gast an; und das wäre? frug hastig der Baron. Nun, war die Antwort — der Pastor ist noch ein Mann in seinen besten Jahren — Minchen ist ein gutes ehrliches Mädchen — wenn — — Wenn? frug hitzig der Pastor, und in seine Seele fiel ein plötzlicher Lichtstrahl; ein neuer Himmel öfnete sich vor seinen Augen, und in dieser sah er — Minchen, in eben der Gestalt, wie sie sich im Bette gegen ihn wandte. Unwillkührlich betastete er seine beiden Knie, denn es war ihm als ob er in diesem Augenblick noch die sanfte Wärme empfände, die ihm vorhin so wohl schmeckte — dann sah er Minchen selbst, ihr erröthendes Gesicht, die schönen blonden Locken, die sich um das niedliche Häubchen schlugen — den unbedeckten Busen, der in seiner schönsten Blüthe ihm entgegen quoll — den ganzen vollen und reizenden Körperbau — und — sein Auge hing an dem Gesicht des Barons, als ob er

Leben oder Tod aus der Miene desselben hätte lesen wollen.

Das wäre etwas! sagte der Baron gelassen und betrachtete den Pastor mit forschenden Augen. Wie mein Gönner? rief dieser? sie willigen ein? Minchen sollte meine Frau werden? Warum nicht? antwortete der Baron freundlich, aber — O mein Gönner! mein Wohlthäter! rief der Pastor, und fiel ihm um den Hals. Recht gut sagte lächelnd der Baron, aber wir müssen hier erst noch jemand um seine Einwilligung fragen Und der wäre? frug der Pastor geschwind — Minchen selbst! war die Antwort, und der Muth des guten Pastors sank um zwanzig Prozent herab. Denn nun fiels ihm ein, daß auch Minchen ihn im Bett ohne Hülle gesehen hatte, und er zweifelte mit Recht, daß er noch fähig sey, auf diesem Wege viele Eroberungen zu machen.

In dem Augenblick erschien Minchen selbst, mit rothen Augen, und in einem

nachlässigen Morgenkleide, das ihr inzwischen nicht übel stand. Der Baron trug ihr selbst die Bewerbung des Herrn Pastors vor, und nach einigen Zieren, nachdem der Pastor ihr selbst seine Liebe versichert, ihr ewige Treue geschworen hatte u. s. w. willigte sie ein, und gab dem entzückten Bräutigam die Hand.

Juchheisa! rief der Baron, eine Bouteille Champagner her — das Brautpaar soll leben! Man trank die Gesundheit mit aller Ceremonie, der Pastor schenkte Minchen einen Verlobungsring und um zwei Uhr Morgens war die Sache richtig. Ein paar Stunden Kinder müssen wir doch noch schlafen, sagte der Baron und nahm den Pastor bei der Hand. Die Schwarzröcke, flüsterte er Minchen ins Ohr, können immer ein Kreuz drüber machen! winkte seine Freunde, und diese nahmen Minchen in die Mitte. So ging der Zug nach dem schön aufgeputzten Schlafzimmer zurück. Schnell schoben sie hier Braut und Bräutigam, alles Sträu-

bens ungeachtet herein, wünschten wohl zu schlafen und verschlossen lachend die Thüre. Der Pastor und Minchen waren jetzt in einer neuen Verlegenheit. Das gottlose Volk! rief er und wackelte am Thürschloß — umsonst. Sein Blick fiel auf das schüchterne, blöde Minchen, und die Thür ward von oben bis unten, wiewohl in ganz andrer Absicht betrachtet. Minchen verrieth seine Gedanken, und — husch! schob sie einen heimlichen Riegel unterm Schloß vor; überfallen soll uns niemand! lispelte sie dem Geliebten zu, der sie jetzt mit den kräftigen Stoßseufzern an sein Herz drückte: Nun — Ehen werden im Himmel geschlossen! — Freundlich und hold schmiegte sich Minchen über seinen dicken Bauch hin, ihre Wange an die seinige zu legen, und lispelte: Der Himmel macht alles wohl! — Doch da der erste Sonnenstrahl auf das Kammerfenster fiel, schlüpfte sie aus dem Bette, schob den Riegel weg — das Schloß war geöfnet — und gieng an ihre Arbeit, das heißt, sie

besorgte Chokolade und Kaffee und was sonst zum Frühstück nöthig war.

Der Baron und seine Freunde schliefen noch, da legte Minchen das Ohr an das Schlüsselloch der Thür zur Schlafkammer ihres Bräutgams, und beim ersten Geräusch trat sie herein, in der Hand eine schön vergoldete Tasse mit Chokolade haltend, und bot den erstaunten Pastor, der sie noch an seiner Seite wähnte, einen freundlichen guten Morgen.

Nie war dem ehrwürdigen Mann so wohl gewesen, zum erstenmal küßte er Minchen zärtlich die Hand, und — eh' vier Wochen verflogen, war sie seine Frau. Diese Ehe schlug ungemein gut ein, und der glückliche Pastor dankte alle Abend in seinem Gebete dem Himmel für seine Fügung. Minchen ließ ihm nie das Langweilige ihres Ehestandes empfinden, koste freundlich um ihn her, und besorgte die Küche.

So verstrichen zehn Jahre, ohne daß ihm auch nur einmal die Reue über diese Heirath angewandelt wäre, und Minchen war gutmüthig genug, ihm die ihrige in gewissen leeren Stunden zu verbergen.

Pastor Gutbier wohnte, wie schon gesagt, nicht weit von den Gütern des Herrn von Lieblich, und beide pflogen gute nachbarliche Freundschaft. Herr von Lieblich besuchte seinen lieben Pastor oft, und gewöhnlich kam er, wenn dieser des Nachmittags sein Schläfchen hielt, und Minchen sorgte zu sehr für die Bequemlichkeit ihres Eheherrn, um ihn zu wecken. Herr von Lieblich war in der That ein schöner Mann, und noch in den besten Jahren seines Lebens. Seine gnädige Hälfte war volle zehn Jahre älter als er, und da sie jetzt ihr acht und vierzigstes Jahr erreicht hatte, trat er ins acht und dreißigste. Die Frau Pastorin zählte fünf und zwanzig. Beide hatten also in mancher Rücksicht ein ähnliches Schicksal, und ähnliche Schicksale machen Freunde.

Sie sahen sich gern, drückten sich dann und wann verstohlen einander die Hand, und sahen sich — wenn niemand dabei war — minutenlang einander in die Augen.

Nun begab sichs an einem langen Herbstabend, daß Pastor Gutbier und sein Minchen bei dem Herrn von Lieblich einen Besuch abstattete. Die vier Eheleute saßen um einen runden Theetisch und unterhielten sich so gut sie konnten und zwar allein — denn der Himmel hatte keine dieser Ehen mit Kindern gesegnet. Die beiden Frauen behaupteten mit vielen Gründen, daß die Schuld davon lediglich an den Männern liege, und — wenigstens die Frau Pastorin mochte Recht haben, Herr von Lieblich pflegte indeß bei diesem Gespräch bedeutungsvoll den Kopf zu schütteln, denn einen stärkern Widerspruch durfte er nicht wagen seiner gnädigen Gebieterin entgegen zu setzen.

Unter andern Gesprächen fiel jetzt die Rede auf die große Stadt Riga. Die gnä-

dige Frau erinnerte sich noch vieles von den Wunderdingen, welche ehmals die schöne Mimie ihr von diesen Wohnsitz der Pracht und der Freude erzählt hatte. Herr von Lieblich war zwar in seiner Jugend einmal da gewesen, aber aus seinem Gedächtniß waren alle Erinnerungen jener Zeit verwischt. Der Horizont der Frau Pastorin erstreckte sich nur drei oder vier Meilen in die Runde um ihre Wohnung und der Pastor — der gereisteste Mann in der Gegend — war nicht über Riga, sondern über Reval ins Land gekommen.

Frau von Lieblich war unerschöpflich im Erzählen von dem, was die schöne Mimie ihr erzählt hatte, und was diese nicht erzählt hatte, that ihre Einbildungskraft aus eigenem Vermögen hinzu. Endlich riß doch der Faden ihres Gesprächs, und es entstand eine Lücke in der Unterhaltung, wo jeder Zeit hatte für sich nachzudenken. Minchen hatte den Kopf voll von den Herrlichkeiten der Stadt, und, indem sie den Mund öf-

nete, unterbrach sie das Schweigen mit der wichtigen Frage: könnten wir denn nicht einmal nach Riga reisen? — und der gnädigen Frau gieng ein Licht auf. Herze Nachbarin, rief sie aus, ich ärgere mich nur, daß ich den Gedanken nicht zuerst gehabt habe! — Herr von Lieblich hatte nur nicht gewagt früher zu sprechen als seine Hälfte; jetzt klatscht er in die Hände. Mein Seel! rief er und küßte freundlich seiner Frau die Hand. Sie haben recht mein Schatz! — wir sind ja nur zwei Tagereisen davon entfernt! — Und sie Herr Pastor? Wenn Ew. Hochwohlgeborne Gnaden meinen, sagte der Mann Gottes, indem er seine Pfeife an der Spitze seines Stiefels ausklopfte — Also wirklich? frug Minchen entzückt; allerdings, und zwar künftigen Montag, sagte die gnädige Frau. Den Montag schon? halt — das sind ja nur — Freitag, Sonnabend — Sonntag — noch drei Tage? Wir können schon fertig werden, sagte der Pastor, und das große Unternehmen der Reise war beschlossen, und

zwar mit einer Einigkeit, wie schwerlich auf den berühmten Friedenskongreß zu Rastadt, die Grenze des deutschen Reichs mit der großen Republick zu Stande kommen wird.

Wie schön ist Einigkeit, ihr Herrn!
O hört! und laßt euch rathen —
Die Zwietracht scheucht den Frieden fern
und frißt das Glück der Staaten!
Führt hin zur Schlachtbank Jung und Alt,
und macht das Herz für Fürsten kalt! —

Nur Frieden kann fürs Vaterland
die Herzen noch entflammen —
O schließt ihn — eh' wie der Verstand
die Herzen euch verdammen!
Schließt Frieden! Schont der Völker Blut
und macht das Unheil wieder gut!

Aber wie Teufel — um mich eines Ausdrucks des Herrn von Lieblich zu bedie-

nen — bin ich denn von meiner friedlichen Gesellschaft auf den Friedenskongreß zu Rastadt gekommen? Ach! weß das Herz voll ist, fließt der Mund über. Ich wünsche meinem armen geliebten Vaterlande so sehnlich den Frieden, daß michs überall mahnt, wo ich Frieden sehe!

Schatz! sagte jetzt nach einigen Nachdenken die gnädige Frau in einem ernsten Tone, wir können Montag noch nicht reisen! Nicht reisen? sagte Herr von Lieblich bestürzt — nicht reisen? frug Minchen erblaßt — Nein, fuhr die Dame fort, denn unser Kutscher hat keinen neuen Rock! Denk dir das Aufsehen, wenn wir in die Stadt kämen, und man sähe den alten Rock — man würde in der ganzen Welt davon sprechen, und ich schämte mich todt! Dem geängsteten Ehgemahl fiel jetzt ein Stein vom Herzen. Da könnte Rath werden mein Engel. Sie wissen, daß mir der blaue Oberrock mit dem rothen Kragen mit Gold etwas zu enge wird — gelt! Man würde

Augen machen; wenn unser Kutscher darin angefahren käme! Das ist doch einmal ein vernünftiger Gedanke, den sie haben; ich ärgere mich nur, daß ich nicht zuerst darauf gefallen bin! Er soll ihn haben, nur müssen die Knöpfe etwas polirt werden, sie sind nicht blank genug.

Soll geschehn mein Engel!

Gürge — so hieß der Kutscher — darf ihn aber erst anziehn, wenn wir dicht vorm Thor sind.

Das versteht sich!

Den Huth muß er mit Eßig ausbürsten, damit er wieder schwarz wird.

Soll besorgt werden mein Engel!

Nun — da haben sie den Kellerschlüssel, geben sie hernach den Eßig heraus!

Sehr gern mein Kind!

Damit war denn alles richtig. Man verabredete noch, daß der Herr Pastor den

Sonntag Abend zu dem Herrn von Lieblich kommen sollte, und den Montag wollte man in aller Frühe, und zwar in dem viersitzigen Wagen des Herrn von Lieblich die Reise antreten. Man trennte sich unter tausend Glückwünschen, und Minchen träumte mit wachenden Augen.

Drittes Kapitel.

Der Irrthum.

Ohnmöglich konnten die Kinder Israel in Aegypten größere Zurüstungen zu ihrer Reise nach dem gelobten Lande machen, als in den Häusern des Herrn von Lieblich und des Herrn Pastors zur vorhabenden Reise getroffen wurden; und sicherlich dachten sich auch die Israeliten unter ihren Ströhmen von Milch und Honig, die sie zu finden hoften, bestimmtere und angenehmere Dinge, als die beiden Damen von dem herrlichen Leben in Riga erwarteten.

Das erste, was am andern Morgen vorgenommen wurde, war eine Musterung der

weiblichen Garderobe. Da ward gewählt und verworfen, genäht und aufgetrennt, dann gewaschen und gestrichen, und so flogen zwei Tage wie Minuten hin. Jede Dame hatte es darauf angesehn, sich in der Hauptstadt geltend zu machen, um den Stadtdamen zu zeigen, daß man auf dem Lande nicht immer hinter der Mauer wohne! Die gnädige Frau suchte ihr Brautkleid hervor, welches von dicken Karmusinrothen Atlaß, und mit schwarzen Spitzen besetzt war. Sie lächelte schon in Gedanken, wenn sie die arme Pastorin im schlichten weissen Nesseltuchkleide neben sich erblickte, und dachte wie man ihren höhern Stand flugs am Kleide errathen würde. Die Frau Pastorin lachte dagegen ins Fäustchen. Gutbier hatte einige Wochen zuvor wo ihr Geburtstag einfiel — sich angegriffen, und seinen Minchen ein neues Kleid von himmelblauen Atlas geschenkt. Es war nach der neuesten Mode gemacht, und der Pastor selbst behauptete, daß sie darin schön sey wie ein Engel.

Mit

Mit Anbruch des dritten Tages begannen Zubereitungen andrer Art. Da wurden Kapaunen und kalkuttische Hähne geschlachtet und an den Bratspieß gesteckt; Kuchen gebacken und Flaschenkeller mit Wein und Liquers gefüllt, als sollte die Reise Monate dauern.

Während Gutbier die Nachmittagspredigt hielt, war sein Minchen besorgt, auch ihn in einem stattlichen Anzuge erscheinen zu lassen; mit künstlichen Händen frisirte sie seine neue Perrücke und bürstete sein Festagskleid aus. So kam denn endlich der erwünschte Abend, und sie machten sich auf den Weg zu dem Gute des Herrn von Lieblich, wo sie mit ofnen Armen empfangen wurden.

Zu Abend ward wenig gegessen, denn man war satt von Gedanken und Hofnungen. Man sprach auch von nichts, wie sich das von selbst versteht, als von der morgenden Reise. Die gnädige Frau warf endlich die

delikate Frage auf: Wie werden wir aber in dem Wagen sitzen?

Natürlich mein Engel, antwortete Herr von Lieblich, die beiden Damen hinten, und wir Chapeaux vor.

Das wird sich nicht schicken, sagte die Frau Pastorin, der gnädige Herr sitzt hinten bei der gnädigen Frau. — Mit nichten Frau Nachbarin, fiel dieser ein, da würde man in Riga denken, daß wir auf dem Lande keine Lebensart verständen — die Damen sitzen hinten! Recht mein Schatz! sagte die gnädige Frau, und damit wars entschieden.

Herr von Lieblich war mit dieser Entscheidung überaus wohl zufrieden Er hatte ausgerechnet, daß, wenn die Frau Pastorin seiner Frau rechter Hand, und er dem Herrn Pastor linker Hand säße, wie es denn die strengen Regeln der Höflichkeit nicht anders erfordern, er gerade der schönen Frau gegenüber zu sitzen komme; sein Knie an das ihrige — seinen Fuß neben den ihrigen pla-

ciren könnte — und dies gefiel ihm ungemein wohl.

Man wünschte sich endlich eine angenehme Ruh, und gieng zu Bette. Ueber Herrn von Lieblich und seine theure Gattin breitete bald ein süßer Schlummer seine Flügel. Sie schlief wie gewöhnlich; vor seiner Phantasie schwebten indeß mannichfaltige Träume und weckten ihn alle Augenblick vom Schlummer. Pastor Gutbier schnarchte wie immer, allein in Minchens Auge kam kein Schlaf. Sie zählte die Zeit an dem Picken der Taschenuhr ab, die auf dem Tische lag, und hundert süße Ahndungen durchkreuzten ihren Busen. So bald der Tag graute, stieg sie leise aus dem Bette, und sahe aus dem Fenster, ob vielleicht auf dem Hofe sich schon jemand rege? und wirklich entdeckte sie zu ihrer Freude den Kutscher, der beim Licht einer Laterne den Reisewagen schmierte, und mancherlei Anstalten machte

Endlich wurd es lebhaft im Hause, man stand auf, wünschte sich wohl geschlafen zu haben, und schickte sich an ein Frühstück ein-

zunehmen. Alles war heiter, nur auf dem Gesicht der gnädigen Frau lag eine trübe Wolke des Unmuths, die alles, und vorzüglich ihren Ehgemahl mit bangen Erwartungen füllte. Er sahe sie schüchtern von der Seite an, und so oft sich auch die Frage: was ihr fehle? auf seiner Zunge bildete; so hatte er doch den Muth nicht sie über die Lippen passiren zu lassen. Der Herr Pastor frug endlich: Ob Ihro Gnaden vielleicht nicht gut geschlafen hätten? und ein Ach! war die Antwort. Herr von Lieblich schöpfte jetzt Muth, er sahe, daß seine theure Hälfte mehr traurig als zornig sey, und nach einigen Fragen erzählte sie, daß ein böser Traum sie die Nacht sehr erschreckt habe. Ein Arm, deuchte ihr, zeigte vom Himmel herab einen glänzenden silbernen Schild, aber indem sie sich darüber freute, und darnach greifen wollte, drehte sich der Schild um, und schwarz und fürchterlich war er auf der andern Seite. Die glänzende Seite, fügte sie hinzu, bedeutet unsre Freude auf der Reise; aber die schwarze — — wenn uns nur nicht alles

zu Wasser wird! Minchen wurde bleich vor Furcht, aber der Herr Pastor bewies, daß man in solchen Fällen nur auf Gott vertrauen müsse. Man trank indeß während des Gesprächs ein Glas Wein nach dem andern, und so stellte sich nach und nach wieder Muth und Fröhlichkeit ein; die Bedienten empfohlen sich zu Gnaden, und nachdem die gnädige Frau ihnen noch viele gute Lehren gegeben, und mit der wohlwollenden Warnung begleitet hatte: daß, wenn sie bei ihrer Zurückkunft auch nur das geringste anders fänd, als sie befohlen, ihnen sämtlich die Haut von den Rücken gepeitscht werden sollte — stieg man in den Wagen und fuhr mit sechs raschen Pferden dahin.

Die erste Viertelstunde ward in dem Reisewagen nichts gesprochen, weil man vorher zu viel gesprochen hatte. Endlich wurden Bemerkungen über Weg und Wetter gemacht, aber diese waren bald zu Ende. Pastor Gutbier, der gelassen sein Pfeifchen geraucht, und jetzt die Asche zum Wagenfenster herausgeklopft hatte, gab indeß auf

einmal der Unterhaltung durch eine scharfsinnige Bemerkung Leben.

Es ist doch wahr, sagten Se. Hochehrwürden, wenn mans recht bedenkt — es ist eine große Wohlthat, daß Gott der Herr außer den Menschen auch noch Thiere geschaffen hat! Wahrhaftig Herr Pastor! da haben Sie recht, fiel Herr von Lieblich ihm ins Wort; was wollten wir wohl anfangen, wenn wir keine Pferde, Bauren, Ochsen und Kühe hätten? Da irren sich Ewr. Hochwohlgeborne Gnaden! Sie belieben da die Bauern unter das Vieh zu zählen —

— Das nun wohl eben nicht, Herr Pastor, aber es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen uns und den Bauern —.

In vieler Rücksicht haben Ewr. Hochwohlgeb. Gnaden Recht, aber — —

In aller Rücksicht, lieber Herr Nachbar! Nein, es ist gottlos, ist schändlich, daß man jetzt so den Unterschied der Stände wegdisputiren will!

Da haben Ewr. Hochwohlgeb. Gnaden recht! — ganz recht, aber — —

Wie Teufel Herr Pastor, wollte man ohne den Unterschied der Stände zurecht kommen? Man muß nicht alles durch einander werfen sag ich Ihnen! Ich zum Beispiel bin Erbherr auf meinen Gütern, regiere viel tausend Stück Menschen und Vieh — das wollten Sie auch wohl seyn? Ja, gehorsamer Diener! Sie sind gelehrt, können Bücher machen — das muß ich wohl bleiben lassen, ich habe keinen Verstand dazu! — Nein! der Unterschied der Stände muß bleiben — man muß nicht alles durch einanderwerfen, sag ich Ihnen!

Da haben Ewr. Hochwohlgeb. Gnaden wieder recht, aber — —

Jetzt ereignete sich auf einmal ein Zufall im Wagen, der alles mit Schrecken und Entsetzen füllte.

Wie wenn mit dumpfen Krachen
der Bauch des Aetna brüllt
eh' noch dem schwarzen Rachen
der Lavastrom entquillt;

Wie da mit Angst und Beben
umher die Nachbarn stehn
und ihren Tod erwartend
dem Strom entgegen sehn —

so sahe hier alles auf die gnädige Frau, welche plötzlich in einen sonderbaren Zustand gerieth. Sie konnte von jeher das Fahren nicht recht vertragen, und diesen Morgen hatte sie um ihre Angst für den bösen Traum zu verscheuchen, ungemein viel süßen Wein getrunken und Kuchen gegessen. Sie ward jetzt auf einmal bleich wie der Tod, und heulte mit zitternde Stimme: wie wird mir? — ich sterbe — aber eh' man sich besinnen konnte, kam der in ihr tobende Vulkan zum Ausbruch, und ihre beiden Backen füllten sich so schnell an, daß, so eilig sie auch den Kopf zum Wagenfenster hinaussteckte, der Herr Pastor einen sanften Regen bekam — zum Glück ward das Hauptungewitter von ihm abgelenkt. Ein böser Zufall! sagt er ganz kleinlaut, und Minchen trocknete ihn mit einem Taschentuch ab. Der Kutscher

mußte halten, und die gnädige Frau stieg aus. Sie fing schon an zu fürchten, daß die schwarze Seite des Schildes anfange sich zu zeigen, allein sobald ihr überfüllter Magen leer war, und sie ein wenig frische Luft geschöpft hatte, war alles vorüber. Sie setzte sich wieder in den Wagen, doch war sie matt, und legte sich in eine Ecke und schloß ihre Augen. Niemand wagte es nun zu reden, Pastor Gutbier schlief bald im Ernst ein, und Herr von Lieblich war sehr beredt, um — mit den Augen — die Frau Pastorin zu unterhalten, die ihm keine Antwort schuldig blieb.

Plötzlich hielt der Wagen still, es war Mittag und man mußte die Pferde füttern. Man stieg aus und trat in einem großen Gasthofe ab, der an der Straße lag. Der Bediente trug die wohlgefüllten Speisekober und Flaschenkeller herein, und die Gesellschaft hielt eine gute und fröhlige Mahlzeit. Man fuhr so bald wieder fort als möglich, und fing an sich gut zu unterhalten. Man war nun so weit vom Hause, daß die Gegen-

stände, welche man aus dem Wagen sahe, fremd wurden — man sprach von den Gütern, welche umher lagen, und die der der Gegend kundige Bediente mit Namen nennen mußte — kam dann auf ihre Besitzer und durchlief so in der Eile die scandaleuse Chronik der Gegend. So verstrich der Nachmittag ganz angenehm, und man gelangte zu dem Wirthshause, wo Nachtquartier gehalten werden mußte.

Man stieg aus und besahe die Schlafgelegenheit. Ein Schlafzimmer war nur da, und in diesem standen zwei Betten, eins rechter, das andere linker Hand, und man war damit zufrieden. Die Speisekörbe wurden hereingebracht, und man hielt eine fröhliche Mahlzeit. Die Unterhaltung faßte eine ausführliche Recapitulation des Tags in sich. Die gnädige Frau erzählte umständlich, wie ihr zu Muthe gewesen — Gutbier sprach von seinem Schrecken, und Herr von Lieblich blickte scheu von der Seite die Frau Pastorin an, um einen Theil ihrer Unterhaltung zu wiederholen, von

der weder der Herr Pastor, noch die gnädige Frau sich etwas träumen ließen.

So flog unter tausend unterhaltenden Gesprächen der Abend hin. Die Damen kamen endlich auf den Einfall sich schlafen zu legen, indeß die Herren noch die eben angebrochene Flasche zu leeren beschlossen. Jetzt entstand die Frage: wie man schlafen sollte? Man ward bald einig, daß jeder Mann mit seiner ehelichen Hälfte zusammen ein Bett einnähme — aber wie sollte man sich um die Betten vertragen? Sie waren zwar gleich gut, beide mit Gardinen versehen, aber man mußte doch etwas zu komplimentiren finden. — Die gnädige Frau behauptete, der Herr Pastor und seine Frau wären auf der Reise als ihre Gäste zu betrachten, und müßten folglich in dem Bette rechts schlafen. Die Frau Pastorin sträubte sich dagegen, und versicherte, Ihro Gnaden müßten überall den Vorrang haben. Der Streit wurde lebhaft, doch schien ihn die gnädige Frau durch ein Machtwort zu ent-

scheiden: Sie schlafen rechts Frau Nachbarin, und dabei bleibts.

Indeß, da die Frau Pastorin neben dem Herrn von Lieblich zur Thür hinausgieng — man hatte in der Wirthsstube gespeist – flisterte sie ihm halb laut ins Ohr: Aber doch links! — Sie mochte sich nichts dabei denken, aber Herr von Lieblich dachte sich mancherlei dabei. Die angebrochne Flasche ward geleert, und die zweite wieder angebrochen. Schon unterwegs hatte Herr von Lieblich das außerordentliche Gedächtniß seines Bedienten bewundert, der ihm die Namen aller Güter zu nennen wußte, die man passirt war. Die Geographie ist doch ein herrliches Studium, fuhr er fort, man bekommt dadurch einen ganz andern Begriff von den Größe der Welt. Das ist wahr, sagte der Pastor, und fing an seine weite Reise von Jena nach Reval zu beschreiben. Bei dem Namen Jena erwachte auf einmal die ganze frohe Erinnerung seiner Jugend in seinem, durch die Dünste des Weins geschmeidig gemachtem Gehirn, und er fing an von seinen Studen-

tenstreichen zu erzählen. Da war kein Wirthshaus in und um Jena, daß er nicht zu nennen wußte, dessen Aushängeschild er sich nicht erinnerte, und wo nicht der Name und das Andenken eines Hannchens — Lischens oder Lorchens sich in die Erzählung mischte. Herr von Lieblich hörte ihm aufmerksam zu, und schenkte sein Glas so fleißig voll, als er es leerte; zuletzt begann seine Zunge zu stammeln und seine Augen drohten sich mitten in einer Erzählung zu schließen. Herr von Lieblich erinnerte jetzt, daß man früh wieder aufstehen müsse — und Pastor Gutbier that seinen Nachttrunk.

Sie schlichen jetzt leise die Treppe hinauf, und legten das Ohr an die Thür des Schlafzimmers; hier hörten sie vernehmlich das Schnarchen der beiden Damen, und, um sie nicht zu wecken, zogen beide vor der Thüre ihre Pantoffeln aus und löschten das Licht. Wie wars doch Ewr Gnaden, frug jetzt der Pastor leise, ich sollte rechts schlafen? Allerdings! entgegnete Herr von Lieblich, und leise suchte jeder sein Bett, hob die Decke

in die Höhe, und kroch zu seinem Liebchen hinein.

Dem Herrn von Lieblich war wunderlich zu Muthe. Es war ihm als ob seine Nachbarin aufhöre zu schnarchen, als ob sie sich leise bewege — als ob eine ganz ungewöhnliche Wärme ihn an sich zöge; doch er wagte es nicht, sich seine Ahndungen zu erklären. Fleißig horchte er indeß nach dem andern Bett hinüber, und ward gar bald durch das laute Duet, welches dort geschnarcht wurde, überzeugt, daß daselbst alles schlafe. Jetzt wagt' ers leise die Hand nach seiner Nachbarin auszustrecken, und o Himmel, wie wurde ihm, da seine Hand auf diesem Wege einer andern, weichen und warmen Hand begegnete, und der zärtlichste Händedruck ihm die Ueberzeugung gab, daß er sich mit der reizenden Frau Pastorinn unter einer Decke befand!

Was beide weiter thaten
das laß ich euch errathen —

vergebens wär es doch
selbst mit ovid'schen Bildern
der Liebenden Glück zu schildern,
es ist für Worte zu hoch!
Ihr süßes Tändeln und Spielen,
des Kusses elekrische Kraft,
und alles was Liebenden Seligkeit schaft
läßt sich nur fühlen! —

Schon dämmerte der Morgen hell ins Fenster, aber weder in Minchens noch des Herrn von Lieblichs Auge war der Schlaf gekommen. Beide fingen indeß an für den Ausgang des Abentheuers etwas besorgt zu seyn; aber sichtbar breitete die Göttin des Glücks über sie ihre Schwingen. Pastor Gutbier fing auf einmal an zu husten und sich zu bewegen — plötzlich lag Minchen an einer Seite des Betts und Herr von Lieblich an der andern, beide hatten einander den Rücken zugewandt, und schliefen so ruhig, als ob sie die ganze Nacht durch nichts gestört wären.

Pastor Gutbier mochte — Gott weiß welchen Einfall haben, und wandte sich zärtlich gegen sein Minchen — wie er glaubte; aber starr vor Schrecken fuhr er zurück, da seine Hände das kalte Knochengebäude der gnädigen Frau berührten. Ewr. Hochwohlgeborne Gnaden! rief er stammelnd aus, dies ist nicht meine runde, junge Frau! — Minchen biß sich in die Lippen, und Herr von Lieblich schnarchte laut. Der Pastor richtete sich in die Höhe, und erkannte in der Dämmerung deutlich die Züge der gnädigen Frau. Jetzt gieng ihm ein Licht auf, er sprang schnell aus dem Bette, aber seine Knie wankten und bebten, indem er sich dem andern Bette nahte. Er lauschte hinter der Gardine, und ein Felsen wälzte sich von seinem Herzen, da er die beiden so ruhig schlafend fand. Er freute sich innig, daß er, und nicht Herr von Lieblich zuerst aufgewacht sey, denn in diesem Fall — er wagte es nicht, sich seine Gedanken deutlich zu entwickeln.

Leise neigte er sich zu Herrn von Lieblich, und zupfte ihn beim Ohr. Dieser ließ

sich

sich lange zupfen, rieb endlich seine Augen, und frug halb verdrießlich: was ist mein Schatz? Der Pastor mußte sich mit Gewalt das Lachen verbeißen; nicht doch Ewr. Gnaden, ich bins! flisterte er, und Lieblich machte große Augen. Es ist ein Irrthum vorgegangen, fuhr der Herr Pastor lächelnd fort, ein verdammter Irrthum —— Herr von Lieblich sah sich um, und sprang mit allen Zeichen des Schreckens aus dem Bette, da er die Frau Pastorin neben sich sah. Was ist das? frug er bestürzt — Ein Irrthum flisterte der Herr Pastor; wir haben gestern die rechten Betten verfehlt! — Aber was ist nun zu thun? Herr von Lieblich stellte sich, als ob er ein wenig nachsönne, und sagte endlich: Scharmant, daß die Frauen beide noch schlafen — sie haben nichts gemerkt, und wir wollen schnell die Plätze wechseln, sie möchten uns sonst vorwerfen, daß wir gestern ein wenig zu tief in die Flasche gesehen hätten! Wahr Ewr. Gnaden! bei meiner Seele! sagte der Pastor, drückte froh wie ein König dem Edelmann die Hand,

der schnell und leise seinen rechten Platz einnahm, und dem Himmel dankte, daß seine gnädige Hälfte heute einen so festen Schlaf hatte.

Gutbier schmunzelte ins Fäustchen über das so glücklich abgelaufene Abentheuer. Da er sich indeß niederlegen wollte, drehte Minchen sich im Schlaf herum, und schleuderte ihre Hand so weit von sich, daß der Pastor sich unsanft darauf niederlegte, und sie laut aufschrie. Die gnädige Frau fuhr aus dem Schlaf auf und frug: Was ist da? Herr von Lieblich rieb sich gleichfalls die Augen; und frug nach der Ursach dieses Schreiens. Hat nichts zu sagen, antwortete der Pastor, ich drehte mich im Bett herum, und kam aus Versehen auf ihre — Hand zu liegen. Böser Mann, brummte Minchen, wie du mich im Schlaf erschreckt hast!

Herr von Lieblich sah nach dem Fenster und rief wie verwundert aus: Was Teufel es ist schon Tag! — Nun das heiß' ich geschlafen! — Ja wohl geschlafen! — antwortete Minchen; ich wüßte mich nicht zu

erinnern, so schön geschlafen zu haben, sagte die gnädige Frau, und einer nach dem andern stieg aus dem Bette. Keiner mit froherm Herzklopfen als Minchen, die kaum den Augenblick erwarten konnte, wo sie allein war, um überlaut ob dem lustigen Abentheuer der Nacht zu lachen.

Beim Frühstück winkte der Pastor immer dem Herrn von Lieblich mit den Augen, als Menschen die ein großes Geheimniß mit einander haben, und jederzeit mußte sich die Frau Pastorin in die Lippen beißen, um nichts durch unzeitiges Lachen zu verrathen.

Viertes Kapitel.

Die schwarze Seite des Schildes.

Nach eingenommenen Frühstück stieg die Gesellschaft in den Wagen und setzte ihre Reise fort. Der Vormittag war vorüber eh man sich's versah. Der Weg war sandig und sanft schlichen die Pferde fort Die schaukelnde Bewegung wiegte Pastor Gutbier und bald darauf auch die gnädige Frau in den Schlaf. Herr von Lieblich und Minchen wechselten noch einige süße Blicke, drückten sich verstohlen die Hand, und suchten nachzuholen was sie die Nacht versäumt hatten.

Man speiste Mittags, und freuete sich herzlich, dem Ziel seiner Wünsche schon so

nahe zu seyn. Nur die Freude und die Erwartungen der Frau Pastorin schienen um vieles verringert zu seyn. Der größte Theil ihrer dunklen Wünsche und Hofnungen hatte sich in der vorigen Nacht verloren und sie sah der gewünschten Stadt mit einer Art von Gleichgültigkeit entgegen, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte.

Man war nach Tische kaum einige Stunden gefahren, als Gürge auf einmal seinen Pferden ein Halt! zurief, sich nach dem Wagen umwandte und sagte: Ewr. Gnaden! dort sind die Thürme von Riga! Schnell schob die gnädige Frau ihren Kopf zum Fenster heraus, und rief mit Entzücken: Wiß und wahrhaftig da sind sie! — Langsamer sah Minchen heraus und ein trocknes: Ach ja! war alles, was die Erscheinung aus ihr hervorlockte.

Die gnädige Frau stieg aus, und Gürge mußte auf der Stelle seine Toilette machen, seinen Huth vom Staube reinigen, und den neuen Rock mit dem prunkvollen Kragen anziehn. Sie selbst fand an ihrem

Anzuge manches zu ändern. Mit Hülfe der Frau Pastorin ward ein weisses Halstuch umgelegt, und die Wickel aus den Haaren genommen; auch ein ziemlich Fläschchen Lavendelgeist in den Busen gegossen.

In der Seele des ehrbaren Gürge giengen indeß gar sonderbare Dinge vor. Zum erstenmal in seinem Leben trug er einen Rock, den selbst der gnädige Herr getragen hatte, und wenn er den großen rothen und mit breitem Golde besetzten Kragen anschielte, kam er sich selbst als ein kleiner gnädiger Herr vor. Er wünschte sich schon in Gedanken nach seinem Dorfe zurück, und sahe mit innigem Wohlbehagen, wie die jungen Burschen ihn mit neidischen, aber die Mädchen mit Beifall lächelnden Augen betrachteten. Allein über alle diese süßen Bilder seiner Einbildungskraft, vergaß er auf den Weg acht zu geben, und eh man's sich versah — knack! da stieß das Hinterrad des Wagens an einen großen Stein, und knack — war die Axe gebrochen; der Wagen schlug um, und ein ängstliches Zetergeschrei

schallte aus dem Schlage hervor. Minchen hatte sich gar unsanft auf die gnädige Frau, Herr von Lieblich ganz weich auf den Herrn Pastor gebettet. Der Bediente riß so schnell als möglich den Schlag auf, und zuerst kam Herr von Lieblich, dann Minchen aus dem Wirwar ans Licht, beide zogen nun die gnädige Frau, welche vor Schrecken und Schmerzen halb ohnmächtig war, ans Tagslicht, und endlich ward auch Herr Gutbier durch Hülfe des Bedienten und des Kutschers aus seiner üblen Lage befreit.

Die gnädige Frau tobte schrecklich. Gürge, der sonst ihr Liebling war, mußte seine Peitsche bringen, sich vor sie hinstellen und geduldig seinen Rücken preiß geben. Herr von Lieblich freuete sich, daß ihre Galle einen Gegenstand gefunden hatte, sich auszuschütten, und Gürge tröstete sich, daß die Schläge doch unmittelbar den Rock des gnädigen Herrn, und seinen Rücken nur mittelbar trafen. Herr Gutbier sah starr vor sich hin, rieb sich den rechten Schenkel gar mächtig, und bedauerte vorzüglich die zerbrochnen

Weinflaschen, die sich anfiengen durch den Duft zu verrathen.

Die Kräfte der gnädigen Frau waren gar bald erschöpft, sie setzte sich an die Erde und klagte heulend, bald über ihren Kopf bald über ihre Seite, welche der Elbogen der Frau Pastorin gar unsanft begrüßt hatte. Wirklichen Schaden hatte eigentlich niemand genommen, obgleich jeder mehr oder weniger Ursach hatte über Schmerz zu klagen. Doch die üble Lage, in der man sich befand, und die Besorgniß, wie man sich heraus helfen sollte, machte, daß bald niemand mehr daran dachte. Man befand sich auf einer großen Sandebne, hatte noch über zwei Meilen bis Riga, und rund umher war weder Dorf noch Hütte zu sehen. Es war eben so unmöglich, den Wagen wieder fahrbar zu machen, als daß die gnädige Frau und der Herr Pastor den übrigen Weg zu Fuß hätte machen können. Die gnädige Frau glaubte schon die Nacht in dieser Wüste zubringen zu müssen, ihre Einbildungskraft schuf schon ganze Banden von Straßen-

räubern, und große Wölfe, welche sie bedrohten, und in der Angst ihres Herzens rief sie einmal über das andere: O mein böser Traum! Da kömmt die schwarze Seite zum Vorschein! Nun leugne man noch, daß Träume was bedeuten.

Herr von Lieblich stand neben dem Wagen und rang verzweiflungsvoll die Hände — niemand wußte wozu er greifen sollte. In dieser Lage blieb die Gesellschaft eine ganze Stunde; niemand sprach ein Wort, als die gnädige Frau, welche bald auf Gürgen fluchte, bald den unglücklichen Stein verwünschte, bald mit ihrem Mann schmählte, daß er die Axe des Wagens nicht habe stärker machen lassen, bald überlaut jammerte und klagte, daß sie die Nacht den Tod finden würde, wenn sie hier bleiben müßte.

Endlich bewegte sich etwas in der Ferne auf dem Wege von Riga her, und man fieng an neuen Muth zu schöpfen. Allgemach kam es näher, und siehe es waren zwei kleine Bauerwagen, jeder — wie es hier zu Lande Gebrauch ist — mit einem Pferde be-

spannt, und so groß, daß zwei sitzende Menschen, welche in der Mitte ihre Rücken gegen einander lehnen, sie ganz füllen. Da sind wir ja aus aller Noth! rief der Herr Pastor, wie er sie sahe; nun wollen wir schon weiter kommen! Der gnädigen Frau sank es bei diesen Worten wie Blei in die Glieder. Doch nicht auf diesen Wagen? schrie sie — Und worauf denn sonst? frug der Pastor, wenn wir anders nicht die Nacht hier bleiben wollen. Dies Argument wirkte gewaltig, sie hielt die Hände vors Gesicht und vergoß einen Strom von Thränen; ich werde mich todt schämen, rief sie — die ganze Welt wird davon sprechen, in welchem Aufzuge wir in die Stadt gekommen sind. — Hat nichts zu sagen, erwiederte der Herr Pastor, es kennt uns ja niemand — und über das, fiel Herr von Lieblich ein, können wirs ja den Leuten sagen, die uns begegnen, daß unser Wagen zerbrochen ist, und morgen nachkommen wird. Nun ja! schluchzte sie endlich, und Minchen war froh, doch endlich aus der Sandwüste befreit zu werden.

Die Bauern ließen sich bald willig finden, für einige Thaler noch einmal den Weg zur Stadt zu machen; sie legten jeder in der Mitte ihres Wagens ein Bund Stroh zurecht, und die gnädige Frau bestieg unter lautem Schluchzen und Fluchen dies — wenig schimmernde Fuhrwerk. Nachdem Herr von Lieblich ihr durch seinen eigenen Rücken eine Rücklehne verschaft hatte, wandte sie sich gegen ihn und sprach zum erstenmal in einem sanften bittenden Tone zu ihm: Aber mein Charmant! könnte denn nicht wenigstens dieser abscheuliche Kerl mit dem Schaafpelz und dem krausen Bart beim Wagen bleiben, und Gürge führe uns? — Gerührt über die Herablassung seiner gnädigen Hälfte antwortete er: Sie haben zu befehlen mein Engel, aber bedenken sie, daß auf dem Wagen unsre Koffres mit Sachen befindlich sind — und daß diese Gürge bewachen muß. — Der Grund war einleuchtend, und die gebeugte Dame verhüllte ihr Gesicht.

Nachdem der Herr Pastor nun noch die Verordnung gemacht hatte, daß der Bediente nach dem in der Ferne sich zeigendem Walde gehen, eine Stange zu holen, welche man durch Hülfe einiger Stricke unter der zerbrochnen Axe befestigen und so nachzukommen suchen sollte;

So fuhr man endlich fort,
betrübt und stumm,
und sah nach dem geliebten Ort
sich nur mit Thränen um —
Die süße Hofnung, dort
zu glänzen und zu schimmern
entfloh mit bangem Wimmern
und trauervollen Klagen
ob dem zerbrochnen Wagen!

Doch noch hatte das feindliche Schicksal seine Launen nicht erschöpft — der Himmel fieng an sich zu bewölken, und ein heftiger Regenguß durchnäßte die armen Reisenden bis aufs Hemde. In diesem Zustande kamen sie endlich vor der Stadt an, und trau-

rig, gleich gebadeten Katzen, fuhren sie durch die Thore hinein!

* * *

Ueber den Aufenthalt, und die Beschäftigungen und Vergnügungen dieser merkwürdigen Gesellschaft in Riga, bin ich nicht im Stande Auskunft zu geben; weil es der Frau Pastorin, aus deren Tagebuche ich die Umstände der Reise gezogen habe, nicht gefallen hat, dasselbe weiter fortzusetzen. Was ich habe erfahren können, besteht darin: Der Aufenthalt dauerte nicht lange, man fand sich überall in seinen Erwartungen getäuscht, und kehrte mit der Idee: daß doch nichts über das Landleben gehe! nach Hause zurück. Hier fand man alles so ziemlich in Ordnung, nur die Magd, welche den Hühnerstall auf dem Gute des Herrn von Lieblich zu besorgen hatte, bekam zehn Paar Ruthen, weil unterdessen ein altes Huhn gestorben war. Die Frau Pastorin bekam, zur Verwunderung der ganzen Gegend, und zur unaussprechlichen Freude des Herrn Pastors drei

Vierteljahre nachher ein muntres Söhnlein, und Herr von Lieblich wurde zum Gevatter gebeten. Die Freundschaft zwischen den beiden Nachbarn ward immer enger geknüpft, und die Familie des Herrn Pastors noch mit zwei Töchterchen vermehrt. Die gnädige Frau trieb ihr Wesen noch zehn Jahr, da starb sie am Schlagfluß, und Herr von Lieblich tröstete sich über den Verlust.

XVI.

Eine Scene aus der Schattenwelt.

Leßing, Voltaire und Roußeau befinden sich auf dem Wege zu dem Platz, wo Pluto Gericht hält.

Leßing. Es muß allerdings interessant seyn, jetzt dem Gericht zuzusehen — es soll bunt hergehn, jenseits des Stix.

Voltaire. Etwa so — wie ichs voraussahe. Es gährt ein wenig, vorzüglich in meinem Vaterlande — aber alles müßte mich trügen, oder die Narrheit wird endlich einmal oben schwimmen, und abgeschäumt werden.

Roußeau. Wie lieb' ich nun unsre Landsleute, da sie endlich unsrer Asche Gerechtigkeit widerfahren lassen!

(Es nahet sich ihnen ein schwarzer Schatten, mit einer Negerphysiognomie, doch edlem Anstand; an seinem Halse wird man deutliche Spuren gewahr, daß er durchs Schwerd gestorben ist.)

Leßing. Ein sonderbarer Schatten!

Voltaire (ihn anredend) Du scheinst den Weg nach Elisium zu nehmen — wir sind also Freunde! Sage uns doch wer du bist? —

Schatten. Ich war ein König.

Roußeau (erstaunt) Und so gibt es noch Ungeheuer, die einen Königsmord begehen können? — Denn deutlich trägt dein Hals die Spuren des Schwerdts —

Schatten. Du urtheilst zu voreilig — ich starb nicht durch die Hand eines Mörders, sondern nach den Gesetzen meines Vaterlandes, durch das Schwerdt der Gerechtigkeit.

Voltair. Und warst ein König?

Schatten. Allerdings — und zwar ein König des großen mächtigen Reichs Sen-

naar. Habt ihr denn nie etwas von unsrer alten Staatsverfassung gehört?

Leßing. Ich kenne sie so etwas — du starbst also nach dem Urtheil deiner Unterthanen?

Schatten. Und welchen andern Urtheil würd' ich mich sonst unterworfen haben?

Voltair. Ich gerathe außer mir — Freund sey so gut, und erkläre mir doch diese sonderbare Staatsverfassung ein wenig. —

Schatten. Recht gern! Jeder König des großen Reichs Sennaar, muß beim Antritt seiner Regierung angeloben und schwören: die Gesetze des Staats auf das genaueste zu befolgen, oder sich dem Urtheil des Volks, und der unter ihm stehenden Shecks zu unterwerfen, und falls er schuldig befunden wird — sein Leben durchs Schwerdt zu verlieren. — Diese Hinrichtung darf nur ein eigner, dazu bestimmter Mann verrichten, der mit dem Könige in einem Pallaste wohnt, und einer der ersten Beamten des Staats ist. Er wird immer aus der

königlichen Familie gewählt, und ist gewöhnlich ein Freund des Königs — denn, wem das Schicksal einen solchen Tod bestimmt hat — wer wird ihn nicht am liebsten von Freundes Hand leiden? *)

Roußeau. Was thatest du denn, daß man dich verurtheilte?

Schatten. Ich fieng eigenmächtig — und dies ist nach den Gesetzen von Sennaar verboten — einen Krieg mit einer mächtigen Horde Araber an. Die Folgen davon waren sehr unglücklich. Mein Heer wurde geschlagen — die Abraber streiften weit umher, verheerten einen großen Theil meines Reichs, und verbrannten die Erndte — Darüber standen meine Unterthanen auf — und ich wurde verurtheilt. Zwar blieb der größte Theil des Heers auf meiner Seite — ich hätte können einen langen Bürgerkrieg

*) Man sehe Bruces Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils, welcher auf seiner Rückreise durch das Königreich Sennar kam, und diese, dort wirklich noch jetzt existirende Staatsverfassung ausführlich beschreibt.

anfangen, das Urtheil vielleicht gar hintertreiben — aber ich erkannte meine Schuld, und unterwarf mich dem Gesetz!

Roußeau. (umarmt ihn) Und dafür verdienst du einen Platz in Elisium — sey willkommen!

Voltair. Wir nahen uns den Beherrscher!

(Pluto sitzt auf einem erhabenen Richtstuhl, zu seiner Seite stehn Minos, Rhadamant und andre Personen seines Hofstaats. — Es nahet sich ein Schatten, um gerichtet zu werden. Seine Gestalt ist dürr und eingeschrumpft, seine Fäuste über die Maaße plump und groß — sein Mund weit offen, die Augen blinzelnd und klein.)

Voltaire. Welch eine abscheuliche Gestalt.

Leßing. Wenn sein Inneres seinem Aeußern gleicht — so muß er sowohl eine moralische als körperliche Mißgeburt seyn!

Pluto (zum Schatten). Wer bist du?

Schatten. (mit aufgeblasnem Stolz) Ein Freund der Könige — und — ob mich gleich meine Feinde einen Obscuranten schimpften — Herausgeber allgemein gelesener politischer Schriften, in welchen ich alle Begebenheiten — so bald sie geschehn waren — glücklich voraussagte! — Verfasser herzlicher Erbauungsbücher, Recensent und Mitarbeiter an manchen gelehrten Blättern, ja eine Zeitlang selbst an der weltberühmten Jenaischen Litteraturzeitung.

Pluto (lächelnd) Oho! da wirds zu thun geben — (zu Leßing) Du warst, wenn ich nicht irre, in deinem Leben auch so etwas von Rezensenten — willst du nicht an meiner Statt über deinen Mitbruder das Urtheil sprechen?

Leßing. (mit einer Verbeugung) Die Mitbrüderschaft mächtiger Beherrscher möcht ich bestens verbitten — Soll ich aber sein Urtheil sprechen, so laß ihn vorher bekennen, wie er sein Amt verwaltet hat.

Pluto. (zum Schatten) Rede!

Schatten. (mit gefaltenen Händen)

Erlaß mir das Bekenntniß, ich bin ein armer Sünder!

Pluto. (zu Leßing) Bist du mit diesem Bekenntniß zufrieden?

Leßing. Ich möcht ihn gern noch ein wenig genauer kennen lernen —

Schatten. (zu Leßing mit Stolz) Und was mischest denn du dich in meine Angelegenheiten?

Pluto. Antworte ihm bescheiden und der Wahrheit gemäß, oder die Schlangengeißel der Alecto soll dich bald zum Geständniß bringen —

Schatten (zu Leßing mit gefaltnen Händen und zitternd) Ach, so habe Mitleid mit mir! Ich rezensirte ja nur, weil es mit meiner Schriftstellerei nicht recht fort wollte, und ich für den Bogen funfzehn Thaler erhielt, ohne welchen Verdienst ich hätte verhungern müssen. An der allgemeinen Litteraturzeitung arbeiten so viel große und vortrefliche Männer, daß das Publikum ihrer gelehrten Arbeiten wegen meine Stümpereien, die es mit unter zu lesen bekam, übersahe, und mich ruhig in meinem Erwerbe ließ.

Leßing. Sage mir aber auch die Regeln und Grundsätze, nach welchen du bei deinen Rezensionen verfuhrst?

Schatten. Ach, wenn ich ein Buch in die Hände bekam, daß ich — ob es gleich selten der Fall war — recht verstand, so lobt ichs immer, so wenig es auch werth seyn mochte; nur fügt ich hie und da eine Bemerkung hinzu, welche beweisen sollte, daß ich das Buch — so sehr ichs auch herausstrich — doch hätte noch besser machen können. Bekam ich aber eine Schrift in die Hände, die ich nicht verstand, und deren Verfasser nicht etwa meine Freunde waren, so war meine Regel: sie immer zu tadeln, und dazu gaben mir denn einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene Stellen reichlichen Stoff. Gehörten die Verfasser nun vollens zu der verdammten Klasse der Aufklärer, Demokraten oder Kosmopoliten, so ließ ich mich von meinem Eifer hinreißen sie nicht allein bitter zu tadeln, sondern auch kräftig zu schimpfen. Wollt' es nun mit den abgerissenen Stellen nicht recht fort, so bedient ich mich des — freilich nicht ganz ehrlichen

Kunstgriffs — hie oder da ein einziges Un- oder nicht, wegzulassen, wodurch denn ein ganz andrer Sinn herauskam. Ich that dies um so dreister, weil ich aus Erfahrung wußte, daß das Publikum niemals eine Rezension mit dem Buche vergleicht, worüber sie gemacht ist.

Leßing. Dein Betragen war boshaft!

Schatten (weinend). Ach freilich! Aber ich tröstete mich damit, daß ich doch niemand schade! Denn die Schriftsteller rächten sich oft durch Antikritiken, oder lächelten mitleidig auf mich herab — und das Publikum? o das hatte meine Rezension früher vergessen, als ich das Geld für dieselbe verzehrt hatte! — Dagegen hab ich aber auch meine Verdienste! Aus allen Kräften hab ich die Vorrechte des Adels, der Fürsten und die Wohlthätigkeit der Aristokratien gegen alle Menschenrechtsprediger vertheidigt, in der Eudämonia zum Beispiel — —

(Es entsteht ein gewaltiger Lärm, und eine Menge Schatten umringen schreiend und wüthend den Richter. Man vernimmt nichts als die abgebrochnen Worte: Blut!

Mord! Rache! Schwerdt! Menschenrechte! u. s. w.)

Pluto. (drohend) Ruhig! — wer seyd ihr?

Schatten. Gefallne Opfer der guten Sache! Wir haben die Rechte unsrer Väter, unsre angebornen Titel und Wappen vertheidigt mit Gut und Blut — sind aber ermordet von demokratischen Rebellen, von Blutmenschen, von dem Pöbel — —

Pluto. Halt! — Es kommen eurer jetzt so viele, eure Sprache ist so gleichförmig, daß ich alles auswendig weiß, was ihr noch hinzusetzen würdet. (zu Leßing) Bist du fertig?

Leßing. Mächtiger Beherrscher! darf ich eine Bitte wagen?

Pluto. Sie sey dir vergönnt!

Leßing. So erlaube mir das Urtheil dieses sündigen Recensenten mit dem Urtheil dieser Ankömmlinge zu vereinigen. Sie haben in ihrem Schicksal viel ähnliches — er vertheidigte mit der Feder was jene mit dem Degen beschützen wollten, und zwar gleich unglücklich; er wurde in dem Streite

litterärisch und moralisch, jene physisch gemordet. —

Pluto. Schon gut! Sprich das Urtheil -

Leßing. Wenn ich mich nicht in diesen Schatten irre, so möchte ihnen schwerlich die schönste Gegend in Elisium, ohne ihre angebornen Rechte, Titel und Wappen so viel Freude machen, als irgend ein Winkel des Tartarus, wo sie ihr Wesen ungestört forttreiben können. Räume ihnen daher, mächtiger Beherrscher, irgend einen abgelegenen Theil des Tartarus ein, und diesen Rezensenten mache zu ihren Thürsteher. Sein Amt sey: Allen neuen Ankömmlingen mit höllischen Ruße ihre Titel auf die Stirn, und ihre Wappen auf den Hintern zu mahlen, und diese Procedur so oft zu wiederholen, als beide etwa sich abnutzen sollten.

(Pluto verzog sein strenges Gesicht zum Lächeln, hob seinen Stab in die Höhe und sprach: Es sey!)

XVII.

An
meinen theuren L... W... in H—g.

Thoren grämeln um mich her,
suchen Ruhm und Schätze! Schwer
drücket ohne Ruh und Rast
sie dafür der Sorge Last!
Damit das Gerücht einmal
mich zu der hochweisen Zahl
Philosophen rechnete —
und ein weiserer als ich
über meinen Werth und mich
in Journalen lächelte —
sollt' ich ohne Kuß und Wein
mich des Lebens nicht erfreun,
mich dem Bücherwitze weihn?
O ihr klugen Thoren — nein!

Staub der unsern Fuß umwallt
deckt Verdienst und Thorheit! — Zahlt
wohl des Todes stille Nacht
allen Thronen, aller Pracht

aller Weisheit Göttermacht
mehr, als das bemooste Grab
eines Armen Bettelstab,
und von jeher — Thoren gab?
Wälze fort dich, Strom der Zeit,
in das Meer der Ewigkeit —
gleich den Mücken die im Meer
stiller Lüfte schwimmen, fliehn
Menschenleben mit dir hin —
niemand denket ihrer mehr!

Siehst du, wie der Jüngling lacht,
und sich stolze Plane macht,
und als Mann im Lorbeerkranz
auf des Nachruhms Säuseln lauscht —
und wie ach! der Todtenkranz
morgen seine Urn' umrauscht?
Schnell entfloh sein stolzer Traum
und der Enkel kennt ihn kaum!

Lerne Freund! des Ruhmes Werth
wie ihn unsre Zeit dich lehrt —
Sieh, wie man des Weisen lacht
und aus Knaben Götter macht —
Thoren, die die Kunst verstehn
andern um den Bart zu gehn,
und mit Dunst und Heuchelein

in die Augen Staub zu streun,
werden angebetet, stehn
in des Ruhmes Tempel, sehn
mit hoch aufgeblasnem Sinn
über Werth und Tugend hin!
Und den Menschen, die so blind
deines Ruhmes Richter sind
zu gefallen, opferst du
deiner Ehre, deine Ruh? —
Ha! Da sollt' ich zu gefall'n
rauhe Dornenpfade wall'n,
daß nach saurer Arbeit Schweiß,
und nach unbegrenztem Fleiß
mich der Enkel kaum noch kennt,
mich ein Thor den Weisen nennt?

Sagt mir nur mein Herz: du bist
werth des Ruhms der Edeln! ist
süß mir die verlaßne Bahn
acht ich nicht des Pöbels Wahn!
Nein! mich kümmert aller Glanz
und des Nachruhms Lorbeerkranz
nicht! ich will bei Kuß und Wein
mich des kurzen Lebens freun!
Will in meines Mädchens Arm
Alle Sorgen, allen Harm

froh verscherzen, wills nicht sehn
wenn mich finstre Thoren schmähn!
Wandeln will ich meine Bahn
wie ein freier deutscher Mann;
kann ich nur von wenigen
Edeln mich geschätzet sehn —
Nur beim frohen Becher Wein
mich des Glücks der Liebe freun
mich der freundschaft Himmel weihn!

Nachschrift.

Zum Beschluß meines Büchelchens muß ich noch einige Worte über den Anhang desselben nämlich über das Titelkupfer sagen. Der kleine rüstige Mahler in der Ecke ist niemand anders als Mahler Anton selbst — Aus Höflichkeit und Respekt fürs Publikum hat er den Hut abgenommen, läßt sich aber übrigens in seiner Arbeit nicht stören. Gegen die Angriffe der Kritiker ist er mit einer — Palette statt des Schildes bewafnet, und sein Köcher ist mit Pinseln gefüllt. Wehe dem Verwegnen! der ihn zwingt mit diesen Waffen gegen ihn zu Felde zu ziehn — Blut wirds freilich nicht kosten, denn Anton ist ein friedliebender Mensch.

Auf den Knien hält er ein Reißbret, und sucht die vor ihm sitzende Schöne zu konterfaien. Dies drollige Mädchen ist niemand anders, als die allbeliebte Miß Thorheit, welche sich gemächlich auf die Trägheit niedersetzt, sich an die Dummheit lehnt, und von der neben ihr knieenden Schmeichelei gelobt wird. Sie zeigt sich hier freilich ein wenig zu sehr in Naturalibus — was kann der Mahler dafür? Seine einzige Sorge ist: ihr Bildniß ähnlich zu machen.

Man hat gesagt es sey unhöflich, dem Publikum halb den Rücken zuzuwenden; allein dies geschieht bloß aus Respect — er zeichnet ja die Thorheit, soll er dabei das ganze Publikum ansehn?

Hiemit empfiehlt sich der Mahler dem geneigten Leser bestens. Da er noch nicht alt genug ist, seine müssigen Stunden ohne Spielwerk hinbringen zu können, so möchte diesem Bändchen noch wohl ein zweites folgen.

Inhalt.

I. Einleitung. S. 3

II. Die Pflanzung. 9

III. Die Entführung der Europa, ein Kinderspiel. 51

IV. Der Traum. Fragment eines unvollendeten Rittergedichts. 14

V. Leben, Charakter und Tod des Herrn Pastor Wohlgemuth. Nebst dessen Portrait. 79

VI. Silens Esel. 91

VII. Jolante, oder die unerklärlichen Erscheinungen. 95

VIII. Atahualpa in der Vorstadt. S. Eine Posse in zwei Aufzügen. 149

IX. Der Gasthof. 155

X. Der Narr von Athen. 209

XI. Der Schmetterling. 211

XII. Beitrag zur Geschichte kleiner Geister. 212

XIII. Verdienst. 215

XIV. Der Brand, eine Kinderposse. Mit einem Kupfer. 217

XV. Die lustige Reise. Eine komische Erzählung 229

XVI. Eine Scene aus der Schatten welt. 319

XVII. An meinen theuren L... W... in H—g. 330

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rhode, Johann Gottlieb,

Spielereien vom Mahler Anton

Bd.: 1

1798

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939889-2